

Die Professoren des Instituts für Geographie der Justus-Liebig-Universität (Hrsg.)

Gießener Geographische Manuskripte, Band 3

Johann-Bernhard Haversath (Red.)

Rumänien und Moldawien

Transformation, Globalisierung, Fragmentierung



Shaker Verlag Aachen
Gießen 2011

(ISBN usw.)

Vorwort

Der vorliegende Band greift auf Exkursionserfahrungen in den Karpaten- und Balkanraum zurück, die in den Jahren 2000, 2005, 2008 und 2010 gewonnen wurden. Ziel aller Beiträge ist es, einerseits das (oft) unbekannte Südosteuropa aus unterschiedlichen Perspektiven zu beleuchten und andererseits praktische Arbeit auf geographischen Exkursionen zu präsentieren.

Die Ausführungen sind zweigeteilt. Im ersten Abschnitt (1-6) geht es um sachliche und methodische Zugänge, mit denen Exkursionsteilnehmer angesprochen werden können; die Themen stellen eine Auswahl dar und zeigen deutlich, dass hier persönliche Vorlieben nicht ohne Bedeutung sind. Im zweiten Abschnitt (7) schließen sich die überarbeiteten und ergänzten Exkursionsprotokolle von 2010 an. Sie zeichnen den Ablauf der Exkursion nach und lassen das Konzept der Verbindung von Überblicks- und Arbeitsexkursion erkennen.

Den Studierenden, die sich an der Erstellung dieses Bandes (Kapitel 2-6) beteiligt haben, danke ich als Herausgeber in besonderem Maße.

Johann-Bernhard Haversath

Inhalt

Vorwort	3
1 Johann-Bernhard Haversath: Rumänien und Moldawien im Abseits. Die Spirale von Unkenntnis, Ignoranz und Ablehnung	7
2 Sandra Grahl: Das Donaudelta. Flora, Fauna und Menschen	14
3 Michael Schwesinger: Fremde Kulturen, was tun? Ein Weg der Annäherung	21
4 Kai Tutas: Fußball in Rumänien. Ganz anders und ganz ähnlich	27
5 Andreas Riedinger: Ethnien in Rumänien. Das Beispiel der Ungarn und der Roma	31
6 Nicole Koppitz: Situation der Landwirtschaft Moldawiens nach der Landreform von 1991	38
7 Protokolle zur Großen Exkursion Rumänien und Moldawien September 2010	42

1

Johann-Bernhard Haversath
Rumänien und Moldawien im Abseits
 Die Spirale von Unkenntnis, Ignoranz und Ablehnung

Die Wahrnehmung beider Länder im europäischen Ausland ist wenig schmeichelhaft. Es sind zumeist Zerrbilder und Stereotype, die den Bewohnern in Presse, Funk und Fernsehen, aber auch bei Meinungsbefragungen zugeordnet werden. Bestimmte Fragen drängen sich förmlich auf: Wo liegen die Ursachen für die negative Außen-sicht, welche Mechanismen sorgen dafür, dass Vorurteile so stabil sind, und wer profitiert eigentlich vom einem Image, das anderen zugeschrieben wird?

Bereits der oberflächliche Blick über die letzten Jahrzehnte macht die begrenzte, selektive, einseitige Wahrnehmung beider Länder und seiner Bewohner sichtbar. Rumänien und Moldawien lagen bis 1990 jenseits des Eisernen Vorhangs. Wirtschaftlich, politisch, sozial waren beide Länder der Zweiten Welt, den sozialistischen Staaten, zugeordnet. Moldawien gar bildete bis 1990 eine Teilrepublik der Sowjetunion und war damit Beobachtern aus der Bundesrepublik Deutschland nur schwer zugänglich. Doch diese ersten Überlegungen greifen nicht tief genug.

1 Images als Konstrukte

Tatsächlich ist es nicht nur die Tagespresse, die mit negativen bis vernichtenden Beurteilungen die Rumänen bei einem Ranking (Abb. 1) schlecht abschneiden lässt. Geringes Ansehen des Landes, mangelhafte Zukunftsorientierung und ein allgemein kommuniziertes Korruptionsproblem stigmatisieren das Land und seine Bewohner. Auch die hoch bewertete politische Stabilität kann hier nicht helfen; sie lässt sich leicht als (2004) noch nicht überwundene politische Erbschaft des Sozialismus interpretieren. Ebenso problematisch ist die mehrheitliche Einschätzung als schönes Urlaubsland, die zu den großen Umweltproblemen im Widerspruch steht. Die Bewertungen sind also mehrdeutig und keineswegs widerspruchsfrei.

Abb.1: Rumänien aus deutscher Perspektive (aus: BIRTEL, KISSAU 2006, S. 149)



Die Ursachen für die negative Fremdeinschätzung liegen nur teilweise in der verbreiteten Unkenntnis. Ohne Frage gibt es diese und auch ihr Anteil zum Aufbau einer ablehnenden und ignoranten Einstellung ist nicht umstritten (SCHLIMME 2003), doch es kommen weitere Aspekte hinzu. Images sind Konstrukte, die gemacht und zuge-

schrieben werden. Sie dienen der Abgrenzung, sie schaffen (vermeintliche) Klarheit in unübersichtlichen Situationen und ersetzen fehlende Kenntnisse. Nach 45 jähriger Abschottung durch den Eisernen Vorhang war die verbreitete Unkenntnis der sozialistischen Länder der ideale Nährboden für die Entstehung bzw. Reaktivierung von Stereotypen. Die ab 1990 einsetzende und besonders anfänglich überschätzte Arbeitsmigration in die Länder der EU (FASSMANN 1997, 2004) tat ein Übriges, um bestehende Klischees über Rumänien zu perpetuieren. In Presseberichten wurden die hohe Kriminalität von Auslands- sowie die Korruption und Verwahrlosung bei Inlandsrumänen regelmäßig thematisiert. Die Kampagne des französischen Ministerpräsidenten gegen rumänische Roma in Frankreich (Juli/August 2010) ist nur ein besonders spektakulärer Akt bei derartigen Inszenierungen.

Der Weg führt von der Unkenntnis und Pauschalisierung direkt zur Ablehnung. Stereotype, die bereits existieren, werden aufgegriffen und zielgerichtet gegen soziale Gruppen eingesetzt; sie werden instrumentalisiert. Images sind Zuschreibungen von komplexen Eigenschaften oder Verhaltensweisen, sie fassen undifferenziert zusammen und bieten für Individualität, Differenzen oder Heterogenität keinen Raum.

Moldawien und seine Bewohner werden bei diesen Prozessen vordergründig ausgespart. Das kleine Land wird in den Massenmedien kaum wahrgenommen. Es gehört nicht zur Europäischen Union, sondern zu den GUS-Staaten; es ist in der Berichterstattung nahezu in Vergessenheit geraten.

2 Entwicklungspfade

Die Ausgrenzung und Stigmatisierung haben eine Vorgeschichte. Wie andere Länder Südosteuropas waren auch Rumänien und Moldawien in den letzten Jahrhunderten politischen Zentren unterstellt, für die der Balkan- und Karpatenraum ein Expansionsgebiet darstellte. Das Osmanische Reich steht für den Einfluss Konstantinopels und die Ausbreitung der Muslime, das russische Zarenreich verstand sich über die Jahrhunderte als Beschützer und Förderer der Orthodoxie, die Doppelmonarchie Österreich-Ungarn (k.u.k., d.h. kaiserlich [Wien] und königlich [Budapest]) protegierte die Mitglieder der Westkirchen (Katholiken, Protestanten).

Regional verlief die politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung sehr unterschiedlich. Um 1550 gehörte Südosteuropa komplett zum multiethnischen Osmanischen Reich (KETTERMANN 2001, S. 100-106). Die Fürstentümer Moldau, Walachei und Siebenbürgen waren mit Vasallenstatus der Hohen Pforte in Istanbul untergeordnet. Mit dem Wiederaufstieg von Österreich und Russland zog sich das Osmanische Reich zurück, 1806 markierten die Karpaten die Grenze zwischen Österreich und den russisch besetzten Regionen Moldau und Walachei, die nach wie vor formal der osmanischen Oberhoheit unterstanden (vgl. Abb. 2).

Die unterschiedlichen Paradigmata (ungarisch/osmanisch/russisch) blieben im 19. Jh. bestehen, denn der 1878 unabhängig gewordene Nationalstaat Rumänien umfasste lediglich die Walachei, die Dobrudscha und die Moldau westlich des Pruth. Nach dem Ersten Weltkrieg kamen Siebenbürgen, Teile des Banats, die nördliche

Bukowina, die südliche Dobrudscha und Bessarabien (zwischen Pruth und Dnjestr) dazu. Von nun an verlief die Entwicklung im heutigen Rumänien unter einheitlichen Vorzeichen. Die alten Grenzen waren zwar überwunden, doch an die Stelle der (vorwiegend) multiethnischen Konzepte der Zentren in Wien, St. Petersburg und Istanbul trat der nationale Ansatz (Homogenitätsparadigma). Die alten Zäsuren wurden durch neue Grenzen entlang anderer Leitlinien ersetzt: Sprache, Ethnie, Geschichte, Kultur, Religion.

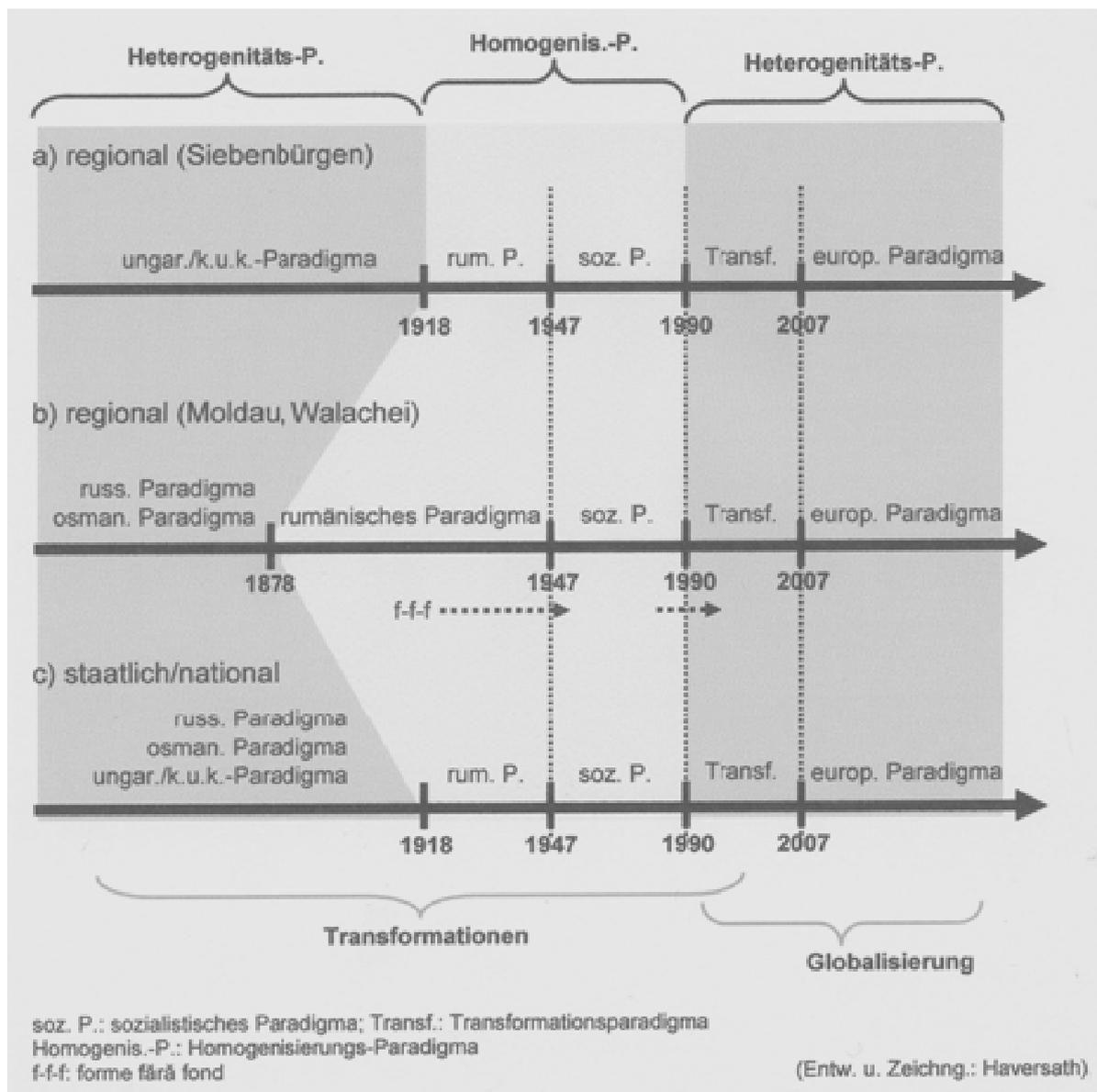


Abb. 2: Entwicklungspfade Rumäniens

Für Siebenbürgen war das historische Erbe besonders fatal; der Magyarisierung der Rumänen folgte ab 1918 eine Rumänisierung der Ungarn, die bis heute nicht vergessen ist (FEISCHMIDT 2003). Die Antagonismen wurden nur ausgetauscht, nicht überwunden. Über Nacht entstanden Minderheiten, weil Grenzen neu gezogen wurden. Das rumänische Paradigma transformierte und verdrängte die früheren Leitbilder. Die neue nationale Identität distanzierte sich von externen Einflüssen, v.a. aus

dem westlichen und mittleren Europa. Titu Maiorescu (1840-1917) drückte die Ablehnung der kulturellen Dominanz Westeuropas mit der Formel *forme fără fond* (Formen ohne Gehalt) aus.

Als Zeichen der neuen Zeit wurde die *romanitas*, die Verbindung zu den romanisch sprechenden Ländern, betont. Seit Beginn des 20. Jh. wurden Statuen mit unmissverständlicher Symbolik errichtet: die kapitolinische Wölfin (Bukarest, Constanța, Cluj, Chișinău [MD] u.a.).

Abb. 3: Kapitolinische Wölfin in Bukarest
(errichtet im Jahr 1906)



Die drei nächsten Transformationen folgen in kurzem Abstand: das sozialistische Paradigma (1947), das Transformationsparadigma (1990) und das europäische Paradigma (2007; EU-Beitritt). Mit den wiederholten Brüchen oder Transformationen allein in den letzten 100 Jahren

kann sich keine kontinuierliche Entwicklung einstellen. Immer wieder verändern sich die Grundpositionen in Gesellschaft und Politik. Diskontinuitäten bestimmen die Entwicklung; gegensätzliche Konzepte lösen einander ab, das Vertrauen in staatliche Institutionen und in die Gesellschaft schwindet. Die Außenwahrnehmung macht den Balkan- und Karpatenraum zum Pulverfass, in das keine Ruhe einziehe. Stereotype und Klischees finden idealen Nährboden.

So können auch die Paradigmenwechsel von 1990 und 2007 das ramponierte Image nicht aufbessern, trotz des Wechsels vom Homogenisierungs- zum Heterogenitäts-Paradigma. Korruptionsaffären, Umweltkandale, Missstände in Waisenhäusern, Kriminalität oder Wahlfälschungen füllen die Schlagzeilen und blenden das vielfältige Alltagsleben, den wirtschaftlichen Aufbau, den Fortschritt beim Umbau der Gesellschaft, das friedliche Miteinander der 20 Ethnien und die EU-Europäisierung des Landes aus.

Das kleine Moldawien (Nordrhein-Westfalen ist größer) ging einen eigenen Weg. Die wichtigsten Stationen seines Entwicklungspfades seien kurz vorgestellt:

1812: im Frieden von Bukarest fällt das Land an den russischen Zaren

1917: Autonomie (Moldauische Demokratische Republik)

1918: Vereinigung mit Rumänien

1940: Ausrufung der Moldauischen Sozialistischen Sowjetrepublik

1941: rumänische Besetzung

1944: Wiedereingliederung in die UdSSR

1991: Unabhängigkeit der Republik Moldau (Moldova/Moldawien)

1992: Eigenstaatlichkeit für Transnistrien (Transnistrische Moldauische Republik)

1995: Sonderstatus für die gagausischen Gebiete Moldawiens

Die Diskontinuitäten und Zäsuren sind in dem Land zwischen Pruth und Dnjestr noch ausgeprägter als in Rumänien. Auch nach dem Ende der Sowjetunion gelang es nicht, dem langen Schatten der Vergangenheit zu entkommen (GRIMM 2001). Das Land ist politisch gespalten, die Widersprüche in der Gesellschaft verschärfen sich; man erhofft Stabilität durch Annäherung an die EU und ein besseres Verhältnis zu Russland (USUN 2008, S. 9) Die Bewohner des agrarisch geprägten Landes sehen sich auf der Suche nach Arbeit mit großen Problemen konfrontiert: In Richtung Osten (Ukraine, Russland) gibt es nur begrenzte Perspektiven, in Richtung Westen steht man vor den Toren der EU. Die Arbeitsmigration, die zu beträchtlichen Teilen von Frauen in Pflegeberufen getragen wird, lindert mit ihren Rimesen (SCHIKIRLISKAJA 2008, S. 51) die wirtschaftliche Not in den Dörfern nur begrenzt.



Abb. 4: Chișinău, Bazar

Die Hauptstadt Chișinău bildet das Einfallstor für ausländische Investitionen. Die sechsspurige Hauptstraße und Flaniermeile (Bulevardul Ștefan cel Mare) ist das Aushängeschild der Stadt – doch den hochwertigen Einzelhandel und die Filialen weltbekannter Labels findet man hier nur vereinzelt. Trotz der Dominanz von ambulanten Händlern und großen Märkten (Bazaren) mit billigen Massenwaren kommt an den symbolischen Orten (Parlament, Triumphbogen, Kathedrale, Opernhaus u.a.) hauptstädtischer Glanz zum Vorschein. Er geht jedoch in den randstädtischen Großwohngebieten rasch wieder unter.

Die Wahrnehmung des Landes in der EU ist so gering, die Unkenntnis ist so groß, dass nicht einmal Klischees verbreitet sind. Moldawien befindet sich aus EU-europäischer Perspektive an der äußersten Peripherie.

3 Perspektiven

In der Bilanz findet die generelle Erkenntnis (BLUME, LIENAU 2011), dass die facettenreiche Vielfalt von den verbreiteten Verkürzungen und Zerrbildern nicht erfasst wird, eine Bestätigung. Es erstaunt jedoch (1.), dass im Falle Rumäniens auch die EU-Integration keine hinreichende Kraft entfaltet, um die fehlerhafte Sicht zu thematisieren und Defizite auszuräumen. Wenn wie im Falle Frankreichs (s.o.) rassistische Einschätzungen lanciert werden, gewinnt man den Eindruck, dass sich die Spirale von Unkenntnis, Ignoranz und Ablehnung weiter dreht. Es drängt sich zudem (2.) der Eindruck auf, dass Stereotype jeder Zeit aktiviert werden können und dass sie für politische Interessen missbraucht werden. Dagegen bleibt (3.) die kulturelle Vielfalt,

die aus den Überlagerungen im sprachlichen, ethnischen, historischen, kulturellen und religiösen Bereich resultiert, im Schatten; sie wird nicht als touristisches Highlight gesehen (JORDAN 1999).

Daher verwundert es (4.) nicht, dass die Heterogenität und Vielfalt beider Länder nicht thematisiert und nicht wahrgenommen werden. Es erscheint unter diesem Aspekt nur konsequent, wenn sich große Reiseveranstalter aus Rumänien Schritt für Schritt zurückziehen – Moldawien ist nur über Spezialanbieter erreichbar.

Für den Geographieunterricht (5.) bekommt dieses Themenfeld eine besondere Bedeutung, weil über Stereotype das Schülerinteresse für oder gegen bestimmte Regionen gesteuert wird, wie HEMMER, M. (2000, 2010) empirisch nachweisen konnte. Das auch in anderen Ländern festgestellte geringe Interesse von Schülern an Regionen der ehemaligen Zweiten Welt (HEMMER, I. 2010) erschwert die unterrichtliche Behandlung erheblich. Es verlangt von den Lehrenden besonderes Engagement und besondere Kenntnisse, um wenig interessierende Themen in den Horizont der Adressaten zu rücken. Diesem Zweck können (6.) geographische Exkursionen im Rahmen des Studiums dienen, wenn es gelingt, sich auf das Land und seine Bewohner einzulassen.

Literatur:

- BIRTEL, M., KISSAU, K.: Makrostrukturelle Entwicklungen in Rumänien und die Wahrnehmung des Landes in Deutschland. *Europa regional* 14, 2006, S. 143-154.
- BLUME, H.-D., LIENAU, C.: Griechenbilder – Griechenlandbilder. *Choregia. Münstersche Griechenland-Studien* 9. Münster 2011.
- FASSMANN, H. (Hrsg.): Die Rückkehr der Regionen. Beiträge zur regionalen Transformation Ostmitteleuropas. *Beiträge zur Stadt- und Regionalforschung* 15. Wien 1997.
- FASSMANN, H.: EU-Erweiterung und Ost-West-Wanderung: Freizügigkeit und Übergangsregelung. *Petermanns Geographische Mitteilungen* 148, Heft 3, 2004, S. 6-15.
- FEISCHMIDT, M.: Ethnizität als Konstruktion und Erfahrung. *Symbolstreit und Alltagskultur im siebenbürgischen Cluj*. Münster 2003.
- GRIMM, F.-D.: Rumänien und Moldawien zwischen Mittel- und Osteuropa. *Geographische Rundschau* 53, Heft 11, 2001, S. 4-9.
- HEMMER, I.: Erforschung von Schülerinteressen als wichtige fachdidaktische Aufgabe – ein Überblick über den Stand der Forschung in Geographie und Geoscience. In: HEMMER, I., HEMMER, M. (Hrsg.): *Schülerinteresse an Themen, Regionen und Arbeitsweisen des Geographieunterrichts*. *Geographiedidaktische Forschungen* 46. Weingarten 2010, S. 27-61.

- HEMMER, M.: Westen ja bitte – Osten nein danke! Empirische Untersuchung zum geographischen Interesse von Schülerinnen und Schülern an den USA und der GUS. Geographiedidaktische Forschungen 33. Nürnberg 2000.
- HEMMER, M.: Westen ja bitte – Osten nein danke! Die Bedeutung der Region für das geographische Schülerinteresse. In: HEMMER, I., HEMMER, M. (Hrsg.): Schülerinteresse an Themen, Regionen und Arbeitsweisen des Geographieunterrichts. Geographiedidaktische Forschungen 46. Weingarten 2010, S. 197-207.
- JORDAN, P.: Die touristische Attraktivität des östlichen Europa. Europa regional 7, 1999, S. 2-12.
- KETTERMANN, G.: Atlas zur Geschichte des Islam. Darmstadt 2001.
- SCHIKIRLISKAJA, T.: Die schwierige Transformation der moldavischen Wirtschaft. In: WOLLENWEBER, B., FRANKE, P.: Moldova. Politik – Gesellschaft – Kultur. Berlin 2008, S. 50-52.
- SCHLIMME, H.: Unbekanntes Rumänien. Führt Unkenntnis zur Ablehnung? geographie heute 216, 2003, S. 14-19.
- USUN, N.: Die Republik Moldau zwischen Gegenwart und Zukunft. In: WOLLENWEBER, B., FRANKE, P.: Moldova. Politik – Gesellschaft – Kultur. Berlin 2008, S. 9-11.

2

Sandra Grahl
Das Donaudelta
 Flora, Fauna und Menschen

Auf ihrer langen Reise von der Quelle im Schwarzwald durch zehn europäische Länder bis hin zum Schwarzen Meer legt die Donau beinahe dreitausend Kilometer zurück, um sich am Ende in einem einzigartigen Labyrinth aus Wasser, Schlamm und Schilf zu verlieren.

Das Donaudelta ist nach dem Wolgadelta das zweitgrößte Flussdelta Europas mit einer Gesamtfläche von über 43000 km². Es bildet den Anfang einer internationalen Wasserstrasse, die die Ukraine, Rumänien, Serbien, Kroatien, Ungarn, Slowakei, Österreich und Deutschland miteinander verbindet.

Abb. 1: Im Donaudelta bei Murighiol (Sfântu Gheorghe-Arm)



Die Stadt Tulcea wird als Tor zum Donaudelta bezeichnet. Hier ist die Donau zum letzten Mal ein kompakter Strom, bevor sie sich in breite und schmale Flussarme teilt. Rund 80 km vor der Mündung spaltet sie sich in die drei Hauptarme Chilia, Sf. Gheorghe und Sulina. Diese umschließen ein 80 km langes und 70 km breites, feines Gewebe aus Land und Wasser, das größte Feuchtgebiet Europas und die größte zusammenhängende Schilffläche der Erde.

Im Jahre 1991 hat die UNESCO das Donaudelta zum Weltnaturerbe und Biosphärenreservat erklärt sowie 2007 und 2008 zur Landschaft des Jahres gewählt.

Der *Chilia-Arm* nimmt den nördlichen Weg und ist mit einer Länge von 120 km nicht nur der jüngste, sondern auch der längste. Der Chilia-Kanal stellt die Grenze zur Ukraine dar und endet mit ca. 40 Flussmündungen, die ein eigenes Mini-Delta in der Ukraine bilden. Am Chilia-Arm liegt das geschützte Naturreservat Letea mit Sanddünen und großen Wäldern. An der Mündung wächst das Delta heute am stärksten. Hier lagert die Donau fast 50 Mio. t Sinkstoffe jährlich im Meer ab. Die Sink- und Schwebstoffe, die der Fluss mit sich führt, sind hier besonders gut durch die Trübung des Meerwassers zu erkennen.

Der 64 km lange *Sulina-Arm* ist der mittlere und könnte auch als die Zentralachse des Deltas bezeichnet werden. Er ist sogar für größere Lastschiffe passierbar. Ende des vorletzten Jahrhunderts (zwischen 1880 und 1902) wurde er begradigt und zu einer Wasserstrasse ausgebaut. Dadurch reduzierte sich die Länge von bisher 92 auf heute 71 km. An Maljuk, Mila 23 (Altarm) und Crişan vorbei mündet der Sulina-Arm am alten Hafen der gleichnamigen Stadt ins Schwarze Meer. Sulina ist die ein-

zige Stadt innerhalb des rumänischen Teils des Deltas; sie ist nicht an das rumänische Straßennetz angeschlossen und daher nur mit dem Schiff erreichbar (MELAS 1986, S.34).

Der 108 km lange *Sfântu Gheorghe-Arm* fließt in zahllosen Windungen nach Südosten. In den letzten Jahren ist der Lauf reguliert worden, was zu einer Verkürzung des Kanals bis zu 70 Km geführt hat. Bei der Mündung setzt wie beim Chilia-Arm die Verlandung ein. Eine schmale Halbinsel legt sich als Nehrung, hakenförmig nach innen gebogen, vor die Küste und schnürt eine kleine Bucht ab, die von Norden her durch die Feinsedimentfracht der Donau verlandet. Am Sfântu Gheorghe-Arm ist das Wahrzeichen des Donaudeltas zu sehen, die fünf Hügel von Beştepe (türk., fünf Hügel), 20 km von Tulcea entfernt. Sie sind mit 242 m die höchsten Erhebungen des Deltas. Naturräumlich gehören sie zur Dobrudscha. Mahmudia und Murighiol sind die einzigen Siedlungen an diesem Kanal, der bei Sfântu Gheorghe (St. Georg) ins Schwarze Meer mündet. Der Hl. Georg ist nach rumänisch-orthodoxer Auffassung



der Schutzpatron des Donaudeltas (SPELLEKEN 2010, S.570-581).

Abb. 2: Donaudelta (aus: SALLANZ 2005, S. 18)

Bis auf eine Straße, die nach Murighiol führt, sind die Straßen innerhalb des Deltas für PKW nicht geeignet. Wenn man das Labyrinth aus Seen, Sümpfen, Kanälen, Auenwäldern und Schilf erkunden will, sollte man daher auf den Wasserweg umsteigen. Verlässt man den für große Schiffe ausgebauten Sulina-Arm, gelangt man in ein verworrenes System von zahlreichen kleinen, teils nur bootbreiten Kanälen und Seen, wobei es auch Sackgassen gibt.

Man sollte daher lieber mit einem ortskundigen Fischer unterwegs sein. Von April/Mai bis in den Juni hinein ist das Donaudelta ein einziger großer See, da die Donau zu dieser Zeit aufgrund der Schneeschmelze besonders viel Wasser mit sich führt. Gerade die schwankenden Wasserstände sind ein wichtiger Faktor für die reichhaltige Biodiversität im Delta. Neben ständig überfluteten Arealen und trockenen Dünen bietet es alle möglichen Zwischenstufen. Breite Landstreifen, urwüchsige Mangroven-

wälder mit ihren verästelten Wurzeln, Lianen und abgestorbenen Baumstümpfen sowie große Schilfinseln, seichte Strände und unzugängliche Dschungellandschaften bieten eine artenreiche Flora und Fauna (SCHLIEBITZ 2009, S. 389).

Die amphibische, nur sehr dünn besiedelte Landschaft ist der Lebensraum und Rückzugsort einer spezifischen Tier- und Pflanzenwelt. Der bedeutendste Reichtum des Deltas sind die Fische. Es wurden über 90 Arten identifiziert, darunter Hechte, Barsche, Zander und Karpfen. Zur Laichzeit sucht auch der Stör, welcher für seinen schwarzen Kaviar begehrt ist, das Delta auf. Man findet jedoch nicht in allen Teilen des Deltas gleiche Fischarten. Die nach verschiedenen Bedingungen der Umwelt gestaltete Vielfalt der Fische verleiht den Vorkommen des Deltas einen sehr komplexen Charakter und ist deshalb bei Anglern sehr beliebt. Bei den einheimischen Fischern ist besonders der Hecht beliebt. Das 1 bis 2 Meter tiefe klare, mit Wasserpflanzen bewachsene Wasser mit ausgedehnten Schilfkanten ist ein optimaler Lebensraum für den auch bei uns heimischen Hecht. Die Rumänen bereiten ihn auf verschiedene Weise zu: gekocht, gebraten oder gebacken. Sie haben eine lokal begrenzte Fangtechnik entwickelt: Sie werfen vom Boot in Richtung Uferkante die Angel aus und benutzen in alter Tradition Spinner und Blinker als Fangeisen für Hechte (SITTE 1992, S. 53)



Abb. 3: Möwen im Sfântu Gheorghe-Arm

Auch für Ornithologen gibt es im Delta viel zu sehen. Rund 330 Vogelarten leben im Delta, unter ihnen viele geschützte: Kormorane, Silberreiher, Polartaucher, Seeadler, Löffler und Rothalsgänse. Der König des Deltas ist der Pelikan. Von den Krauskopfpelikanen leben rund 550 Paare im Gebiet,

von den Rosapelikanen über 7000. Die Pelikankolonien bieten dem Besucher mit etwas Glück einen spektakulären Anblick: Im flachen Uferwasser formieren sich hunderte Pelikane zu einem Kreis und beginnen einen wilden Tanz. Sie schlagen dabei mit den Flügeln und trüben das Wasser mit den Füßen. Die aufgeschreckten Fische zischen an die Oberfläche – die Pelikane schnappen mit ihren mächtigen Schnäbeln nach den ihnen. Im Herbst sammeln sich die Pelikanschwärme für ihre weite Reise an den Nil, an den Persischen Golf oder nach Indien. Im Frühjahr kehren sie zum Nisten ins Delta zurück, wo sie bis Ende April zwei bis vier Eier legen, aus denen vier Wochen später nackte Vogelkinder schlüpfen. Ende Juli nehmen auch die flaumigen Jungpelikane am Fischraubzug ihrer Eltern teil. Doch nicht nur die Pelikane, sondern Millionen Zugvögel finden sich im Herbst im Delta ein, um von hier die lange Reise in den Süden anzutreten. Das Delta ist das größte Rastgebiet für Zugvögel in Europa (SCHLIEBITZ 2009, S.389-390).

Man trifft auch auf eine vielfältige Fauna der Säugetiere, besonders in der Zone der schwimmenden Inseln. An erster Stelle sind dabei der Fischotter sowie der Nerz zu erwähnen, die sich von Fischen und Wasserratten ernähren. Nicht selten kommen auch das angepasste Wildschwein, Füchse und Hasen vor. Man könnte die Aufzählung noch weiter führen: Schildkröten, Schlangen (besonders Vipern), Schmetterlinge und Libellen usw.

Zur wild wuchernden, üppigen Flora mit 1200 Baum- und Pflanzenarten zählen die weiße und gelbe Seerose, Wasserfarn, Wasserminze, Silbertrauerweide, Pappel, Erle, Esche, Wasserraps und Sumpf-Wolfsmilch. Aber vor allem die größte Schilflandschaft der Welt, welche sich über 18.000 ha erstreckt. Aus der Luft sieht das Delta aufgrund der großen Schilfdecke wie ein von blauen Punkten durchbrochenes grünes Meer aus. Lediglich die einheimischen Fischer kennen sich in diesem grünen Labyrinth aus. Besonders schwer zu erreichen ist der Urwald von Letea mit seinen von Lianen behangenen Eichen, Sanddünen und unzähligen Vogelarten. Letea gilt als einer der ältesten Urwälder. 98% der Wasserpflanzen Europas sind im Donaudelta anzutreffen (www.donaudelta.de).

Im Delta herrschen für Menschen denkbar ungünstige Lebensbedingungen; trotzdem haben sie sich im Laufe der Zeit hier angesiedelt. Ausschlaggebend waren die Schifffahrt, der Reichtum an natürlichen Ressourcen wie zum Beispiel Schilf und der artenreiche Fischbestand sowie die Eignung des Deltas als Zufluchtsort. Zuerst wurden die Randgebiete besiedelt, im zweiten Schritt folgte der Küstenstreifen. Die Binnenbesiedlung erfolgte als letzter Schritt. Wenn man heute einen Blick auf die räumliche Verteilung der Siedlungen wirft, lässt dies einen hohen Isolationsgrad der einzelnen Dörfer erkennen. Kleinere Orte in den Randgebieten wie Sfântu Gheorghe, Letea oder Periprava sind immer noch schwer erreichbar. Der größte Teil der Bevölkerung konzentriert sich nach wie vor auf Orte im westlichen Delta, vor allem auf Tulcea. Die Orte im Delta zählen mehrheitlich zu den kleinen und sehr kleinen Dörfern. Mit Ausnahme von Sfântu Gheorghe, Chilia Veche und Pardina weisen alle Dörfer weniger als 500 Einwohner auf. Dies führt dazu, dass das Delta als Ganzes eine Bevölkerungsdichte von 5-6 E/km² aufweist. Der Kreis Tulcea, zu dem das Delta gehört, nimmt 3,5 % der Landesfläche ein, es leben aber nur 1,2 % der Gesamtbevölkerung dort. Die Bevölkerungsdichte ist die niedrigste in ganz Rumänien, was nicht zu letzt an der spärlichen Besiedlung des Deltas liegt. Denn trotz der natürlichen Voraussetzungen (s.o.) gibt es nur wenige geeignete Flächen für menschliche Siedlungen. Der Anteil der ständigen Trockengebiete beträgt nur 20 %.

Neben Rumänen sind es verschiedene Minderheiten, die im Donaudelta leben. Den größten Teil unter ihnen bilden die Lipowaner, Nachkommen russischer Einwanderer, die ihre Heimat im 17. Jahrhundert verließen, um der religiösen Verfolgung im Zarenreich zu entkommen. Die zumeist blonden, hellhäutigen Einwanderer wählten die sogenannte Strategie der Pelikane: eine Ansiedlung in unzugänglichem Gelände, das ihnen über lange Zeit niemand streitig machte. Zwischen den Flussarmen des

Deltas fanden die Altgläubigen (Raskolniki) Schutz und konnten ungestört ihrem Glauben nachgehen und ihren Dialekt bewahren. In ihren Familien erzählen sie immer noch in ihrer Sprache, in der Kirche singen sie die altrussische Liturgie und sie feiern ihre Feste nach dem Julianischen statt nach dem Gregorianischen Kalender. In



der Schule und mit der Obrigkeit sprechen sie jedoch rumänisch; sie tragen regelmäßig mit olympischen Medaillen für Kajak und Kanadier zum Ruhm des Landes bei. Ihre Häuser haben Lipowaner gerne in einem leuchtenden Taubenblau gestrichen, solche Häuser stehen einem im Delta förmlich ins Auge.

Abb. 4: Fischer bei Uzlina

Andere Minderheiten sind/waren Ukrainer, Italiener, Griechen oder Deutsche. Aufgrund der heterogenen Bevölkerung sind viele Ortsnamen zwei- oder sogar dreisprachig (SALLANZ 2005, S.17-19).

Bis Anfang der 1960er-Jahre war das Delta so gut wie unberührt, doch dann beschloss die rumänische Regierung dieses Land zu nutzen. So sollte es zu einem Drittel in Agrarland umgewandelt und ein weiterer Teil industriell genutzt werden. Unter Ceaușescu erfuhren diese Pläne in den 1980er-Jahren besondern Zuspruch. Er hatte wenig übrig für die Schönheit des Deltas und ließ die vermeintlich nutzlosen Sumpf- und Wasserflächen eindeichen, trocken legen und schließlich in Äcker verwandeln. Dies betraf vor allem Flächen am nördlichen Chilia-Arm. Rund ein Fünftel des Deltas wurde so bis 1986 zerstört. Auch für den Rest hatte er große Pläne und erträumte sich eine industrielle Zukunft für das Gebiet. Mit Hilfe von Strafgefangenen sollte hier Europas größte Fleischindustrie entstehen; die großen Schilfflächen sollten die Rohstoffbasis für Papierfabriken sein. Noch heute erinnert ein verfallener Rohbau einer Goldwaschanlage, welche nie in Betrieb genommen wurde, an diese Pläne. Die politische Wende führte Anfang 1990 zur Einstellung von Ceaușescus Vorhaben. Rund ein Zehntel der trocken gelegten Flächen wurden seit 1991 renaturiert; auch für die restlichen Gebiete sind größtenteils Wiederherstellungsmaßnahmen vorgesehen. Wenig später erklärte die UNESCO das Delta zum Weltnaturerbe (www.spiegel.de).

Dennoch ist das Delta großen Gefahren ausgesetzt. So ist die schöne blaue Donau am Ende ihres langen Wegs ein brauner Strom, befrachtet mit den Abwässern aus halb Europa. Die Wasserverschmutzung droht das Ökosystem allmählich aus dem Gleichgewicht zu bringen. Des Weiteren wird versucht, durch rücksichtslosen Fang die Fischproduktion zu steigern, obwohl der ehemalige Fischreichtum infolge der Wasserverschmutzung und des Lebensraumverlusts bereits stark zurückgegangen ist. Besonders bedroht wird der Lebens- und Laichraum der Fische durch Kanalbauarbeiten: Im Mai 2004 begann die Ukraine mit dem Bau des Bystroye-Kanals im Nor-

den des Deltas, um einen eigenen Zugang zum Schwarzen Meer zu bekommen. So müssen größere Schiffe in Zukunft nicht mehr über den rumänischen Sulina-Arm (gebührenpflichtig) fahren, um zum Schwarzen Meer zu gelangen. Für den Wasserhaushalt des Deltas ist das jedoch eine Bedrohung, deren Ausmaß sich nach Ende der Bauarbeiten erweisen wird. Laut World Wildlife Fund (WWF) drohen Küstenerosion, Verlandung und die Zerstörung vieler Brut- und Nistplätze (www.g-o.de).

Die internationale Union für Naturschutz (IUCN), der internationale Rat für Vogelschutz (ICBP) und das internationale Büro für Wasservogelforschung (IWRB) wollen für die Zukunft einen umfassenden Entwicklungsplan für die Donaudelta-Region ausarbeiten und der rumänischen Regierung unterbreiten. Der Erhaltung der grünen Wildnis am Schwarzen Meer ist aber zweifellos mehr als nur eine lokale Angelegenheit. In diesem Fall ist internationale Hilfe und Kooperation nötig, um dieses einzigartige Stück Natur vor der menschlichen Ausbeutung und Zerstörung zu retten (HAGENBERG-MILIU 2004, S. 18-25).

Der rumänische Staat schenkte der touristischen Nutzung des Gebietes lange Zeit keine Beachtung. In den 1950er-Jahren wurde vor allem Wert auf die Verwertung der natürlichen Ressourcen (besonders Fisch) gelegt und die dazugehörige Infrastruktur geschaffen. Der Staat förderte erst nach 1970 die Einrichtung von touristischen Zentren. Zu dieser Zeit war das Verkehrsnetz zwischen Tulcea und den Zielen im Delta bereits angelegt, doch Übernachtungsmöglichkeiten für Touristen waren kaum vorhanden. Bis in die 1980er-Jahre wurde die Bettenkapazität erhöht und damit das gesamte Gebiet besser für den Tourismus erschlossen. Zurzeit zählen die Hotels im Delta rund 2000 Übernachtungsplätze und ebenso viel bieten Bungalows, Gästehäuser und Campingplätze. Als besonders beliebt bei Touristen zeigen sich dabei die Orte am Sulina-Arm, die Donaumündung bei Sulina und Sfântu Gheorge sowie der Lagunenkomplex Razim-Sinoie. Weniger beachtet werden die Orte entlang des Chilia-Arms und im Inneren des Deltas bei Letea. Insgesamt gesehen gibt es jedoch einige Faktoren, die die Attraktivität des Donaudeltas für Touristen beeinträchtigen. Zum einen gibt es im Delta so gut wie keine befestigten Straßen, deshalb stellt das Wasser den Haupttransportweg. Dies ist jedoch umständlich und zeitaufwändig. Zudem ist die rumänisch-ukrainische Staatsgrenze im Norden kaum passierbar. Das verhindert eine Koppelung des Tourismuspotenzials beider Länder. Außerdem genügt die mangelhafte medizinische Infrastruktur selten den Ansprüchen westlicher Touristen.

Die Biosphärenreservatsverwaltung steuert die Information der Touristen und kontrolliert deren Zugang zum Naturschutzgebiet. Im Delta stehen Naturschutz und Tourismus in engem Zusammenhang. Aus diesem Grund steht die Reservatsverwaltung auch der Verbesserung der Verkehrsinfrastruktur ablehnend gegenüber. Sie hat Angst vor einer übermäßigen Zunahme des Verkehrs und der daraus folgenden Umweltverschmutzung. Man ist sich jedoch einig, dass langfristig sanfter Tourismus dazu führen könnte, den Lebensstandard der einheimischen Bevölkerung zu verbessern (SALLANZ 2005, S.22-24).

Literatur:

HAGENBERG-MILIU, E.: Rumänien. Schwarzmeerküste. Köln 2004.

MELAS, E.: Rumänien. Schwarzmeerküste – Donaudelta – Moldau – Walachei – Siebenbürgen. Köln ⁴1986.

SALLANZ, J. (Hrsg.): Die Dobrudscha. Ethnische Minderheiten – Kulturlandschaft – Transformation. Potsdam 2005.

SCHLIEBITZ, A.: Rumänien. Ostfildern 2009.

SITTE, W.: Das Donaudelta. In: geographie heute 105, 1992, S.53-55.

SPELLEKEN, J., REMUS, H.G.: Rumänien und Republik Moldau. Bielefeld 2010.

<http://www.g-o.de/wissen-aktuell-1370-2004-08-12.html> (29.12.10)

<http://www.spiegel.de/reise/europa/0,1518,574580-2,00.html> (29.12.10)

<http://www.donaudelta.de/> (29.12.10)

3

Michael Schwesinger
Fremde Kulturen, was tun?
 Ein Weg der Annäherung

Wie lernt man eine fremde Kultur kennen? Was ist in einer globalisierten Welt noch eine fremde Kultur? Kann man eine Kultur kennenlernen? Wann muss man das Kennenlernen einer Kultur anleiten? Die folgende Abhandlung soll anhand eines konkreten Beispiels zeigen, wie, warum und unter welchen Umständen das Kennenlernen einer fremden Kultur angeleitet werden kann. Dabei soll ein Ansatz im Vordergrund stehen, der in der Geographiedidaktik bisher kaum eine Rolle spielt, in anderen Kontexten aber schon etabliert ist: die Erlebnispädagogik.

Im ersten Teil des Textes sollen zum besseren Verständnis eine ansatzweise Definition von Erlebnispädagogik sowie Ziele und Vor- bzw. Herangehensweisen dargestellt werden. Im zweiten Teil soll dann ein konkretes Beispiel erläutert und dargestellt werden, um im letzten Teil die Fragen der Einleitung nacheinander zu beantworten zu können.

Wenn ich mein Leben noch mal leben könnte, würde ich versuchen mehr Fehler zu machen. Ich würde mich entspannen. Ich würde bis zum Äußersten gehen. Ich würde alberner als bei diesem Trip sein. Ich würde weniger hygienisch sein. Ich würde mehr Chancen wahrnehmen. Ich würde mehr unternehmen. Ich würde mehr Berge besteigen, in mehr Flüssen schwimmen und mehr Sonnenuntergänge beobachten. Ich würde mehr Eis und weniger Spinat essen. Ich würde mehr aktuelle Probleme und weniger eingebilte haben.

Wie du siehst, bin ich einer von den Menschen, die prophylaktisch und vernünftig und gesund leben. Stunde um Stunde, Tag für Tag. Oh, ich hatte meine Momente, und wenn ich es noch mal leben könnte, hätte ich viel mehr. Eigentlich würde ich gar nichts anderes wollen. Einfach nur Augenblicke, einen nach dem anderen, anstatt so viele Jahre im Voraus zu leben und zu denken. Ich war eine von der Sorte Leute, die nirgendwohin ohne ein Thermometer, ein Gurgelwasser, einen Regenmantel und einen Fallschirm gehen. Wenn ich noch mal leben könnte, würde ich leichter reisen als bisher.

Wenn ich mein Leben noch einmal leben könnte, würde ich im Frühling früher anfangen barfuß zu laufen und im Herbst später damit aufhören. Ich würde öfters die Schule schwänzen. Ich würde gute Noten nur aus Versehen schreiben. Ich würde öfter Karussell fahren. Ich würde mehr Gänseblümchen pflücken.

Wenn du dich andauernd nur schindest, vergisst du sehr bald, dass es so wunderschöne Dinge gibt wie zum Beispiel einen Bach, der Geschichten erzählt, und einen Vogel, der singt.

Nadine Stair (85 Jahre, Marathonläuferin)

Um den Ansatz der Erlebnispädagogik und ihre enge Verzahnung mit der Geographie darzustellen, möchte ich Sie bitten, folgendes möglichst unvoreingenommen zu lesen und zu versuchen, darin zu erkennen, was uns lernen lässt (REINERS 2007, S. 3).

Liebe Leser, erkennen Sie es? Haben Sie sich beim Lesen des Resümees auch ihre Erfahrungen darauf überprüft, ob Sie nicht das gerne genauso machen wollen? Erlebnispädagogik arbeitet mit eben diesem menschlichen Verlangen nach Erfahrungen und Augenblicken. Dabei ist **Erlebnispädagogik** eine handlungsorientierte Methode, die durch exemplarische Lernprozesse, in denen [...] Menschen vor physische, psychische und soziale Herausforderungen gestellt werden, [...] Menschen in ihrer Persönlichkeitsentwicklung (verändert nach WERNER 2009, S. 10) fördert und durch ihre Anwendung unvergessliche Erlebnisse und Erfahrungen bei den Teilnehmern hervorruft. Die Vorgehensweise ist dabei denkbar einfach und wird im Schaubild knapp verdeutlicht:

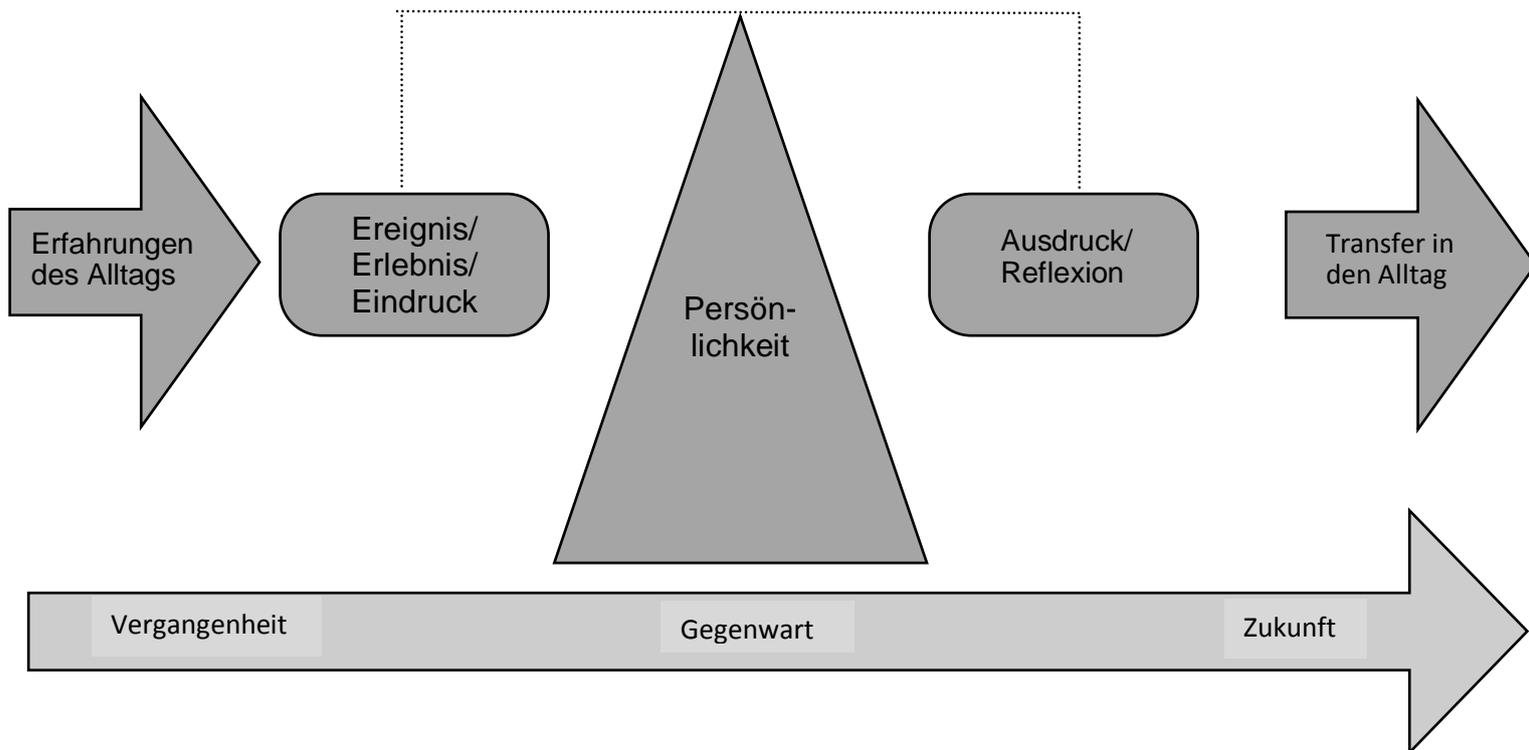


Abb. 1: Schematische Darstellung der Funktionsweise von Erlebnispädagogik (nach MICHEL 2009, S. 10)

Das Alltagsleben und die Alltagserfahrungen der Teilnehmer werden durch ein Ereignis, oft auch durch eine Aufgabe, aus dem Gleichgewicht gebracht, welches durch eine ausgiebige Reflexion wieder hergestellt wird, um sie in den nachfolgenden Alltag wieder einfließen zu lassen. Dabei ist per Definition der Begriff der Erlebnispädagogik an die Reflexion angebunden, das heißt, man spricht erst von dieser, wenn eine ausgiebige Reflexion durchgeführt wird. Dabei ist es egal, ob eine Reflexion anhand von bestimmten Reflexionsaufgaben durchgeführt wird, anhand eines bestimmten Leitfadens oder frei.

Nach dieser kurzen Einführung in die Funktionsweise und die Hintergrundgedanken von Erlebnispädagogik, möchte ich nun an einem Beispiel schildern, wie dies angewendet werden kann, um geographische Inhalte zu vermitteln.

Jeder von uns hat im Alltag schon einige Erfahrung mit Tauschhandeln gemacht - ob zu einem festen Preis gegen Geld oder als wirkliches Tauschgeschäft. Aber wann haben Sie das letzte Mal wirklich aktiv versucht, durch reinen Tausch Gewinn zu machen?

Kennen Sie das alte Sprichwort der Geringschätzung „Das ist nicht mehr wert als `nen Apfel und `n Ei“? Doch was ist es wirklich wert, ein Apfel und ein Ei? Und was

Erlebnispädagogische Aufgabe	Alternativaufgaben
Zieht mit diesem Apfel und diesem Ei los und ertauscht euch so viel wie möglich!	Versucht die Arbeitsbedingungen der Angestellten eines Supermarkts zu erfragen.
	Versucht etwas über das Nachtleben in Botoşani herauszufinden.
	Versucht heraus zu finden, wie das Leben in den Cafés in Rumänien verläuft.
	Versucht etwas über den organisierten Sport in Rumänien (Botoşani) herauszufinden.
	Versucht etwas über die Arbeit von NGOs in Rumänien herauszufinden.
	Versucht etwas über die Parteienlandschaft in Rumänien herauszufinden.
	Versucht etwas über das Einsetzen der Europäisierung und Filialisierung herauszufinden.

erlebt man, wenn man versucht, mit diesem wertlosen Zeug zu tauschen?

In welchen Augenblicken findet man sich wieder, wenn man beides – Tauschhandel und Wertorientierung – mitten in Rumänien zusammenwirft und überprüft?

Zunächst einmal soll an dieser Stelle noch auf eine Grundlage der Erlebnispädagogik hingewiesen werden, die Freiwilligkeit. Das heißt, alle nehmen freiwillig an einer solchen Maßnahme teil oder bearbeiten eine Alternativaufgabe. In unserem Fall gab es folgende Aufgabe und passend dazu folgende geographischen Alternativaufgaben (s. Abb. 2).

Abb. 2: Aufgabenstellungen in Botoşani

Mit diesen Aufgaben zogen wir in 3er Gruppen los. Zunächst sehr schüchtern, versuchten die Gruppen zu sondieren, in welchem Umfeld ein Tausch möglich ist und in welchem er sich als eher schwierig darstellt. Dabei ergaben sich vier grobe Cluster, die Piaţa Agroalimentară, Geschäfte im Niedrigpreisbereich, Geschäfte im gehobe-

nen Preissegment und Privatpersonen. Je nach Sektor konnten unterschiedliche Erfahrungen gemacht werden, die sich wie folgt darstellten:

Abb. 3: Was man für einen Apfel bekommt!

(Das Ei wurde noch nicht eingetauscht.)



Auf der Piața Agroalimentară stellte sich das Tauschen als nahezu unmöglich heraus. Die Tatsache, dass dort Bauern und Roma ihre Erträge verkauften, um das eigene geringe Einkommen zu sichern, erklärt, warum eine geringe Tauschbereitschaft vorzufinden war. Ein

weiterer Grund dafür ist sicher darin zu sehen, dass wir mit einem Apfel und einem Ei Artikel anboten, die den meisten Verkäufern bereits als Verkaufsgut dienten; zu einigem Lächeln, netten, wenn auch teilweise sprachlich schwer verständlichen Gesprächen und einigem Interesse führte es dennoch.

Bei der zweiten Gruppe ergab sich zunächst ein ähnliches Bild wie auf dem Markt: Tauschen war nahezu unmöglich. Nach einigen vergeblichen Versuchen zeigte sich, dass persönliche Bedingungen ein hilfreicher Faktor sein können. So kam der erste Tausch nach vielem guten Zureden und Nachdenken zustande – ein Apfel als Ersatzfrühstück gegen ein Bier. Daraus entstand die Erkenntnis, dass die finanzielle Ausstattung der Besitzer und damit oft auch der Arbeitenden nicht so gut ist, dass sie es sich leisten könnten, gegen etwas Wertloses zu tauschen. Noch dazu fehlte oft bei dem sehr schmalen Sortiment die Möglichkeit etwas Adäquates zu finden. Ein Tausch war so kaum möglich.

Auf dem Weg durch die Stadt schlossen sich immer mehr Läden an, die höherwertige Waren anboten – natürlich zu deutlich höheren Preisen. In einem solchen Laden nach einem Tausch zu fragen, forderte neue Überwindung. Das Bildungsniveau war im Vergleich zu den vorherigen Stationen deutlich gestiegen, sodass die bisher vorherrschende Sprachbarriere durch bekannte Fremdsprachen überwunden werden konnte. Auch das Tauschgeschäft funktionierte hier problemloser und aufgrund der Auslagen gegen wertvollere Güter. Hier war ein rohes Ei genauso viel Wert wie ein nagelneues T-Shirt. Die daraus gewonnene Erkenntnis lautete, dass es sich die Besitzer leisten konnten, etwas zu tauschen, und sich darüber freuten, Bekanntschaften zu machen und Kontakte zu knüpfen. Dabei war das Wissen um eine globalisierte Weltordnung und die Nutzung weltumspannender Kommunikationsmittel eine entscheidende Voraussetzung für das offene Gespräch.

Die letzte Gruppe war einerseits die größte und interessanteste, andererseits die am schwersten zu beschreibende. Für fast alle Anwohner war es sehr einfach, sich auf ein Gespräch einzulassen und die Neugier auf das, was die Fremden da machen, zu zeigen. Je nach Bildungsstand ergab sich eine überwindbare Sprachbarriere oder es

konnten Vorurteile und Stereotype auf- und abgebaut werden. Ein Tausch war immer wieder möglich und je nach finanzieller Ausstattung wurden Gegenstände und Mittel gesucht. Es bot sich ein Bild der größtmöglichen Gastfreundschaft und der Neugier auf das Andere. Viele Fragen, auf beiden Seiten, wurden aufgeworfen, man kam sich näher und lernte die Lebenssituation der Anderen kennen.

In einer abschließenden Reflexion kamen viele überraschende Tauschergebnisse (T-Shirts, Lebensmittel, Stifte etc.) und noch mehr spannende Geschichten über das Leben der Rumänen zum Vorschein (s. Protokolle). In Verbindung mit den Ergebnissen der Gruppen mit den alternativen Aufgaben ergab sich ein neues, sehr ausdifferenziertes Bild der Lebensbedingungen in Botoșani. Diese Ergebnisse sind natürlich kaum auf ganz Rumänien übertragbar, sie geben jedoch ein greifbares Bild der Lebensbedingungen der kontaktierten Personen dieser Stadt.

Nun der Versuch, die eingangs gestellten Fragen zu beantworten.

Zunächst möchte ich mich der Frage zuwenden, in welchen Kontexten das Anleiten des Kennenlernens fremder Kulturen als Aufgabe gegeben ist. Die Beantwortung der Frage ist denkbar einfach: Immer dann, wenn ich mit einer von mir geleiteten Gruppe in eine fremde Kultur fahre und den Anspruch an mich selber habe, den Teilnehmern diese fremde Kultur näher zu bringen. Dementsprechend sollte es auf einer universitären geographischen Exkursion zum Pflichtprogramm gehören und auf anderen universitären Exkursionen einen Platz eingeräumt bekommen. Erheblich schwerer zu beantworten ist die Frage, ob es in unserer globalisierten Welt noch fremde Kulturen gibt. Dieser Frage liegt die Definition des Kulturbegriffes und der kulturbestimmenden Elemente zugrunde. Da aber Lebensverhältnisse, um am Beispiel zu bleiben, in den meisten Kulturdefinitionen ihren Platz haben, sollten diese zumindest bei geographischen Exkursionen Berücksichtigung finden. Des Weiteren sollten wir uns klar machen, dass mit diesem Begriffskonstrukt Kulturgrenzen weder entlang ethnischer noch entlang territorialer Grenzen verlaufen. Das heißt aufgrund der teilweise deutlich verschiedenen Lebensverhältnisse zwischen beispielsweise Nord- und Süddeutschland kann man als aus dem Norden stammender Deutscher in Süddeutschland kulturelle Entdeckungen machen. Dennoch sprechen wir von einer deutschen (Leit-)Kultur. Daraus leitet sich für jedes pädagogische Personal die Aufgabe ab, das Kennenlernen der Fremdartigkeit und Vielfältigkeit eines kulturellen Konglomerates zu ermöglichen und anzuleiten. Dabei kann das Kennenlernen der Kultur, um die nächste Frage zu beantworten, weder heißen einen vollständigen Überblick über die kulturellen Errungenschaften eines Raums zu erlangen noch bedeuten diese komplett zu vernachlässigen.

Eine Kultur kennenlernen heißt ein greifbares Bild über die Lebensbedingungen und Lebensverhältnisse der Menschen zu bekommen und dieses Bild möglicherweise zu verallgemeinern oder enger zu fassen, um der Lebenspraxis der Menschen gerecht zu werden.

Dementsprechend ist es möglich eine fremde Kultur kennenzulernen. Die Erlebnispädagogik mit ihren Methoden bietet eine Chance, dies auf einem oft sehr kommunikativen Weg zu tun.

Literatur:

MICHEL, W.: Erlebnispädagogik. München, Basel 2009.

REINERS, A.: Praktische Erlebnispädagogik 1. Bewährte Sammlung motivierender Interaktionsspiele - Band 1. Augsburg ⁸2007.

WAGNER, K.: Erlebnispädagogik in der Natur. München, Basel ²2004.

4

Kai Tutas

Fußball in Rumänien

Ganz anders und ganz ähnlich

Man bringt Rumänien sicher nicht mit Fußball, dem Lieblingssport der Deutschen, in Verbindung. Auch denkt wahrscheinlich kaum jemand in unserem Kulturkreis, wenn er über Fußball nachdenkt, zuerst an Rumänien. Dennoch kann dieses Land auf eine beachtliche Historie in dieser Sportart zurückblicken. Der rumänische Fußballverband (*Federatia Romana de Fotbal*, kurz FRF) wurde bereits im Jahre 1909 gegründet. Damit entstand der Verband zu der Zeit, in der auch die meisten Bundesliga-Vereine ihren Ursprung haben – der Ballsportverein Borussia Dortmund wurde ebenfalls 1909 gegründet. Dem internationalen Fußballverband (FIFA) trat Rumänien 1923 bei und 1954 war man sogar Gründungsmitglied des europäischen Teilverbandes UEFA (www.frf.ro/istoric).

Die Nationalmannschaft

Die *Tricolorii*, deutsch die Dreifarbigen, wie der Spitzname des Teams lautet, machten am 8. Juni 1922 ihr erstes Länderspiel gegen Jugoslawien in Belgrad (2:1 für Rumänien). Die Landesfarben gelb, rot und blau bilden auch die Grundlage für die Farbgebung der Trikots. Sieben Mal nahm Rumänien bereits an einer Fußball-Weltmeisterschaft teil. Man kam dabei allerdings nie über das Erreichen des Viertelfinales (1994) hinaus. Für die letzten drei Weltmeisterschaften in Korea/Japan 2002, Deutschland 2006 und Südafrika 2010 war Rumänien nicht qualifiziert. Daher spürt die sportliche Leitung mittlerweile erhöhten Erfolgsdruck, die nächste Qualifikation zu überstehen. Anders als in vielen anderen südosteuropäischen Ländern spielen die meisten der Spieler, die zum derzeitigen Kader der Nationalmannschaft gehören, in der heimischen Fußballliga. Wer daraus allerdings schließt, dass rumänische Fußballer kein gutes Ansehen im internationalen Vergleich haben, liegt falsch. Die rumänischen Spieler, die den Sprung ins Ausland geschafft haben, spielen häufig für renommierte Vereine in den stärksten Ligen Europas. Das beste Beispiel hierfür ist der derzeitige Nationalmannschaftskapitän Cristian Chivu. Ihm gelang es sogar mit seinem Verein, dem FC Internazionale Mailand, in der Saison 2009/10 die UEFA Champions League zu gewinnen.

Abb. 1: Die rumänische Nationalmannschaft

(www.daylife.com/photo/0dtl60aeUb0hF)





Dies ist die höchste Trophäe, die man im europäischen Vereinsfußball erreichen kann. Auch in Deutschland greifen einige Bundesliga-Vereine auf Spieler aus Rumänien zurück. Prominentestes Beispiel ist im Moment der Stürmer Ciprian Marica, der sein Geld beim VfB Stuttgart verdient. Wie in vielen anderen Ländern üblich, entscheidet auch in Rumänien die Intensität der Jugendarbeit über eine erfolgreiche Nationalmannschaft. Über die Nachwuchsklassen U17, U19, U21 und U23 werden junge Talente gefördert und vorbereitet.

Abb. 2: Cristian Chivu (www.inter.it/aas/news/reader?N=30562&L=en)

Es ist schwierig zu analysieren, warum Rumänien momentan so große Probleme hat, sich für die Endrunde einer Fußball-Weltmeisterschaft zu qualifizieren. Das zur Verfügung stehende Spielermaterial müsste ausreichen, um sich auch gegen hochkarätige Gegner durchsetzen zu können. Die Qualifikation zur Europameisterschaft 2008 schloss man beispielsweise als Gruppensieger vor den favorisierten Niederlanden ab. Um die Gründe für das Scheitern bei der WM-Qualifikation zu ergründen, müsste man wohl sehr tief in die sportlichen Strukturen des rumänischen Fußballverbandes eindringen. Trotz der letzten Misserfolge konnten wir uns während der Exkursion davon überzeugen, dass die rumänische Bevölkerung die Begeisterung am Fußball nicht verloren hat und auf eine positive Qualifikation für die WM 2014 in Brasilien hofft (www.uefa.com/ www.frf.com)



Abb. 3: Ciprian Marica (www.kwick.de/ttsolli/blog/3/)

Vereinsfußball

Bei diesem Stichwort fallen selbst gestandenen deutschen Fußballexperten selten mehr als zwei Namen ein. Dies liegt sicher auch an der mangelnden Reputation der ersten rumänischen Spielklasse, der *Divizia A*. Seit der Umbenennung 2006/07 in *Liga 1* gibt es ein dreistufiges System, an das sich die Jugendspielklassen anschließen. Wie in Deutschland befinden sich 18 Teams in der höchsten rumänischen Spielklasse. Es steigen die vier Vereine mit den wenigsten Punkten am Saisonende ab.

Rumänien ist mit Rang 54 in der internationalen FIFA-Weltrangliste nicht besonders gut platziert. Dies hat Einfluss auf die sogenannte Fünfjahreswertung der UEFA. Diese legt fest, wie viele Mannschaften aus einem Land berechtigt sind, an den europäischen Vereinswettbewerben teilzunehmen. In Rumänien ist nur der Meister direkt zur UEFA Champions-League zugelassen. Der Zweite muss in die Relegation und die Plätze drei bis fünf berechtigen zur Teilnahme an der UEFA Europa-League. Dadurch bekommt man als deutscher Fußballfan maximal die Mannschaften zu Gesicht, die in einem dieser Wettbewerbe auf deutsche Vertreter treffen. In der aktuellen Champions-League-Saison (2010/2011) trafen der rumänische Meister CFR Cluj

und der FC Bayern München aufeinander. Allerdings war in diesem Fall der deutsche Vertreter auf Grund des zur Verfügung stehenden Spielerkaders deutlich favorisiert. Die mit Abstand erfolgreichste Mannschaft in der Geschichte des rumänischen Vereinsfußballs ist Steaua Bukarest (23 Meistertitel). 1986 gelang es dem Verein, den Europapokal der Landesmeister zu gewinnen.

Die rumänische Liga hängt im internationalen Vergleich etwas zurück, was zum großen Teil damit zu tun hat, dass der Fußball mehr und mehr von der Verfügbarkeit von finanziellen Mitteln abhängig ist. Die Motivation für Sponsoren, in Vereine aus Rumänien zu investieren, ist gering (www.romaniansoccer.ro; www.steauafc.com).

Besuch beim FC Botoșani

Im Rahmen unserer Rumänien-Exkursion bekamen drei Personen in Botoșani den Auftrag, sich über den örtlichen Fußball zu informieren. Diese Aufgabe stellte sich als sehr interessant heraus, da zufälligerweise zum Zeitpunkt unseres Aufenthalts der FC Botoșani ein Heimspiel auszutragen hatte. Dies gab uns die Gelegenheit, die Atmosphäre bei einem rumänischen Profi-Fußballspiel mitzuerleben. Am Stadion eingetroffen, blieb uns noch etwas Zeit, das Umfeld zu erkunden. Im Gespräch mit einer Polizistin erfuhren wir, dass der FC Botoșani in Liga 2 spielt. Das erklärt wohl das hohe Polizeiaufgebot. Auch hier wurden im Eingangsbereich Taschenkontrollen durchgeführt, da das Mitbringen von Feuerwerkskörpern und Getränkebehältern verboten ist. Beim vorherigen Rundgang um das Stadion sind uns außerdem sehr moderne Sportanlagen aufgefallen, die deutschen Sportleistungszentren in nichts nachstehen. Dies lässt uns vermuten, dass der Sport in Rumänien eine sehr große Rolle spielt. Auffällig war auch das große Café (mit dem Namen Steaua Bukarest [!]) an der Südseite. Unsere Vermutung geht dahin, dass dieser Verein als Vorbild angesehen wird und auf Grund der vielen Erfolge einen besonderen Status hat.



Abb. 4: Eingang zum Stadionul Municipal in Botoșani

Das Stadion ist mit einer Kapazität von 12.000 Zuschauern für einen Zweitligaverein ausreichend. Die Bausubstanz und die sanitären Anlagen waren auf einem sehr niedrigen Standard. Während des Spiels fiel mir ein Punkt besonders ins Auge: Starallüren kennen die rumänischen Profis nicht. Sie präsentieren sich zum Greifen nah. Es gibt keine Begrenzungen am Spielertunnel,

wodurch jeder, der möchte, in der Lage ist, mit den Spielern zu sprechen oder sich ein Autogramm zu holen. Dies gefiel mir sehr gut, da es in Deutschland undenkbar wäre. Bei der Zusammensetzung des Publikums fiel auf, dass die Mehrheit aus älteren Männern bestand. Frauen sah man sehr selten. Als Speisen während des Spiels

dienen Sonnenblumenkerne, die man überall im Stadion auf dem Boden verstreut finden kann. Während der deutsche Fan mit Trikot, Schal und Cup bewaffnet ins Stadion geht, sind die meisten Zuschauer bei diesem Spiel noch nicht einmal in Vereinsfarben gekleidet erschienen. Trikotshops und Stände sucht man ebenfalls vergeblich.

Der Einlauf der Spieler wird in bekannter Weise mit Musik zelebriert. Zum Spiel des FC Botoșani gegen Viitorul Constanța waren schätzungsweise 6.000 Zuschauer im Stadion. Die Stimmung war sehr angenehm und friedlich. Aufgrund unseres gefüllten Tagesprogramms konnten wir nur die erste Halbzeit sehen. Als Fußballfan fiel mir auf, dass beide Mannschaften technisch hochwertigen Fußball boten, nur taktisch etwas undiszipliniert agierten. Botoșani war in der ersten Halbzeit die eindeutig bessere Mannschaft und führte auch nach den ersten 45 Minuten verdient (2:0). Wieder zurück in Deutschland fanden wir im Internet das Endergebnis (2:2).

Dieser Stadionbesuch war ein einmaliges Erlebnis. Der Einblick in den rumänischen Profifußball hat gezeigt, wie viele Unterschiede, aber auch Gemeinsamkeiten es allein auf diesem Gebiet zwischen Deutschland und Rumänien gibt.



Abschließend lässt sich auch noch sagen, dass ich es schmerzlich vermissen werde, zu einem Preis von 5 Lei (1,25 €) ins Stadion zu gehen, während man in Deutschland unter 20 € an keine Bundesliga-Karte gelangt (www.suporterfc.com; www.fcbotosani.ro).

Abb. 5: Ein Plakat kündigt das Spiel an

Quellen:

<http://www.inter.it/aas/news/reader?N=30562&L=en> (1.2.2011)

<http://www.daylife.com/photo/0dtl60aeUb0hF> (1.2.2011)

<http://www.frf.ro> (1.2.2011)

<http://www.uefa.com> (1.2.2011)

<http://www.fifa.com> (1.2.2011)

<http://www.romaniansoccer.ro> (1.2.2011)

<http://www.steauafc.com> (1.2.2011)

<http://www.suporterfc.com> (1.2.2011)

<http://www.fcbotosani.ro> (1.2.2011)

<http://www.kwick.de/ttsolli/blog/3/> (1.2.2011)

5

Andreas Riedinger
Ethnien in Rumänien
 Das Beispiel der Ungarn und der Roma

Beim Studium der Geschichte Rumäniens wird rasch deutlich, dass dieses Land aus sozialer, wirtschaftlicher und ethnischer Sichtweise zu keinem Zeitpunkt homogen und konstant war. Bis zur Vereinigung der Fürstentümer Moldau und Walachei und der damit erworbenen Unabhängigkeit (1878) war das Territorium z.B. durch unterschiedliche Zuordnungen und mehrfache Zuwanderungswellen gekennzeichnet (vgl. JORDAN, KAHL 2008, S. 63). Die Grenzen wurden durch Machtkämpfe wiederholt geändert, sodass der heutige Staat schrittweise entstand. Durch den vielfältigen Einfluss von politischen Systemen, Kulturen, Religionen und Lebensweisen hat sich das Gebiet des heutigen Rumänien in früheren Jahrhunderten zu einem der ethnisch heterogensten Länder in Europa entwickelt.

Unter dem Begriff Heterogenität, der in den verschiedenen Wissenschaften differenziert betrachtet wird, wird in diesem Zusammenhang die Uneinheitlichkeit (LESER 2005, S. 347) Rumäniens verstanden. Denn neben den Einflüssen der Daker, Römer, Türken und Tataren, Slawen (z.B. Russen, Bulgaren), Österreicher, Ungarn, Siebenbürger Sachsen und natürlich auch den späteren Rumänen (früher Walachen) gibt es noch eine Vielzahl an anderen Nationen/Ethnien, die dieses Land prägten und prägen.

Aus einem der heterogensten europäischen Ländern, welches durch die Homogenisierungsprozesse zwischen 1878 und 1989 vereinheitlicht werden sollte, ist heute ein Land entstanden, das von seiner ethnischen Buntheit viel verlor. Zwar leben heute in Rumänien noch 20 anerkannte Minderheiten (albanische, armenische, bulgarische, tschechische, kroatische, griechische, jüdische, deutsche, italienische, mazedonische, magyarische, polnische, russisch-lipowanische, ruthenische, serbische, slowakische, tatarische, türkische, ukrainische Minderheiten, Roma (REMUS 2006, S. 125-126)), doch ist ihre Bevölkerungszahl so drastisch gesunken, dass bei der Volkszählung 2002 (vgl. ANDERL-MOTEA 2007, S. 104) nur noch ca. 10% in der Rubrik Minderheiten gezählt wurden. Von ihnen stellen die Ungarn die offiziell größte Gruppe (6,6%) dar, die Roma (2,47%) folgen auf Platz 2.

Im Laufe der Homogenisierungsprozesse haben sich in manchen Regionen ethnisch uniforme Gebiete entwickelt. So sind beispielsweise die im 14. Jahrhundert gebildeten Fürstentümer Walachei und Moldau weitgehend rumänisch, die Dobrudscha und das innerkarpatische Rumänien sind jedoch noch stark durch ethnische Minderheiten geprägt (vgl. JORDAN, KAHL 2008, S. 65).

Nach dem Untergang des sozialistischen Rumäniens und mit dem Beginn des Transformationsprozesses wurden infolge der politischen Systemveränderung sowie des sozialen und kulturellen Wandels die Vorstellungen von nationaler und ethnischer Identität grundlegend überdacht (vgl. ANDERL-MOTEA 2007, S. 94).

Die größte Minderheit bilden ohne Frage die Ungarn oder ursprünglich die Magyaren, die als Oberbegriff für die ungarisch sprechenden Minderheiten in Rumänien bezeichnet werden. Aus ethnischer Sichtweise muss die Gruppe der Magyaren allerdings in Ungarn, Szekler und Csangos unterteilt werden. Die Herkunft der Szekler wie auch der Csangos ist nicht sicher geklärt und in der Forschung umstritten. Früher vermutete man allgemein, dass die Szekler die „Nachfahren von Hunnen, Awaren, Gepiden, Kumanen oder anderen uns heute nicht mehr sehr geläufigen Ethnien“ (GERDES 2008, S. 122) sind. Dass heute die Mehrheit der Ungarn in der Region Siebenbürgen lebt, erklärt sich aus der Geschichte. Ab dem 11. Jahrhundert gehörte Siebenbürgen dem Königreich Ungarn an, das zum Schutz dieses Gebietes neben Deutschen (Siebenbürger Sachsen) auch Szekler und Ungarn ansiedelte (vgl. LAMPING, RILL 2000, S. 202).

Das Verhältnis der ungarischen Minderheit zur rumänischen Bevölkerung ist schwierig und es ist auch in Zukunft keine Besserung in Sicht. Bei diesem Konflikt spielen mehrere Gründe eine Rolle. Insbesondere halten die Ungarn den Rumänen vor, dass sie nach der Übernahme Siebenbürgens 1918 die Minderheitenschutzgesetze trotz Unterzeichnung nicht einhielten, sodass die Minderheiten unter anderem im Schul- und Religionswesen keine Autonomie hatten (vgl. GERDES 2008, S. 121). Diese Diskussion geht im Gebiet von Transsilvanien heute noch weiter. Beide Ethnien erheben Ansprüche auf diesen Raum und streiten selbst nach dem mühsam unterzeichneten Grundlagenvertrag weiter, der die Anerkennung aller bestehenden Grenzen zwischen Rumänien und Ungarn vereinbart (vgl. REMUS 2006, S. 127). Bei der Frage, welche Bevölkerungsgruppe (Ungarn oder Rumänen) zuerst in Siebenbürgen angesiedelt war (Frage des Protochronismus), stehen sich die Kontinuitäts- und Immigrationstheorie gegenüber. Wissenschaftler forschen nach archäologischen Beweisstücken, doch ein allgemeiner Anspruch kann hieraus nicht abgeleitet werden.

Nach dem Sturz der Diktatur 1989 kam es schon bald an verschiedenen Orten (u.a. Cluj) zu gewalttätigen ethnischen Konflikten. Dabei beschuldigten sich Ungarn und Rumänen gegenseitig, die Denkmäler und Inschriften der jeweils anderen Ethnie nicht zu respektieren (vgl. GERDES 2008, S. 122). Daraus folgten Unruhen in der stark von Ungarn besiedelten Stadt Târgu Mureş (dt.: Neumarkt), bei denen es zu gewalttätigen Ausschreitungen mit Todesopfern kam. Eine endgültige Klärung der gewaltsamen Ausschreitungen zwischen den Ungarn und Rumänen war jedoch nicht möglich, sodass „einiges darauf hin [deutet], daß diese entsetzliche Gewalt sich nicht spontan entfesselte und auch nicht nur von demonstrativen Auftritten tausender ungarischer Bürger ausgelöst wurde [...]“ (GABANYI 1990, S. 223).

Die ungarischen Minderheiten fühlten sich seit dem Ende des Ersten Weltkriegs wie Ausländer und fühlen sich z.T. heute noch so behandelt. Obwohl die Ungarn in manchen Regionen des Landes die Mehrheit bilden – s. Abb. 1 –, werden sie vom größten Teil der rumänischen Bevölkerung nur begrenzt akzeptiert.

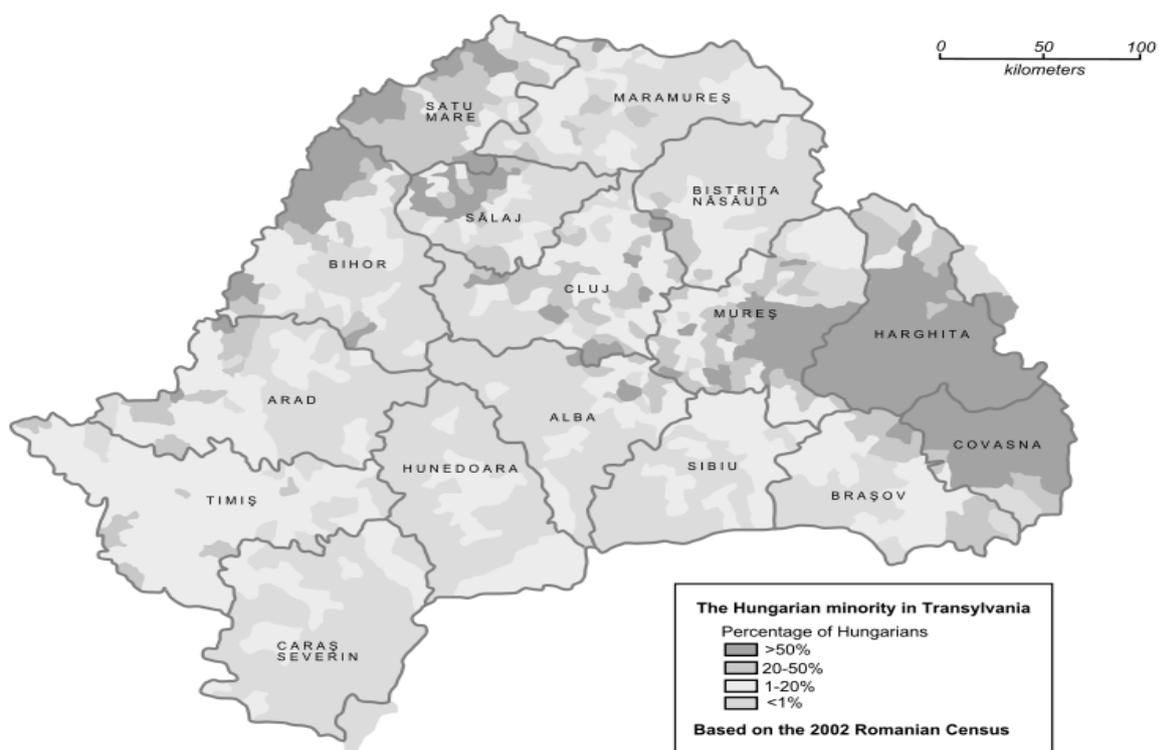


Abb.1: Ungarn in Transsilvanien, in der Maramuresch, im Kreischgebiet und im Banat

(<http://meinkaminofen.blogspot.com>)

Den höchsten ungarischen Bevölkerungsanteil Rumäniens weist das Gebiet im Südosten Siebenbürgens auf (Stand: Volkszählung von 2002). Dieser Raum wird als Szeklerland bezeichnet und umfasst die Kreise (rumänisch: județ) Harghita, Covasna und Mureș. Aber auch an den Grenzen zu Ungarn leben noch viele ungarisch sprechende Minderheiten. Wie auf der Karte (Abb.1) zu sehen ist, gehören dazu besonders die Bezirke Satu Mare, Bihor und Sălaj. Verstreut und in kleiner Anzahl lebt die ungarische Minderheit auch in den anderen Regionen. So leben beispielsweise über 200.000 Csangos in der Moldau, wobei sich nur ein sehr geringer Prozentteil (2,5%) davon als Ungarn bezeichnet (1930 waren es noch 22,6%) (vgl. JORDAN, KAHL 2008, S. 68).

Die einzige politische Vertretung der Ungarn im rumänischen Parlament ist die *Demokratische Union der Ungarn Rumäniens* (UDMR). Einige Szekler sind der Meinung, dass diese Partei in politischen Angelegenheiten zu kompromissbereit sei, so dass sie schon 2004 versuchten, mit einer eigenen Partei, der *Union der Szekler Rumäniens* (USC), am Senats- und Präsidentschaftswahlkampf teilzunehmen, dies jedoch ohne Erfolg (vgl. GERDES 2008, S. 123). Damit zeigt sich, dass sich die ethnischen Gruppen der Szekler und Csangos durchaus um ihre eigene Unabhängigkeit bemühen. Vom rumänischen Staat werden die Gruppen der Ungarn, Szekler und Csangos jedoch zur ungarischen Minderheit zusammengefasst.

Eine andere Volksgruppe, die in Rumänien eine wichtige Rolle einnahm und einnimmt, sind die *Roma*. Diese bezeichnen sich selber oft als Țigani (Zigeuner), obwohl diese Bezeichnung bei uns in Deutschland als diskriminierend gilt. Der Begriff Roma ist in den Reihen der Landesbevölkerung (einschließlich der Roma) nicht sehr geläufig. Die Regierung ist über die Wortwahl ebenfalls nicht glücklich, denn so sei leicht eine Verwechslung mit dem Wort *român* (Rumäne) möglich (vgl. GERDES 2008, S.

147). Die Minderheit der Roma stellt in Europa ein aus mehreren Ethnien bestehendes Volk dar, welches seit Jahrhunderten mit Verfolgung, Missachtung und Diskriminierung umzugehen wusste.

Auf rumänischem Territorium wurden die Roma erstmals im 14. Jahrhundert (in den Fürstentümern Moldau und Walachei) gesichtet; sie stellten mit 262.501 Personen im Jahr 1930 1,5% der Gesamtbevölkerung dar (vgl. KOLLAR 1997, S. 56-57). Roma sind heute in der ganzen Welt vertreten, wobei der Schwerpunkt dieser Ethnie in West- und Osteuropa liegt. In Rumänien sind ihre Siedlungsschwerpunkte überwiegend im südlichen Teil der Walachei zu finden (vor allem in Bukarest), in der Moldau sowie in Gebieten nahe der ungarischen Grenze (vgl. JORDAN, KAHL 2008, S. 70).



Abb. 2: Musizierende Roma in einem Lokal in Bukarest

Die Roma werden des Öfteren als handwerklich begabte Arbeiter sowie ausgezeichnete Musiker dargestellt. Dabei waren sie üblicherweise als Kesselschmiede, Sieb- und Löffelmacher, Goldwäscher und Musiker gut bezahlte Arbeiter in Europa. Heute werden die meisten Berufe jedoch nicht mehr benö-

tigt, sodass nur noch einige Roma als Kesselschmiede beschäftigt sind. Nur die Musiker, die auch im Mittelalter schon die ‚guten Zigeuner‘ waren, werden vom größten Teil der Gesellschaft akzeptiert und genießen ein gewisses Ansehen. Ansonsten standen die Roma pauschal auf unterster gesellschaftlicher Stufe. Als Leibeigene der Adligen hatten sie über Jahrhunderte in den Fürstentümern zu kämpfen. Im heutigen Rumänien werden sie noch vielfach als unnütze Minderheit beschimpft und diskriminiert. So kam es auch in dieser ethnischen Gruppe zu großen Wanderungsbewegungen in der Geschichte Rumäniens, sodass allein aus den heutigen Gebieten der Moldau und Walachei im 19. Jahrhundert ca. 200.000 Roma in benachbarte Regionen Rumäniens – die meisten Menschen ließen sich am Rande der Dörfer nieder – auswanderten (vgl. KOLLAR 1997, S. 57).

Der Niedergang des Ceaușescu-Regimes sollte für das gesamte Volk eine Wende bringen. Politisch, wirtschaftlich sowie sozial sollte die Nation nach den Jahrzehnten des Sozialismus transformiert werden. Es sollte den Menschen wieder Hoffnung gegeben werden. Gerade die Roma waren die Verlierer des Transformationsprozesses. So hatten zwischen 1980 und 1990 ca. 50% der Roma ein festes Arbeitsverhältnis, was sich jedoch nach dem Zerfall der Industrie, des Bauwesens und der Landwirtschaft drastisch änderte (vgl. GERDES 2008, S. 150). Sie verloren fast alles: Großzügige Kindergeldzahlungen, von denen die großen Roma-Familien unter der Bevölkerungspolitik Ceaușescus noch profitierten, wurden gekürzt, das Goldvermögen z.T.

konfisziert, Arbeitsplätze wurden gestrichen und die Rente nur an ein Fünftel der Roma gezahlt (vgl. GERDES 2008, S. 150).

Die Armut ist jedoch nicht das einzige Problem dieser Minderheit. Sie werden in Rumänien, aber auch in anderen Teilen Europas stigmatisiert und von der allgemeinen Entwicklung abgekoppelt. Niemand, so scheint es, möchte sie in die Gesellschaft integrieren. Das zeigt auch die aktuelle Situation in anderen EU-Ländern: Seit Beginn des Jahres 2010 hat die (diskriminierende) Politik um die Minderheit der Roma – die heute die größte Minderheit in Europa darstellt – ihren Höhepunkt erreicht. So wollte Frankreich unter Nicolas Sarkozy mehrere tausend Roma nach Rumänien und Bulgarien abschieben. Dabei ist Sarkozy in der Europäischen Union (EU) und vor allem im eigenen Land auf Protest gestoßen. Tausende Menschen haben allein in Frankreich gegen die Abschiebepolitik der Regierung protestiert. Ebenso hat das Europaparlament Sarkozy aufgefordert, die massenhaften Ausweisungen der Roma zu stoppen, da Frankreich damit gegen die EU-Verträge und die europäische Menschenrechtskonvention verstoße (www.politische-bildung.de).

Das Problem der Ausgrenzung dieser Minderheit besteht immer noch. So sind keine Lösungen in Sicht, die dazu beitragen können, die Vorurteile gegen die Roma zu beseitigen und ihnen die Chance zu geben, sich zu integrieren.

Wie soll eine Integration der Roma gelingen? Sie besitzen zwar in den meisten Ländern eine Staatsbürgerschaft, in der Bevölkerung werden sie jedoch meist nicht akzeptiert. Vorurteile gegen die Roma gibt es genügend: Stereotype und Zerrbilder (Betrüger, Kriminelle, Nomaden, Bettler u.a.) sind verbreitet. Derartige Klischees und Vorurteile entstehen in unserer Gesellschaft größtenteils durch die Medien.

Die Situation der Roma in Rumänien ist drastisch und gefährlich zugleich. Aufgrund der Diskriminierungen und der damit verbundenen Abneigung gegen diese Ethnie erhalten viele Roma keine Wohnungen, sodass ihnen oft nichts anderes übrig bleibt, als in heruntergekommenen Baracken und leerstehenden Gebäuden Unterschlupf zu suchen. Zugleich befindet sich der größte Teil der Roma in einem Teufelskreis: „Ohne Schulbildung kein Beruf und ohne Beruf kein Geld und damit keine Chance auf Bildung. Aus diesem Grund zahlt kaum ein Mitglied der Minderheit in die nationale Sozialkasse ein“ (www.tagesschau.de), was verständlicherweise die Mitbürger wütend macht, denn diese finanzieren durch Steuerzahlungen die Unterstützung der Roma.

Für die schwierige Lage der Roma auf dem Arbeitsmarkt, so berichtet die UNO, ist neben der diskriminierenden Ausgrenzung vor allem die problematische wirtschaftliche Situation im Land ausschlaggebend.

Neben den Ungarn und Roma stellen auch Türken und Tataren im heutigen Rumänien eine Minderheit dar. Besonders in der Region Dobrudscha, die zwischen der Donau und dem Schwarzen Meer im Südosten Rumäniens liegt, sind starke Einflüsse dieser Gruppe zu beobachten. Dieser Raum ist ähnlich wie die Bukowina durch verschiedenste historische Einflüsse geprägt. So wurde die Dobrudscha im Mittelalter durch das bulgarische Königreich sowie vom 15. Jahrhundert bis zum Ende des 18.

Jahrhundert (bis zum Jahr 1878) durch das Osmanische Reich beeinflusst (vgl. SCHARR, GRÄF 2008, S. 163). Erstaunlich dabei ist, dass trotz starker Rumänisierung, d.h. Änderung der Ortsnamen, Abwanderungen der Türken und Bulgaren usw., die Dobrudscha noch heute zum Teil osmanisch geprägt ist (vgl. VERSECK 2007, S. 26). So leben gegenwärtig immer noch Minderheiten von Türken und Tataren in dieser Region. Anzeichen dafür sind neben den Moscheen und dem Bergplateau mit dem türkischen Namen Bez Tepe (dt.: Fünf Hügel), auch einige orientalische Bauwerke. Aufgrund der problematischen wirtschaftlichen und sozialen Lage in den 1990er Jahren sind die dort lebenden ethnischen Minderheiten massenweise ausgewandert, um andernorts einen Neuanfang zu starten.

Die aktuelle Situation ist also komplex. Die zahlreichen Ethnien leben eher nebeneinander. Das Erbe der multiethnischen Reiche früherer Epochen (Österreich-Ungarn, Osmanisches Reich, zaristisches Russland) ist nach dem nationalen Jahrhundert (1878-1989) nur begrenzt willkommen. Es bleibt zu hoffen, dass die Integration in die EU hier Perspektiven schafft und in nicht allzu ferner Zukunft Früchte trägt.

Literatur:

- ANDERL-MOTEA, C. (2007): Ethnizität – Raum, Funktion und Bedeutungswandel. Sozialgeographische und kulturanthropologische Erkundungen zum Verhältnis von Ethnizität und Raum im Transformationsprozess anhand von Beispielen aus Rumänien. Potsdamer Geographische Forschungen Band 25. Potsdam.
- GABANYI, A. U. (1990): Die unvollendete Revolution. Rumänien zwischen Diktatur und Demokratie. München, Zürich.
- GERDES, H. (2008): Rumänien. Mehr als Dracula und Walachei. Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn.
- JORDAN, P., KAHL, T. (²2008): Ethnische Struktur. In: KAHL, T., METZELTIN, M., UNGUREANU, M.-R. (Hrsg.): Rumänien. Teilband 1. Raum und Bevölkerung, Geschichte und Geschichtsbilder, Kultur. Berlin, S. 63-87.
- KOLAR, O. (1997): Rumänien und seine nationalen Minderheiten 1918 bis heute. Wien, Köln, Weimar.
- LAMPING, H., RILL, M. (2000): Kulturelles Erbe der Siebenbürger Sachsen in Rumänien. In: BATHELT, H., GRUBER, G., LAMPING, H., LUTZ, W., SCHAMP, E.W. (Hrsg.): Wandel und Beharrung. Regionalgeographische Untersuchungen in Australien-Südafrika-Rumänien-Slowakei-Deutschland. Frankfurter Wirtschafts- und Sozialgeographische Schriften, Heft 70. Frankfurt/Main, S. 105-122.
- LESER, H. (Hrsg.) (¹³2005): Diercke Wörterbuch Allgemeine Geographie. München.
- REMUS, J. (2006): KulturSchock Rumänien. Bielefeld.
- SCHARR, K., GRÄF, R. (2008): Rumänien. Geschichte und Geographie. Wien, Köln, Weimar.
- VERSECK, K. (³2007): Rumänien. München.

Internetquellen:

REERS, L.-M. (2010): Hintergrund zu den Sinti und Roma. Vorurteile, die nicht vergehen wollen. <http://www.tagesschau.de/roma132.html> (11.11.2010).

TAGESSCHAU (2010): Streit um Roma-Ausweisung. EU verzichtet auf Verfahren gegen Frankreich. <http://www.tagesschau.de/ausland/romastreit100.html> (11.11.2010).

POLITISCHE BILDUNG – DAS INFORMATIONSPORTAL ZUR POLITISCHEN BILDUNG (2010): Aktuelles: Roma-Abschiebungen – Minderheitenpolitik. http://www.politischebildung.de/minderheiten_roma_sinti.html (05.02.2011).

<http://meinkaminofen.blogspot.com> (03.02.2011)

Nicole Koppitz
**Situation der Landwirtschaft Moldawiens
 nach der Landreform von 1991**

Die Republik Moldau verfügt über gute Bedingungen für die landwirtschaftliche Produktion. Etwa 2,5 Millionen Hektar (mit Transnistrien) werden landwirtschaftlich genutzt. Das entspricht etwa 75% der gesamten Landesfläche. Hiervon sind etwa 80% Schwarzerden mit zahlreichen Subtypen; diese sind besonders gut für den Obst- und Weinanbau geeignet. 11,5% nehmen braune und graue Waldböden ein, die in der zentralen Kodri-Region liegen und für gärtnerische Kulturen, Wein und Tabak genutzt werden. Die restlichen 8,5% sind Auenböden, die ackerbaulich nicht genutzt werden (PETRICK 2008, S.8).

Moldawien liegt in der gemäßigten kontinentalen Klimazone. Die Jahreshöchsttemperaturen können bis etwa 38 °C im Norden und 41 °C im Süden ansteigen. Im Winter betragen die durchschnittlichen Tiefsttemperaturen im Norden -36 °C und im Süden -28 °C. Die Durchschnittstemperatur über das gesamte Jahr liegt im Norden bei 8 °C und im Süden bei 10 °C. Der Niederschlag liegt bei durchschnittlich 560 mm im Nordwesten und 380 mm im Südosten (PETRICK 2008, S.8). Die Niederschläge fallen meistens in Form von Starkregen, der viel Niederschlag auf einmal mit sich bringt, so dass es passieren kann, dass die Pflanzen nicht mit genügend Wasser versorgt werden. Der hydrothermische Koeffizient zeigt die Feuchtigkeitsversorgung an, die in der Nord-Südrichtung von 1,2 auf 0,7 sinkt, wobei ein Wert <1 auf ein Feuchtigkeitsdefizit hinweist. Die frostfreie Periode liegt zwischen 170 und 200 Tagen im Jahr, damit haben die Pflanzen eine lange Vegetationszeit. Insgesamt kann durch das kontinentale Klima eine ertragreiche Landwirtschaft betrieben werden. Durch die lange Wärmeperiode und die Schwarzerden können wärmeliebende Gemüsesorten, Sonnenblumen und Wein angebaut werden (PETRICK 2008, S.8).

Die vier landwirtschaftlichen Regionen

Die nördliche Waldsteppenzone ist die ertragreichste und flächenmäßig größte. Sie hat die niedrigsten Temperaturen und die höchsten Niederschläge. Die meiste Flächen werden für Acker-, Obst- und Weinanbau genutzt. Außerdem wird das Land für Futterfrüchte, für die Milchproduktion und die Rinderzucht genutzt. Die zweitgrößte und am stärksten besiedelte Region ist die zentrale Kodri-Waldsteppenzone. Dort werden besonders Wein, Obst und Tabak angebaut (PETRICK 2008, S.9). Die südöstliche Steppenzone ist die dritte Region; sie hat im Einzugsbereich des Nistru/Dnjestr ein ebenes Relief, das bei zusätzlicher Bewässerung ertragreichen Ackerbau ermöglicht. Die vierte Region ist die südliche Steppenzone; sie ist durch viele kleinere Flussläufe zerriedelt und kommt für den großflächigen Anbau weniger in Frage. Stattdessen liegen dort bedeutende

Weinbaugebiete (PETRICK 2008, S.9).

Ein Viertel der landwirtschaftlichen Fläche ist erosionsgefährdet. Die Bodenerosion setzt bei fehlender pflanzlicher Bodenbedeckung rasch ein, bei Bearbeitung von Hanglagen, die hangabwärts gepflügt werden, bei starker Beweidung der Felder und nach Starkregen, die über Gullyerosion zur Bildung von Badlands führen (PETRICK 2008, S.10).

Abb. 1: Lössprofil mit aufliegender Schwarzerde in Zentralmoldawien



Im Vergleich zu anderen europäischen Ländern hat die Agrarwirtschaft in Moldawien eine große Bedeutung für die Volkswirtschaft. Etwa die Hälfte der Exporte stammt aus dem Primären Sektor, was den europäischen Höchstanteil in einer Volkswirtschaft ausmacht. Dies ist zugleich ein Indikator für den gesamtwirtschaftlichen Stellenwert und die wirtschaftliche Lage des Landes (PIEHL 2005, S. 503).

Landreform

Infolge der Globalisierungs- und Transformationsprozesse der GUS-Staaten wurde in Moldawien 1991 eine Landreform durchgeführt. Zunächst wurde die Strategie verfolgt, Landaktien zu vergeben. Diese wurden für physisch existentes Land vergeben, das aber nicht abgegrenzt und festgelegt wurde. Da die Parzellen nicht zugeordnet wurden, wurde das Land nicht von den Besitzern bewirtschaftet, sondern an Agrarbetriebe zurückverpachtet (HEMMES 2009, S. 58). Erst Ende der 90er Jahre wurden durch das National Land Program die Landaktien den Parzellen zugeordnet. Ab diesem Zeitpunkt konnte das Land individuell bewirtschaftet werden. Das führte zu einer gemischten Struktur aus kleinen Individualbetrieben und (zumeist) genossenschaftlichen Großbetrieben. Die Großbetriebe sind nach dem National Land Program aus der Zusammenlegung zahlreicher Parzellen entstanden (HEMMES 2009, S. 60).

Probleme der heutigen Agrarwirtschaft

Die gesellschaftliche Erwartung an die Landreform ist die Bildung einer ländlichen Mittelschicht mit bäuerlichen Familienbetrieben nach mittel- und westeuropäischem Vorbild. Das ist bislang nicht eingetreten und liegt vorwiegend an den folgenden Faktoren.

Da nationale und internationale Absatzkanäle nur begrenzt vorhanden sind, dient ein

Großteil der landwirtschaftlichen Erzeugnisse der Selbstversorgung. Dadurch wird eine produktive, marktorientierte Nutzung des natürlichen Potenzials verhindert. Zudem wird durch technologische Mängel und fehlende Marketingkonzepte die Expansion an die westlichen Märkten stark erschwert (PETRICK 2008, S.23).

Abb. 2: Agrarlandschaft bei Ungheni

Ein zusätzliches Problem – besonders in den ländlichen Räumen – besteht in der fehlenden sozialen Sicherung und der fehlenden Bildung (PETRICK 2008, S.24). Es



kommt hinzu, dass viele heutige Landwirte aufgrund der Agrar- und Sozialgeschichte der letzten 90 Jahre das Land nicht als Eigentum ansehen, sondern die Arbeit auf dem Feld nur als zeitweilige Beschäftigung einstufen, bis sie eine andere Tätigkeit im Industrie- oder Dienstleistungssektor finden (HEMMES 2009, S.62).

Weitere Probleme sind die geringe Betriebsgröße und die fragmentierten Flächen, die eine direkte Folge der Landreform sind. Die großen Entfernungen der Felder verhindern, dass alles bewirtschaftet werden kann (HEMMES 2009, S. 63). Durch fehlende Maschinen, Dünger und Pflanzenschutzmittel gibt es weitere Ertragseinbußen, die zur Folge haben, dass die Landwirte ein geringes Einkommen erzielen und an der Armutsgrenze leben (PETRICK 2008, S.24). Ohne die Subsistenzwirtschaft, die als Neben- oder Zuerwerb betrieben wird, würden etwa 30% mehr Haushalte an der Armutsgrenze leben (HEMMES 2009, S. 64). Für die Arbeiter in den Großbetrieben sieht die Situation noch problematischer aus, denn viele Landwirte überlassen den Anbau ihrer Felder Unternehmen, die die Flächen den Großbetrieben zuschlagen. Dadurch erhalten die Arbeiter nur eine geringe Entlohnung, die gerade das Existenzminimum sichert und nur knapp mehr als der Hälfte des durchschnittlichen Lohns entspricht (PETRICK 2008, S.24).

Obwohl in den letzten Jahren ein gesamtwirtschaftliches Wachstum im Land zu verzeichnen war, blieben die Landwirte die Bevölkerungsgruppe, die von dem Wachstum kaum oder gar nichts gespürt hat. Insgesamt sind nur die großbetrieblichen Unternehmer und Landwirte, die mit organisatorischem Geschick, mit Beziehungen oder mit Glück eine rentable Landwirtschaft schaffen konnten, die Gewinner der Landreform (PETRICK 2008, S.24).

Literatur:

HEMMES, H.-R., KÖTSCHAU, K.: Landreformstrategien und ländliches Haushaltseinkommen: Untersuchung am Beispiel von Georgien und Moldawien. Spiegel der Forschung 26, Nr.1. Glücksburg 2009, S. 56-65.

PETRICK, M.: Landwirtschaft in Moldova. Discussion Paper No. 117, Leibnizinstitut für Landwirtschaft in Mittel-Osteuropa. Halle (Saale) 2008.

PIEHL, E., SCHULZE, P., TIMMERMANN, H.: Die offene Flanke der Europäischen Union. Russische Föderation, Belarus, Ukraine und Moldau. Berlin 2005.

Bukarest, Kilometer 0



7

Protokolle zur Großen Exkursion

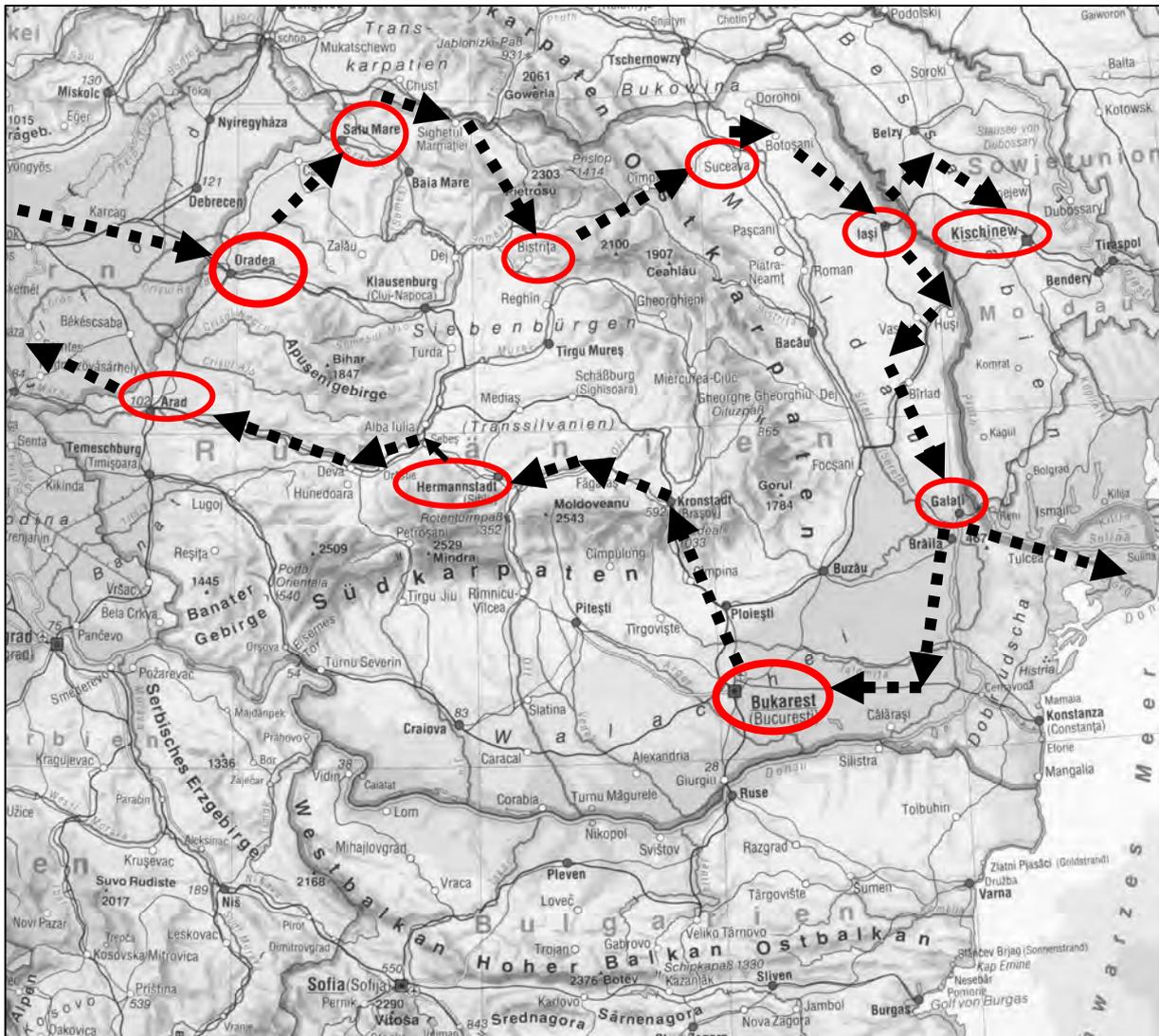
Rumänien – Moldawien

September 2010



Moldawien, bei Ungheni

Grobe Route und Übernachtungen in Rumänien:



Etappenorte:

- 6.9.: Győr (H)
- 7.9.: Băile Felix (b. Oradea)
- 8.9.: Satu Mare
- 9.9.: Bistrița
- 10.9.: Suceava
- 11.9.: Iași
- 12.9.: Iași
- 13.9.: Galați
- 14.9.: Galați
- 15.9.: Bukarest

16.9.: Sibiel (b. Sibiu)

17.9.: Arad

18.9.: Győr (H)

Alle Fotos stammen, soweit nicht anders vermerkt, von den Autoren.

Montag, 6.9.2010

Tag der Kilometer

Gießen – Würzburg – Nürnberg – Regensburg – Passau – Linz – Wien – Győr

J.-B. Haversath

Mit einem komfortablen Bus (eurolines, Bukarest; zwei Fahrer!) starten wir pünktlich 7.00 h vom Liebig-Museum. Keiner kommt zu spät, alle (?) haben ihre sieben, manche auch acht Sachen dabei. Bei der Fahrt durch die **Wetterau** erleben wir das regelmäßige Auf und Ab, wie es für die Gräben und Horste der Westhessischen Senkenzone kennzeichnend ist. Von Langen-Bergheim aus blicken wir über die Rhein-Main-Senke, auf deren sandigen Böden vielfach Kiefern stocken.

Bei Aschaffenburg erreichen wir den Spessart, mit dem das **Süddeutsche Schichtstufenland** einsetzt. Im Zusammenhang mit der alpidischen Orogenese, die durch die Kollision von Eurasien mit Afrika ausgelöst wurde, verformte sich auch dieser Raum: Die marinen und terrestrischen Ablagerungen des Mesozoikums gerieten unter seitlichen Druck, so dass sie schräg gestellt wurden. Die ursprünglich übereinander lagernden Schichtpakete von Buntsandstein (Spessart), Muschelkalk (Mainfränkische Platten), Keuper (Steigerwald) und Jura (Fränkische Alb) liegen nun wie umgefallene Dominosteine da; der Steilanstieg, die Traufseite der Stufe, weist nach Nordwesten, nach Südosten hin fallen die Schichten sanft ab.

Abb. 1: Süddeutsches Schichtstufenland, Böhmisches Masse und Alpenvorland
(Alexander Weltatlas 1982 ff., S. 105)



Von Regensburg bis Linz fahren wir auf der Nahtlinie zwischen Alpenvorland und **Böhmischer Masse**. Letztere ist ein Teil des größeren Moldanubikums; sie besteht aus Gneisen und Graniten. Es handelt sich um Tiefengesteine hohen Alters – z.T. mehr als 3,8 Mrd a –, die mehrfach Metamorphoseereignissen ausgesetzt waren – letztmalig in jungvariskischer Zeit (~320 Mio a).

Auf Höhe von Melk, der durch sein Barockstift bekannten niederösterreichischen Stadt, nähern sich Ostalpen und Moldanubikum so weit an, dass beide vom Bus aus gut sichtbar sind. Mit der Durchquerung des Wiener Walds umfahren wir Wien südwestlich. Sobald wir bei Mödling, am südlichen Wiener Stadtrand, das Offenland erreichen, befinden wir uns im **Wiener Becken**. Hierbei handelt es sich – analog zur Westhessischen Senkenzone – um einen tertiären Kesselbruch. Den Übergang zum Wiener Wald markiert die Thermenlinie, auf der u.a. Baden b. Wien und Bad Vöslau liegen.



Abb. 2: Wiener Becken und Kisalföld (Kl. Ungarische Tiefebene) mit dem Becken des Neusiedler Sees

(Diercke Weltatlas/Österreich 2002 ff., S. 19)

Bei Bruck überfahren wir die hier kaum wahrnehmbare Schwelle des Leithagebirges und erreichen die Kleine Ungarische Tiefebene, das **Kisalföld**. Nun ist die Landschaft in der Tat topfeben, soweit das Auge reicht. Trotz dieses reizvollen Anblicks sind wir froh, am Abend nach rund 1.000 km

endlich kurz hinter Mosonmagyaróvár das Nachtquartier in **Győr** zu erreichen. Die komfortablen Zimmer und die zentrale Lage des Hotels (Rába) überraschen uns alle. Die Müdigkeit ist schnell vergessen, die attraktive Innenstadt verlockt viele zu einer ersten abendlichen Erkundung.

Literatur:

Alexander Weltatlas. Stuttgart 1982 ff.

Diercke Weltatlas, Ausgabe Österreich. Wien 2002 ff.

FRISCH, W., MESCHÉDE, M.: Plattentektonik. Kontinentverschiebung und Gebirgsbildung. Darmstadt 2005.

HITZ, H., SITTE, W. (Hrsg.): Das östliche Österreich und benachbarte Regionen. Ein geographischer Exkursionsführer. Wien 2002.

ROTHE, P.: Die Geologie Deutschlands. 48 Landschaften im Porträt. Darmstadt 2005.

Dienstag, 7.9.2010

Profil durch Ungarn

Győr – Tatabánya – Budapest – Szolnok – Karcag – Oradea – Băile Felix

Melanie Jojade, Akreona Mane, Nico Wörz

1 Győr – Erkundung der Innenstadt

Der zweite Tag beginnt mit einem schnellen Frühstück im Hotel Rába im ungarischen **Győr** (Raab), nach welchem wir uns um 7.30 h vor dem Bus zusammenfinden, um die anstehende Erkundung der Innenstadt zu besprechen und Expertenteams zu bilden. Herr Haversath schlägt zum Zweck der Erkundung folgende Schwerpunkte vor:

- I. Fokus Fußgängerzone
- II. Fokus Stockwerkzahl der Gebäude und geschätztes Alter
- III. Fokus Gewerbe, Geschäfte

Der Einteilung folgt unmittelbar die Begehung der Innenstadt, welche teils von den Gruppen in Eigenregie durchgeführt wird, teils auch von Herrn Haversath geleitet.

Die Expertengruppen kommen zu folgenden Ergebnissen:

Expertengruppe Fußgängerzone:

Die Fußgängerzone von Győr macht einen sauberen, ordentlichen Eindruck. Sie ist sowohl auf langen Strecken bepflanzt als auch ausreichend mit Sitzmöglichkeiten ausgestattet. Herr Haversath nennt in diesem Zusammenhang den Begriff einer möblierten Fußgängerzone.

Abb. 3: Fußgängerzone in Győr



Expertengruppe Stockwerkzahl:

Die Gebäude der Innenstadt sind meist zweistöckig. Der Einschätzung der Gruppe nach handelt es sich ganz überwiegend um klassizistische Bauten.

Expertengruppe Geschäfte:

Der Gruppe fiel eine große Anzahl von Bekleidungsgeschäften, Optikern und Zahnärzten auf. Die Zahnärzte warben für ihre Sache sogar in deutscher Schrift, was eine große Anzahl von österreichischen

Kunden vermuten lässt. Es sind ebenfalls viele Geschäfte bekannter, internationaler Ketten anzutreffen (Filialisierung der Hauptgeschäftsstraßen). Was die große Anzahl an Bekleidungsgeschäften angeht, so kommt hier den Begriff der Textilisierung hinzu. Aufgefallen sind hier ebenfalls so genannte Portalgeschäfte (LICHTENBERGER 2002, S. 257), die eine dekorative hölzerne Frontverkleidung aufweisen.

Es folgt ein kurzer Rundgang durch die Innenstadt. Auf dem Hauptplatz der Stadt erkennen wir an der Architektur die ehemalige Bedeutung des Jesuitenordens für die Gegenreformation unter Stephan I. Die installierten beleuchteten Wasserspiele sind ein Beleg für die neuartige Erlebnis- und Freizeitausrichtung der historischen Mitte.

Abb. 4: Győr, Hauptplatz



Ferner wird bemerkt, dass in der kompletten

Innenstadt Farben in Pastelltönen zur Anwendung gekommen sind, welche für Ungarn seit langer Zeit typisch sind. Pastellfarben in Grün, Rot und besonders Gelb dominieren die farbliche Palette der Innenstadt. Architektonisch lassen sich in Győr barocke wie klassizistische Bauweisen antreffen. Bauliche Ähnlichkeiten zu Österreich und zur Slowakei sind – als Folge der langen gemeinsamen Geschichte und der räumlichen Nähe – natürlich vorhanden. Außerhalb der Fußgängerzone nimmt die Attraktivität schlagartig ab, die Banalisierung des Angebots (HAHN 2010, S. 118) sticht ins Auge.

Die Stadt Győr wurde aufgrund der großen strategischen Bedeutung als Vorposten Wiens während der Türkenkriege zur Festungsstadt ausgebaut; das orthogonale Straßennmuster besteht seit dieser Zeit unverändert, Festungsbauten sieht man nur noch relikthhaft, vor allem an der Raab. Aufgrund seiner strategischen Bedeutung wurde Győr auch oftmals zum Ziel von Zerstörungen, wahrscheinlich auch deshalb stellt sich uns das Stadtbild im Aufriss als sehr heterogen dar.

2 Weiterfahrt Richtung Budapest

Um 9.15 h verlassen wir Győr, um weiter Richtung Budapest zu fahren. Beim Verlassen der Stadt durchfahren wir die Ausbaugelände des Sozialismus und werden auf das Audi-Werk am östlichen Stadtrand aufmerksam, in dem der Audi A3, der TT sowie Komponenten für andere Typen *just in time* gefertigt werden. Die Landschaft östlich der Stadt erweist sich als weite Ebene, das Kisalföld (Kleine Ungarische Tiefebene) tut sich vor uns auf. Große landwirtschaftliche Nutzflächen fallen auf, auf welchen Sonnenblumen und vereinzelt auch Äpfel angebaut werden. Auf unserer Fahrt kommen wir sehr rasch voran, da wir die Autobahn M1 Richtung Budapest nutzen können. Als vielen Exkursionsteilnehmern ein leichtes Ansteigen der Landschaft bewusst wird, erreichen wir die Grenze des Bakonywaldes. Der Bakonywald besteht zu großen Teilen aus Kalkgestein, das bis heute noch zu

industriellen Zwecken abgebaut wird. Die Stadt **Tatabánya**, welche wir auf unserer Weiterfahrt berühren, lebte lange Jahre vom lokalen Bergbau. Die Stadt hat jedoch die Transformation von der kommunistischen Planwirtschaft hin zur freien Marktwirtschaft nicht sehr einfach verwunden, viele Werke wurden stillgelegt, viele Einwohner zogen fort.

3 Ankunft in Budapest

In **Budapest** wurden wir in 6 Gruppen eingeteilt und hatten verschiedene Aufgaben zu bewältigen. Die erste Gruppe musste zum Parlament, die zweite in die Waitzener Straße (Váci utca), die dritte kümmerte sich um die zahlreichen Brücken, die vierte um den Burgberg auf der Budaer Uferseite, die fünfte um die Margareteninsel und die letzte schließlich um die Rákóczi Straße.

Jede Gruppe hatte zwei Stunden Zeit, um Informationen über ihr Thema zu finden. Anschließend trafen wir uns an der Kettenbrücke, um die Ergebnisse zusammen zu tragen.

Die erste Gruppe berichtete den Exkursionsteilnehmern vom Parlament. Es sei ein riesiges Gebäude mit einem auffallend roten Dach, das 1885-1904 erbaut wurde. Zur Tausendjahrfeier der ungarischen Landnahme 1896 war es noch nicht fertig. Überall stehen Wachen, ohne Genehmigung komme hier keiner rein. Außen waren 88 Statuen von Königen und Stammesführern angebracht. Eine der vielen Flaggen, welche dort wehen, hat ein Loch in der Mitte, dies sei ein Symbol für den Kampf gegen die Sowjetunion.

Abb. 5: Das Parlamentsgebäude



Zur Waitzener Straße wurde Folgendes gesagt: Es ist die Haupteinkaufsstraße, an der es viele bekannte Geschäfte wie zum Beispiel H&M, C&A, Zara gibt. Man erkennt also deutlich eine Filialisierung und Textilisierung. Insgesamt ist die Einkaufsstraße möbliert und auf den Tourismus abgestimmt, was auch viele Wechselstuben zeigen.

Zwischen Margareteninsel und Ferencváros (Franzensstadt) gibt es sieben Brücken. Sehr bekannt sind die Kettenbrücke (Széchenyi lánchíd), die von Touristen stark frequentiert wird, und die Margaretenbrücke (Automobilverkehr, Schienenverkehr).



Abb. 6: Kettenbrücke (von Pest nach Buda)

Die Kettenbrücke wird in Reiseführern als imposanteste Brücke der Stadt angepriesen. Die Löwenstatuen darauf symbolisieren die Macht der Stadt Budapest.

Die Liberty Bridge (Szabadság hid) gehört als

Stahlkonstruktion von 1896 ebenfalls zu den alten Brücken; die Elisabethbrücke (Erszébed hid) von 1903 wirkt bereits wesentlich leichter; die Petőfi-Brücke von 1952, benannt nach dem Dichter Sándor Petőfi (1823-1849), ersetzt einen Vorgängerbau von 1937 (Miklos-Horthy-Brücke), der den Bombenangriffen des Zweiten Weltkriegs zum Opfer fiel. Im Innenstadtgebiet konzentrieren sich die Brücken – das hat Folgen für den Verkehr. Bei weiter ansteigender Verkehrsdichte ist diese Situation wenig vorteilhaft. Die Brücken spiegeln die Technikgeschichte: Im 18 und 19. Jh. werden sie aus Eisen und Stahl erbaut, erst im 20. Jh. kommen leichtere Konstruktionen und Betonspannbrücken hinzu.

Auf dem so genannten Burgberg finden sich zahlreiche Paläste, Nationalmuseen, ein historisches Museum, der Sitz des Präsidenten und z.B. das Tanzhaus, in dem Beethoven im 18. Jahrhundert gespielt hat. Am Steilabfall des Burgbergs treffen wir auf die Thermalquellen der Thermenlinie (z.B. Gellertbad), aber auch auf so profane Dinge wie Weinkeller oder die Befestigungslinie (Fischerbastei). Die Matthiaskirche, in der u.a. Kaiserin Elisabeth (Sissi) gekrönt wurde, befindet sich in unmittelbarer Nähe. Außerdem sieht man schon von weitem eine riesige Statue, die einen Adler zeigt. Es handelt sich hierbei um den sagenhaften himmlischen Vogel (Traumvogel), den Beschützer der Ungarn – wir hatten ihn bereits im Bakonywald bei Tatabánya gesehen. Auf dem Johannesberg, im Norden von Buda, befinden sich in exklusiver Lage die Wohnviertel der Reichen, moderne und teure Villen in stadtklimatisch begünstigter Lage.

Die fünfte und vorletzte Gruppe war auf der Margareteninsel. Dort fanden sie einen Inselrundweg, einen Tennisplatz, den Tiergarten, ein Thermalhotel, viele Fahrradwege und Verleihstationen sowie schließlich die Uferpromenade, an der sich zahlreiche Menschen aufhielten. Die Margareteninsel ist ein wichtiges innerstädtisches Erholungsgebiet.

Die letzte Gruppe befasste sich mit der Rákóczi Straße (Rákóczi ut). Dort gibt es viele Gebäude mit Innenhöfen (Seitenflügelhäuser mit umlaufenden Galerien: LICHTENBERGER 2002, S. 202) und unterschiedlichen Geschäften. Die Häuser sind bau- und stadthistorisch sehr interessant, die Geschäfte können jedoch mit den umsatzstarken Läden der Waitzener Straße nicht konkurrieren.

Wir schauen uns zum Abschluss die Waitzener Straße auf einem Rundgang genauer an, damit alle Teilnehmer sich ein Bild von dieser Flaniermeile machen können. Punkt 14 Uhr steigen wir bereits wieder in den Bus, durchqueren die Agglomeration der Hauptstadt in Richtung Südosten und bemerken wegen der dichten Überbauung und des starken Verkehrs nicht, in welchem Naturraum wir uns befinden.

Abb. 7: Waitzener Straße (Váci utca)



Die suburbane Entwicklung reicht tief ins Budapester Umland und verändert dieses im Zeichen von Globalisierung und Transformation. Der großflächige Einzelhandel, Logistikunternehmen, Dienstleister, Hotels usw. breiten sich entlang der großen Verkehrslinien aus und verändern das strukturelle und funktionale Gefüge (Abb. 8).

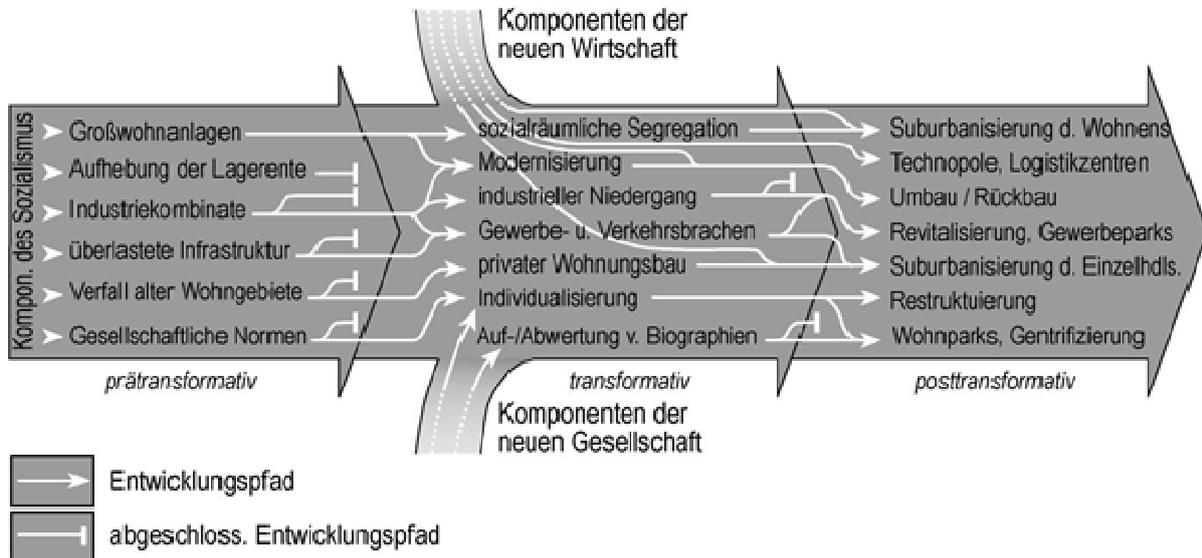


Abb. 8: Entwicklungspfade der metropolitanen Peripherie Budapests (HAVERSATH 2006)

4 Das Alföld

Auf Pester Seite beginnt die Große Ungarische Tiefebene, das Alföld. Im Senkengebiet des Pannonischen Beckens stellt sie die größte Verebnung dar. Wir durchfahren kaum reliefierte Gebiete mit vereinzelt Städten und großen Dörfern, sehen weite Horizonte, erreichen sie aber scheinbar nie. Über **Szolnok** geht es weiter in Richtung Osten. Erst am Abend kommen wir nach **Oradea**, das wir lediglich durchfahren, um unser Quartier in **Băile Felix** noch vor Einbruch der Dunkelheit zu erreichen.

Literatur:

- ELLGER, C. (Red.): Budapest und Bukarest. Systemwechsel und stadträumliche Transformation. Manuskripte zur empirischen und theoretischen und angewandten Regionalforschung (METAR) 36, Berlin 1999.
- HAHN, B.: Städte und Siedlungsentwicklung. In: HÄNSGEN, D., LENTZ, S., TZSCHASCHEL, S. (Hrsg.): Deutschlandatlas. Darmstadt 2010, S. 105-126.
- HAVERSATH, J.-B.: „Ende des Transfers – Alles aussteigen!“ In: Geographie und ihre Didaktik. Journal of Geography Education 34, Bayreuth 2006, S. 49-62.
- LICHTENBERGER, E.: Die Stadt. Von der Polis zur Metropolis. Darmstadt 2002.

Mittwoch, 8. September 2010

Tag des Kennenlernens

Băile Felix – Oradea – Marghita – Carei – Tășnad - Satu Mare

Patricia Attermeyer, Sarah-Madeleine Schmied, Katharina Völlinger

Korrespondierend mit unserer Übernachtung sowie insbesondere dem Genuss des Thermalbades in unserer Pension in **Băile Felix** erkunden wir zu Beginn des Tages den gleichnamigen Bade- und Kurort (deutsch: *Bad Felix*; ungarisch: *Félicfürdő*) im Județ Bihor im nördlichen Rumänien. Diesem sich auf der Thermenlinie befindlichen Ort wird speziell aufgrund des Vorkommens heißer Thermalquellen ein internationaler Ruf nachgesagt. Das Alter des zwischen 32°C und 49°C heißen Thermalwassers wird auf über 24.000 Jahre geschätzt. Ebenso wird in der internationalen Werbung der Thermalsee angepriesen, welcher aufgrund seiner Wassertemperatur sowie



Abb. 9: Thermalsee Băile Felix

S rand apollo	
COMPOZITIA APEI TERMOMINERALE	
Contine:	
➢ Sare	1 gr/litru apa
➢ Calciu	78mg/l
➢ Magneziu	33mg/l
➢ Sodiu	22mg/l
➢ Siliciu	29mg/l
➢ Potasiu	8mg/l
➢ Eier	0.5mg/l
Contine ioni de:	
✓ Calciu	62 mEq/l
✓ Bicarbonic	57 mEq/l
✓ Sulfuric	40 mEq/l
✓ Magneziu	17 mEq/l
Apa este sulfuroasa , calcica, usor radioactiva (unit), oligominerala.	
Temperatura 32-49	

Abb. 10: Thermalwasseranalyse

der Wasserzusammensetzung ideale Wachstumsbedingungen für Seerosen (*Nymphaea lotus thermalis*) bietet. Wie anhand von Abb. 10 zu erkennen ist, weist das Thermalwasser einen niedrigen Metallgehalt, einen Gesamtgehalt an Mineralsubstanzen von einem Gramm je Liter auf; es enthält Karbonate, Sulfate, Natrium, Kalzium sowie Silikate und ist darüber hinaus leicht radioaktiv. Etwa acht Kilometer entfernt beginnt das Stadtzentrum der am Crișul repede (Reißende Kreisch) gelegenen Kreishauptstadt **Oradea** (Großwardein). Diese zeigt an vielen Stellen wie der Einkaufspassage Vulturul Negru (Schwarzer Adler) Beispiele der transsilvanischen Architektur, welche im ungarisch geprägten Rumänien stark von der Wiener und Budapester Sezession beeinflusst ist. Die stilgeschichtlich dem Jugendstil zuzuordnende Passage mit formalen Klassifizierungen wie dem verglastem Spitzbogendach, den kunstvollen bunten Glasscheiben sowie floralen Ornamenten und deko-

der Wasserzusammensetzung ideale Wachstumsbedingungen für Seerosen (*Nymphaea lotus thermalis*) bietet. Wie anhand von Abb. 10 zu erkennen ist, weist das Thermalwasser einen niedrigen Metallgehalt, einen Gesamtgehalt an Mineralsubstanzen von einem Gramm je Liter auf; es enthält Karbonate, Sulfate, Natrium, Kalzium sowie Silikate und ist darüber hinaus leicht radioaktiv.

Etwa acht Kilometer entfernt beginnt das Stadtzentrum der am Crișul repede (Reißende Kreisch) gelegenen Kreishauptstadt **Oradea**



Abb. 11: Vulturul Negru

rativ geschwungenen Linien verdeutlichen gemeinsam mit der Konstruktion die ebenso zur Programmatik dieser Stilepoche gehörende Forderung nach Funktionalität und Ausdruck der Funktion in der Erscheinung der Dinge: *form follows function*.

Anschließend fahren wir mit dem Bus nach **Marghita**, eine Stadt im Kreis Bihor. Die Kreishauptstadt Oradea befindet sich etwa 45 km südwestlich. In Marghita leben rund 17.000 Menschen (Rumänen, Ungarn, Roma, Slowaken, Deutsche und Juden). Bei unserer Tagesroute wurde ein etwa zweistündiger Stopp in Marghita eingeplant. Das Ziel dieses Stopps war es, dass wir uns die kleine Stadt anschauen. Wir bekamen die Aufgabe uns in Gruppen zusammenschließen und zentrale Aspekte, die die Stadt auszeichnete, herauszusuchen. Anschließend sollten alle Gruppen ihre Ergebnisse bei der Besprechung in drei Bildern präsentieren. Die Ergebnisse waren folgende:



Abb. 12: Erkundung der Stadt



Abb. 13: Marghita in drei Bildern (a)



Abb. 14: Marghita ... (b)



Abb. 15-1: Marghita ... (c)



Abb. 15-2: Marghita ... (d)

Anhand der graphischen Gestaltung unserer Zeichnungen wurde deutlich, wie viele verschiedene Eindrücke wir Studenten/innen in Marghita gesammelt hatten. Eine der Gruppen verzichtete auf ihre Kreide und die bildliche Darstellung ihrer Ergebnisse auf

der Straße und schenkte stattdessen einem kleinen Mädchen ihre Kreide. Alternativ malten sie ihr Ergebnis auf ein Papier.

Abb. 16: Ein Mädchen aus Marghita vollendet unsere Zeichnungen

Bei der Besprechung wurde eine Studentin (Patricia) von einem Einwohner angesprochen, allerdings auf Rumänisch. Mit Alexandrus Hilfe kam Klarheit in die Sache: Der Mann berichtete von der als schwierig empfundenen Situation zwischen Rumänen und Ungarn. Er erzählte von dem Gebietsanspruch der Rumänen und der Ungarn und dass Rivalitäten auch im Alltag deutlich zu spüren seien. Ein Beispiel: Man werde hier in jedem Geschäft zunächst ungarisch angesprochen, nie rumänisch. Er selbst empfinde das als unerträglich.



Anschließend fuhren wir mit dem Bus weiter nach **Carei**, der zweitgrößten Stadt im Kreis Satu Mare. Dort trafen wir uns mit Alexandrus Bruder, Cornel. Gemeinsam mit dem 80jährigen ehemaligen Lehrer gingen wir in den nahe gelegenen Park des Castelul (Schloss) Karoly,



Abb. 17: Carei, Castelul Karoly

das im 13. Jahrhundert erbaut wurde. Das Schloss ist durch seine unterschiedlichen Baustile gekennzeichnet und wurde bei unserem Besuch gerade renoviert. Die Stadt Carei entwickelte sich um das Schloss herum.

Bei dem Gespräch mit Cornel (Cornelius) im Schlosspark konnten wir viele Fragen über das Schulsystem und das Bildungswesen in Rumänien stellen. Cornel berichtete uns z.B., dass alle Kindergeldempfänger in Rumänien per Gesetz verpflichtet sei-



Abb. 18: Carei, Gespräch mit Cornel

en ihre Kinder in die Schule zu schicken, dass dies aber selten kontrolliert werde. Das Schulsystem im Allgemeinen sei



Abb. 19: Carei, im Park

genauso aufgebaut wie bei uns in Deutschland: Bis zum sechsten Lebensjahr besuchen die Kinder den Kindergarten und anschließend vier Jahre lang die Grundschule. Da die meisten Schüler das Abitur als Abschluss anstreben, wechsele der Großteil der Kinder nach der Grundschule auf ein Gymnasium. Neben den staatlichen Schulen, die oft auch Ganztagesklassen anbieten, gebe es in Rumänien auch viele Privatschulen mit monatlichen Kosten von ca. 500 € und Förderschulen für körperlich benachteiligte Kinder. Die offizielle Klassengröße sei auf 25 Schüler begrenzt, aber die Privatschulen legen die Klassengröße eigenständig fest. Während des Gesprächs betonte Cornel immer wieder, dass jedem in Rumänien alle Türen offenstünden und dass auch ethnische Gruppen wie beispielsweise die Roma die gleichen Chancen hätten.

Cornel erzählte, dass in den Schulen vor allem die Sprachen Englisch, Französisch und Deutsch angeboten würden. Geographie als Schulfach sei nicht mehr so gefragt, was aber immer von dem aktuellen Erdkundelehrer abhängt. Im Stundenplan seien in den meisten Schulen ein bis zwei Wochenstunden für den Geographieunterricht vorgesehen.

Laut Alexandrus Bruder ergreifen immer weniger Schulabgänger handwerkliche Berufe und wenden sich eher den Universitäten zu, da sie bestrebt seien möglichst schnell viel Geld zu bekommen. Die aktuellen Trend-Berufe seien Jura, Medizin, Verwaltungswesen und Wirtschaft.

Cornel berichtete auch, dass die Qualität der Lehrer immer schlechter werde, da man seit Übernahme des Bologna-Prozesses auch über ein Fernstudium innerhalb von drei Jahren die Möglichkeit habe den Lehrberuf zu erlernen. Als Lehrer bekomme man anfänglich sehr wenig Geld (bis zu 200 € im Monat) und auch später seien die Lehrer oftmals stark unterbezahlt. Dies führe dazu, dass viele korrupt seien, gute Noten gegen Bezahlung erteilen und/oder nebenbei Privatunterricht geben, um ihr Leben finanzieren zu können.

Literatur:

- CRIȘAN, A.: Das rumänische Schulwesen: Neue Herausforderungen. In: KAHL, T., METZELTIN, M., UNGUREANU, M.-R. (Hrsg.): Rumänien. Wien, Berlin 2008, S. 553-567.
- FEISCHMIDT, M.: Ethnizität als Konstruktion und Erfahrung. Symbolstreit und Alltagskultur im siebenbürgischen Cluj. Münster 2003.
- SALLANZ, J.: Bedeutungswandel von Ethnizität unter dem Einfluss von Globalisierung. Die rumänische Dobrukscha als Beispiel. Potsdamer Geographische Forschungen 26, Potsdam 2007.

Mittwoch, 9.9.2010

Leben in Rumänien

Satu Mare – Certeze – Săpânța – Sighetu Marmăției – Bistrița

Nicole Koppitz, Ioannis Poutachidis, Michael Schwesinger

Nach dem Frühstück im Hotel Sport ging es in zwei Teilgruppen durch die Stadt **Satu Mare**. Inhaltlich beschäftigte sich die erste Gruppe mit dem Leben sowie der funktionalen Gliederung des Innenstadtbereiches. Die andere Hälfte des Exkursionsteams beschäftigte sich währenddessen mit Micro 17, einer Großwohnsiedlung im Stadtrandbereich Satu Mares. Diese Zeit füllenden Aufgaben banden uns den ganzen Vormittag und wurden zum Abschluss reflektiert. Dabei standen verschiedenen Lebensaspekte im Zentrum:

- Soziales Wohnen (Großwohnsiedlungen ergänzt durch Sozialräume – Spielplätze, Parks etc.),
- Wohnraumnutzung (etwa 20.000 Menschen auf kompakter Fläche),
- Einwohnerschätzung (Klingeln/Balkone zählen und mit Faktor 3,5 multiplizieren),
- Bausubstanz (Plattenbauten, Ziegelbauten um 1980),
- sozialistischer Stadtneubau (Umsiedlung, Neugestaltung der administrativen Mitte),
- Filialisierung (Filialen mitteleuropäischer Großhandelsketten),
- intensiv genutzte, ansprechende Möblierung und
- Wohnbesitz (Eigentumsbestand in der Innenstadt).

Das Dozententeam wurde parallel dazu eingeladen,

sich ein neues Villenwohngelände am Stadtrand anzuschauen; prächtige Häu-



Abb. 20: Gestaltetes Wohnumfeld



Abb. 21: Sozialistischer Stadtneubau im Zentrum (Nachtaufnahme)

ser mit Pool und großen Gärten, aber ohne befestigte Wege geben einen ersten dezenten Hinweis darauf, dass die Bebauung nicht den Leitlinien städtischer Planung folgte. Auf diese Entwicklung stießen wir auch bei unserem nächsten Stopp in **Certeze**,



Abb. 22: Villa in Certeze

einem Ortsteil der Stadt Negrești-Oaș, mit den 1000 Villen; der zur Schau gestellte bauliche Prunk ist hier nicht weniger imposant. Die mehrheitlich im Eigenbau errichteten Villen zeigen einen großen, für die Klischees von Rumänien ungewohnten Luxus. In wenigen Gesprächen mit den Bewohnern wurde sehr schnell klar, woher das Geld für diese luxuriösen Behausungen stammt. Die Bewohner sind überwiegend als Arbeitsmigranten in den Staaten der EU tätig. Die Häuser sind nur wenige

Wochen im Jahr bewohnt und werden die restliche Zeit von den vor Ort gebliebenen Angehörigen gehütet. Der Bauboom im Herkunftsgebiet der Migranten belegt die Verbundenheit der Inhaber mit ihrer Heimat und zeigt die Perspektive, nach Abschluss der Migrationsphase wieder hierher ziehen zu wollen. Da kein weiterer Ort so gut erkennbar von den Rimessen der Migranten lebt, gehen wir davon aus, dass hinter den baulichen Aktivitäten ein lokales Migranten-Netzwerk steckt, das auch die so genannte *chain migration* ermöglichte.

Während der Busfahrt durch die Ausläufer der Karpaten bekamen wir auch einen kurzen Einblick in die traditionelle Viehwirtschaft. Das Kleinvieh (Schafe, Ziegen) wurde gedungenen Hirten zum Weidegang durch die Karpaten mitgegeben; nach Ende des Weidegangs erfolgten Entlohnung und Rückgabe des Viehs – in Südosteuropa ist diese Weidewirtschaftsform unter dem Namen Transhumanz bekannt (BEUERMANN 1967).



Abb. 23: Grabtafeln auf dem Heiteren Friedhof von Săpânța

Gegen 15.45 h erreichten wir bei strömendem Regen **Săpânța**. Der Ausflug auf den Heiteren Friedhof fiel dementsprechend fast ins Wasser.

Dennoch genossen wir die „witzigen“ Darstellungen und amüsanten Beschreibungen auf den hölzernen Kreuzen. Der Friedhof an sich stellt eine der wenigen touristischen Attraktionen der Regionen dar. Allerdings kann sich dort eine Beerdigung nicht mehr jeder Rumäne leisten, zu diesem Zwecke gibt es noch den städtischen Friedhof.

Nach einer kurzen Fahrstrecke erreichten wir **Sighetu Marmăției**, eine Stadt, die in der rumänischen Historie eine wichtige, wenn auch unpopuläre Rolle eingenommen hat. Hier wurden in einem berüchtigten Gefängnis über lange Jahre politische Häft-



Abb. 24: Bahnhof von Sighetu Marmăției



Abb. 25: Bistrița bei Nacht

linge inhaftiert (Hauptsächlich im System Ceaușescu). Außerdem wurden die rumänischen Gefangenen der sowjetischen Gulags nach einer Haft von etwa sechs Jahren an diesem Bahnhof wieder entlassen. Einen Einblick in diese schwierige Zeit gibt der Roman Atemschaukel der Nobelpreisträgerin Hertha Müller. Aber auch ein Lichtblick in der dunklen Geschichte Rumäniens kommt aus der Stadt: Elie Wiesel, der sich nach seiner Verschleppung in faschistische Konzentrationslager für den Frieden einsetzte

und 1986 mit dem Friedensnobelpreis geehrt wurde.

Nach langer Busfahrt erreichten wir am Abend **Bistrița** und kamen in einem sehr schönen Hotel unter. Resümierend kann man bis jetzt sagen, dass sich die Lebensbedingungen in Rumänien seit dem EU-Beitritt (2007) immer mehr den westlichen Strukturen anpassen. Dabei wird aber im Gegensatz zur Anpassung beispielsweise Ostdeutschlands deutlich mehr auf den Erhalt der administrativen und ökonomischen Funktionen geachtet. Dies führt dazu, dass sich der Wandel langsamer vollzieht und sich zunächst im Einzelhandel und den Lebensräumen abspielt, die Innenstädte davon aber mancherorts noch nahezu verschont geblieben sind. Die Lebensbedingungen der Rumänen verbessern sich dagegen deutlich schneller. So sind bei einer geringen Preissteigerung, aber durch Migration deutlich erhöhten Einkommen viele Luxusgüter günstig zu erwerben. Die Auszeichnung vieler Waren (Autos, Handys, Wohnungen u.a.) erfolgt in einer sicheren Währung (€), bezahlt wird in Lei.

Literatur:

BEUERMANN, A.: Fernweidewirtschaft in Südosteuropa. Braunschweig 1967.

KOCSIS, K.: Die ethnische Struktur des Karpatenraums und seine aktuellen Entwicklungen. Europa regional 12, 2004, S. 173-179.

MÜLLER, D.: Die Zwischenkriegszeit: Politisches System und Staatsbürgerschaft. In: KAHL, T., METZELTIN, M., UNGUREANU, M.-R. (Hrsg.): Rumänien. Wien, Berlin 2008, S. 279-312.

MÜLLER, H.: Atemschaukel. München 2009.

VERSECK, K.: Rumänien. München ²2001.

Freitag, 10.9.2010

Der Wilde Osten?

Bistrița – Pasul Tihuța – Vatra Dornei – Câmpulung Moldovenesc – Klöster Voroneț und Humor – Suceava

Stefan Ackermann, Günter Bromm, Carsten Lauerer

Die schönen und sauberen Zimmer des Hotels Bistrița trugen zu einer guten Erholung bei und waren eine willkommene Abwechslung zu den beiden vorhergehenden Übernachtungsmöglichkeiten.



Abb. 26: Im Hotel Bistrița

Nach dem Frühstück verstauen wir zunächst unser Gepäck im Bus und schwärmen dann in vier Gruppen eine gute halbe Stunde lang aus, um Eindrücke von **Bistrița** zu gewinnen. Jede

Gruppe nimmt einen Stadtrundgang unter einem bestimmten Motto vor, um anschließend darüber berichten zu können. Es gilt, das sozialistische Erbe der Stadt zu erkunden sowie die ökologischen und ökonomischen Verhältnisse zu beobachten. Zur Besprechung der gewonnenen Erkenntnisse treffen wir uns anschließend an dem zu sozialistischer Zeit entstandenen Verwaltungsgebäude in der Nähe unseres Hotels.

Zum sozialistischen Erbe wusste die betreffende Gruppe zu berichten, dass dieses vor allem an den vielen Plattenbauten erkennbar sei. Auch könne man auf dem Stadtplan breite Boulevards ausmachen, die früher als große Aufmarschplätze gedient haben müssen. Die Namen der Straßen und nicht zuletzt die Bauweise rund um unseren Treffpunkt herum wiesen auf die sozialistische Vergangenheit überdeutlich hin. Von unserem Standort aus blicken wir nämlich direkt auf das gegenüber liegende Hotel Corona de Aur, welches früher vor allem von Parteifunktionären des sozialistischen Regimes genutzt wurde, wie wir von JBH erfuhren. Verwaltungsgebäude und Hotel seien klar vom Altstadtkern abgehoben und als neues Zentrum der Stadt konzipiert worden.

Vom ökologischen Stadtrundgang erfahren wir, dass die Stadt direkt an einem Fluss liege und dass sie von größeren Waldflächen umgeben sei. Die Autos seien überwiegend neueren Baujahrs, sodass die meisten mit KAT-Technik ausgerüstet sein

dürften. Außerdem sei eine gut funktionierende Stadtreinigung beobachtet worden. Über die Ökonomie/Industrie wird berichtet, dass schätzungsweise 10 bis 20 verschiedene Industriezweige in der Stadt vertreten sein dürften, wobei sich die verarbeitende Industrie am Stadtrand befinde, wie aufgrund der in anderen rumänischen Städten gemachten Beobachtungen vermutet wurde.



Abb. 27: Deskriptives, funktionales Modell der Stadt Bistrița

Unter Ceaușescu sei üblicherweise rund um die alten Stadtkerne ein Ring von Plattenbauten errichtet worden, wobei die alte Bausubstanz im Zentrum dem Verfall überlassen wurde, so JBH. In Bistrița sei dies nicht anders gewesen, was nun auf einem kurzen Erkundungsgang entlang des zentralen Boulevards der Stadt weg von unserem baulich vom Sozialismus geprägten Treffpunkt in Richtung des Zentrums bestätigt werden sollte. Nach einigen hundert Metern trafen wir auf eine Straße, die förmlich als Grenze fungiert: auf der einen Seite die neueren Plattenbauten, auf der anderen die meist nicht höher als zweistöckigen Gebäuden des alten Stadtzentrums im Stil des Klassizismus. Wir verlassen den Boulevard und folgten dieser Grenzstraße, bis wir auf die Einkaufsmeile der Stadt stoßen. Mit einem funktionalen Modell der Stadt Bistrița, welches Herr Haversath an dieser Stelle mit einem Stück Kreide auf das Kopfsteinpflaster zeichnete, visualisiert er den soeben beobachteten Aufbau der Stadt mit dem alten Kern, den sozialistischen Bauten mit breiten Boulevards und den neuen Gewerbe- und Wohngebieten, die daran anschließen.

Nun kehrten wir zum Bus zurück und die Fahrt konnte nach einem Blitzbesuch auf der örtlichen Piața Agroalimentară in Richtung unseres Tagesziels, Suceava, beginnen.



Wir fahren weiter Richtung Osten und stellten fest, dass ca. 50 km östlich von Bistrița der Aufstieg in die **Ostkarpaten** beginnt.

Abb. 28: Aufstieg in die Ostkarpaten

Der **Pasul Tihuța**, den wir überqueren wollen, ist mit seinen 1201 Metern die niedrigste Überquerungsmöglichkeit an dieser Stelle des Gebirges. Mit zunehmender Höhe sehen wir, wie sich auch die Vegetation ändert; von Laubwald über Nadelwald bis in die Mattenregion, wobei die Waldgrenze infolge anthropogener Depression so tief liegt.

In den Alpen beginnen bei einer Höhe von 1200 Metern ü. N.N. bereits die typischen Erscheinungen der alpinen Höhenstufe, wie scharfe Gebirgsrücken, Trogtäler und Karseen. An dieser Stelle der Karpaten ist von alledem jedoch nichts zu beobachten, denn hier dominieren gerundete Formen. Dadurch müssen die Ostkarpaten hier phänotypisch noch zu den Mittelgebirgen gezählt werden – vergleichbar mit den Sude-ten.



Abb. 29: Ostkarpaten am Tihuța-Pass in 1200 m

Kurz vor der Überquerung des Passes legten wir am Hotel Dracula eine Pause ein. Das Hotel wurde in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts an dieser Stelle

gebaut, inspiriert durch den gleichnamigen Roman von Bram Stoker. Man hätte hier nicht nur übernachten, sondern auch diverse, meist billig hergestellte Dracula-Souvenirs erwerben können.



Abb. 30/31: Hotel Dracula aus zwei Perspektiven

Wir interessierten uns jedoch mehr für den Aussichtsturm auf der gegenüber liegenden Anhöhe, auf der sich zudem ein Kloster befindet. Hierhin geht unsere Wanderung. Wir kommen an Heureitern vorbei, die es in der Region oft zu sehen gab, und müssen auf dem Weg nach oben sogar einen Weidezaun überwinden.



◀ Abb. 32: Orthodoxes Frauenkloster (Bildmitte) am Tihuța-Pass



Abb. 33: ▶
Heureiter

Oben angekommen, bietet sich uns wegen der von Norden her aufziehenden Bewölkung leider keine gute Fernsicht, aber ist war dennoch ein erhabenes Gefühl die eigene Trägheit überwunden zu haben. Die hier nur spärlich verteilt wachsenden Ebereschen zeigen einen natürlichen Flechtenbesatz, ein Zeichen dafür, dass sie hier an ihrer Arealgrenze wachsen. Nach dem Abstieg setzen wir die Fahrt fort und überqueren kurz danach den Tihuțapass, der den Kreis Bistrița-Năsăud (BN) vom Kreis Suceava (SV) trennt.

Mit der Überquerung des Passes befinden wir uns nun im Kreis Suceava, welcher der historischen Region Bukowina angehört(e) – ein Name, der ins Deutsche übersetzt Buchenland bedeutet. Dieses Gebiet gehörte einst zum österreichischen Kaiserreich. Wegen der gut entwickelten Holzwirtschaft seien hier neunzig Prozent der Häuser, so erfuhren wir von unserem rumänischen Reiseführer, aus Holz gebaut. Die Dächer der Häuser seien traditionell aus Zinkblech gewesen, was aber heutzutage nicht mehr so häufig zu sehen ist. Außerdem sei der Bergbau (Kupfer, Blei und Salz) ein wichtiger Wirtschaftszweig in dieser Region. Der Kurort **Vatra Dornei** zog an uns vorbei und wir erfuhren dabei, dass hier die besten rumänischen Milchprodukte hergestellt würden. Hier gebe es außerdem gutes Mineralwasser ("vielleicht das Beste der Welt!", sic.) und auch zum Wandern sei die Gegend hervorragend geeignet. Anders formuliert könnte man auch sagen, dass das endogene Potential der Südbukowina der Wander- und Kurtourismus sei.



Abb. 34: Holzhäuser bei Vatra Dornei

Weiter in östlicher Richtung und immer noch im Kreis Suceava, kommen wir nun in die historische Region der Moldauklöster und in die für deren Namensgebung wichtige Stadt **Câmpulung Moldovenesc**. Hier steht ein Denkmal eines altrumänischen Königs. Es zeigt diesen zu Pferd, wie er seine Hündin Molda vor einem erbosten Un-



serbüffel attackiert und getötet worden, so der legendäre Hintergrund des Monuments. Dies habe den König so sehr getroffen, dass er, in Gedanken an das geliebte Tier, das gesamte Land rund um das Jagdgebiet in Moldau umbenannte. Dieses Denkmal ist heute, neben einem Museum für Holzlöffel, der ganze Stolz der Stadt Câmpulung.

Abb. 35: Denkmal in Câmpulung Moldovenesc

Eng mit der historischen Region Moldau verbunden ist Ștefan cel Mare (1432 – 1504), der für jeden errungenen militärischen Sieg gegen die Osmanen ein Kloster oder eine Kirche erbauen ließ. Zwei davon sind jeweils nur wenige Kilometer von der Stadt Gura Humorului entfernt, welche auf unserem Weg lag. Die beiden Klöster zählen wegen ihrer sehr aufwändigen Fresken an den Außenwänden zum Weltkulturerbe der UNESCO – allein deshalb schon war eine Besichtigung Pflicht. Zuerst sahen wir uns das **Kloster Voroneț** mit seinen eindrucksvollen Fresken an, die in kräftigen Blautönen erstrahlen. Das größte und bekannteste Fresko des Klosters befindet sich an der westlichen Außenwand und stellt das Jüngste Gericht in einschüchternd und bedrohlich wirkenden Szenen dar. Das zweite **Kloster, Humor**, liegt nur wenige Kilometer von Voroneț entfernt und ist nicht ganz so touristisch inszeniert. Man kann die Innenräume bei laufendem Klosterbetrieb besichtigen. Im Unterschied zu Voroneț dominiert im Kloster Humor bei der Freskenmalerei die Farbe rot. Ein weiterer Unter-



schied: Auf dem Klostergelände steht ein Kirchturm, was beim Voronețer Kloster nicht der Fall ist. Wir erfuhren, dass zur Herstellung der Farben dieser Jahrhunderte alten Außenwandmalereien unter Anderem Eiweiß und Ochsen-galle verwendet wurde.

Abb. 36: Außenwand des Klosters Voroneț

Rein äußerlich war die Unterkunft, mit der wir uns am Abend in **Suceava** konfrontiert sahen, eine der unansprechendsten der Exkursion – es war aber auch das einzige Hotel neben dem Hotel Rába in Győr (vollausgestatteter Business-Room) mit einem rund um die Uhr benutzbaren internetfähigen Computer.



Abb. 37: Unser Hotel in Suceava

Literatur:

- JORDAN, P., LENTZ, S. (Hrsg.): Die Karpaten. Das östliche Nachbargebirge der Alpen. Europa regional 12, Heft 4, 2004.
- SCHWARZ, K.W.: Religion und Kirchen in Rumänien. Ein Überblick. In: KAHL, T., METZELTIN, M., UNGUREANU, M.-R. (Hrsg.): Rumänien. Wien, Berlin 2008, S. 581-599.
- TURCZYNSKI, E.: Die Bukowina. In: RÖSKAU-RYDEL, I.: Deutsche Geschichte im Osten Europas: Galizien, Bukowina, Moldau. Berlin 1999, S. 213-328.
- WECZERKA, H.: Das Fürstentum Moldau und die Deutschen. In: RÖSKAU-RYDEL, I.: Deutsche Geschichte im Osten Europas: Galizien, Bukowina, Moldau. Berlin 1999, S. 329-378.

Samstag, 11.9.2010

Neue Perspektiven

Suceava – Botoșani – Iași

Torben Berg, Nicolas Karas, Andreas Offermanns

Heute führt uns die Reise von Suceava durch die Landschaften der Bukowina und der Moldau nach Iași. Auf dem Weg dorthin verlassen wir endgültig die Ostkarpaten und überqueren den Fluss Siret, der bei Galați in die Donau mündet. Dabei fällt auf, dass es in der hügeligen Landschaft der Bukowina fast keine bewaldeten Flächen mehr gibt – im Gegensatz zu den Karpaten. Dies liegt daran, dass auf den ausgezeichneten Böden im Laufe der Zeit der Wald durch anthropogene Einflüsse zugunsten der Landwirtschaft zurückgedrängt wurde.



Abb. 38: Im Zentrum von Botoșani

Vormittags erreichen wir die 120.000 Einwohner große Stadt **Botoșani**, die Hauptstadt des gleichnamigen Verwaltungsbezirks (Județul Botoșani; Autokennzeichen BT). Dort angekommen soll die gesamte Gruppe bis zum Mittag verschiedene Aufgaben erledigen. In Kleingruppen eingeteilt, sollen entweder Passanten oder Institutionen in der Innenstadt zur Beantwortung und Information zu speziellen Themengebieten befragt werden. Die allgemeinen Schwerpunkte dieser Aufgabenstellung befassen sich mit der alltäglichen Lebenssituation der Einwohner Botoșanis.

Unsere Gruppe fährt mit einem Taxi in die von neuen Gewerbegebieten dominierte Stadtrandzone und informiert sich über die Lohnsituation von Angestellten in einem Supermarkt der Kette Kaufland. Dabei sind wir erstaunt, dass die Arbeitszeiten einer Kassierererin sehr ähnlich den deutschen Verhältnissen sind: 21 Tage im Jahr Urlaub und Arbeitsschichten von rund acht Stunden. Der einzige Unterschied sind die Arbeitslöhne, die von mehreren Angestellten mit umgerechnet 200 € im Monat angegeben werden.

Andere Gruppen sind in der Innenstadt unterwegs: Sie sprechen Passanten auf der Piața Agroalimentară, beim Einkaufen oder Flanieren an. Manche bekommen Einblicke in die Wohnverhältnisse, andere erfahren Details über den örtlichen Fußballverein FC Botoșani oder über die Arbeitsbedingungen in der Textilindustrie – die Firma Brax (Zentrale in Herford/Westf.) hat hier eine Produktionsstätte. In allen Fällen gelingt es, ein subjektives, aber gleichwohl zutreffendes Bild von unterschiedlichen Le-

benssituationen zu zeichnen. Die bewusste Fokussierung auf individuelle Lebensverhältnisse hat den Vorteil der Realitätsnähe; dass wir die Befunde nicht gedankenlos verallgemeinern können, ist uns bewusst.

Einblicke ganz besonderer Art erhalten auch die Teilnehmer, die mit einem Apfel und einem Ei losgehen, um mit den Einwohnern beim Tausch ins Gespräch zu kommen. Die Sprachbarriere erweist sich in allen Fällen als überwindbares Hindernis; die Erkenntnisse sind erheblich größer als der Aufwand.

Am frühen Nachmittag verlassen wir die Stadt und fahren mit dem Exkursionsbus weiter in Richtung Südosten durch die Moldau, die denselben Namen trägt wie das nicht weit entfernte Moldawien (Moldau).



Abb. 39: 20 km südlich von Botoșani ▲

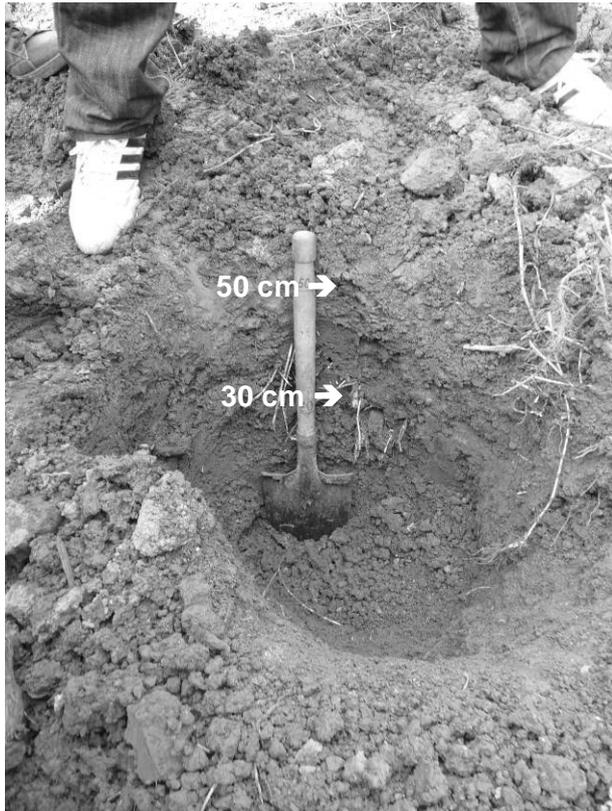


Abb. 40: Anlegen eines Bodenprofils in der Schwarzerde

20 km südlich von Botoșani legen wir einen Stopp ein und begeben uns auf einen großen Acker, der gepflügt ist. Im Umkreis werden von den Besitzern die reichlich tragenden Nussbäume abgeerntet, wir graben mit einem Spaten, den Herr Haversath dabei hat, ein Bodenprofil. Mit dem ersten Spatenstich stoßen wir auf fruchtbare Humuserde, die gleich an der Oberfläche liegt. Die Humusschicht, die hier über 50 cm mächtig ist, ist von zahlreichen Kleintieren belebt. Darunter fallen uns vor allem Würmer, große Maden und Käfer auf.

Im Gegensatz zu Deutschland und Westeuropa dominiert in dieser Region Rumäniens die sehr fruchtbare Schwarzerde (Tschernosem) mit A_{xh} + IC-Profil. Die in Bördengebieten Deutschlands vorkommende Parabraunerde – ebenfalls zumeist aus äolischem Löss entstanden – erreicht längst nicht die Fruchtbarkeit der Schwarzerde

Rumäniens. Der hohe Ertrag ist im Wesentlichen klimatisch und biologisch zu erklären:



Im Schwarzerdegürtel, der sich von Rumänien bis nach Kasachstan (FRÜHAUF 2011) zieht, fällt nur wenig Niederschlag, so dass die Nährstoffe nicht ausgewaschen werden. Die im Boden lebenden Tiere (Hamster, Erdmännchen, Käfer, Würmer usw.) lockern das Substrat auf und sorgen durch ihr Wühlen (Bioturbation) für einen gut durchlüfteten Boden, auf dem Getreide, Mais oder Sonnenblumen sehr gut anzubauen sind. Das obligatorische Düngen, wie es bei uns erforderlich ist, fällt für den Schwarzerdeboden nicht an, da er einen sehr mächtigen (>5 dm), nährstoffreichen Humushorizont besitzt.

Abb. 41: A_{xh}-Horizont der Schwarzerde im Județ Botoșani

Durch diesen fruchtbaren Ackerboden haben es die rumänischen Bauern im hier beginnenden so genannten Agrardreieck (theoretisch) leicht, die Felder ertragreich zu bewirtschaften. Die Bearbeitung der Ackerflächen ist vergleichsweise einfach, da der Boden sehr locker und tiefgründig ist.

Auf der anschließenden Fahrt in Richtung **Iași** kommen wir in eine immer ebener werdende Landschaft, die vom Tal des großen Flusses Pruth geformt ist, der ebenso wie der Siret in der Nähe von Galați in die Donau mündet. Dieser Fluss stellt die heutige Landesgrenze zwischen Rumänien und Moldawien dar. Nur wenige Kilometer von der Grenze entfernt liegt die im gleichnamigen Județ gelegene Stadt Iași (Autokennzeichen IS), die rund 300.000 Einwohner hat und somit nach Bukarest und Timișoara die drittgrößte Stadt Rumäniens ist. In dieser historisch bedeutsamen Großstadt übernachteten wir zwei Mal, bevor die Exkursion weiter in Richtung Süden geht.

Literatur:

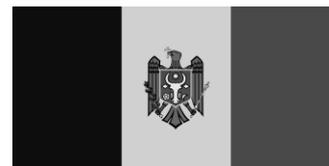
BUNDESANSTALT FÜR GEOWISSENSCHAFTEN UND ROHSTOFFE (Hrsg.): Bodenkundliche Kartieranleitung. Hannover ⁴1995.

- DULLECK, U.: Die ökonomische Transformation in Rumänien im internationalen Vergleich. In: KAHL, T., METZELTIN, M., UNGUREANU, M.-R. (Hrsg.): Rumänien. Wien, Berlin 2008, S. 641-654.
- FRÜHAUF, M.: Landnutzungs- und Ökosystementwicklung in den südsibirischen Agrarsteppen. Geographische Rundschau 63, 2011, Heft 1, S. 46-53.
- IANOȘ, I., UNGUREANU, A., GRIMM, F.-D.: Grundzüge der Stadtgeographie und des Städtesystems Rumäniens. Beiträge zur regionalen Geographie 39, 1996, S. 172-230.
- ZECH, W., HINTERMAIER-ERHARD, G. Böden der Welt. Ein Bildatlas. Darmstadt 2002.

Sonntag, 12.9.2010

Fahrt nach Moldawien

Iași – Ungheni – Cornești – Chișinău und zurück



(<http://www.welt-blick.de/flaggen/moldawien2.gif>)

Lucas Schottmann, Markus Weimert, Andreas Riedinger

Wir starten 7.00 Uhr in **Iași** (Hauptstadt der östlichen Region Rumäniens: Moldau), um nach Chișinău, der Hauptstadt der Republik Moldau (Moldawien) zu fahren. Wir planten die Grenze bei Suculeni zu überqueren. Die von Nordwesten nach Südosten verlaufende Grenze zwischen Rumänien und Moldawien bildet der aus der Ukraine kommende Fluss Pruth (rum. Prut), welcher östlich von Galați nahe dem moldawischen Giurgiulești in die Donau mündet. Wir hofften gegen 11.00 Uhr in Moldawien anzukommen, da wir nach einer halben Stunde Fahrt noch etwa drei Stunden für das Passieren der Grenze einrechnen mussten. Wie geplant erreichten wir 7.30 Uhr (als Einzige) die rumänisch-moldawische Grenze, wo unsere Reisepässe umgehend von einem jungen Grenzbeamten kontrolliert wurden. Neben Wasserzeichen und der Übereinstimmung von Gesicht und Foto war auch die Tatsache wichtig, einen Reisepass und nicht einen Personalausweis bei sich zu tragen. Da dies nicht alle verstanden hatten, fuhren wir zurück nach Iași, um unseren blinden Passagier ins Hotel zu bringen. Schließlich erreichten wir um 8.45 Uhr ein zweites Mal die Grenze, um dort wieder von Grenzbeamten in Empfang genommen zu werden. Diese trugen eine graue armeeähnliche Uniform mit grünen und goldenen Verzierungen, mit Abzeichen sowie einer großen Schirmmütze und einer Krawatte. Als diese den Bus betraten, wurden sämtliche Gespräche und lautes Lachen eingestellt. Diesmal wurden die Pässe eingesammelt und der Bus akribisch durchforstet. So wurden die Toilette, die Gepäckfächer und sogar der Unterboden nach evtl. mitreisenden illegalen Flüchtlingen und/oder Schmuggelware durchsucht. Für LKW stand eine dementsprechend große Röntgenanlage an der Seite bereit. Letztendlich konnten wir gegen 10.00 Uhr unsere 127 km lange Reise auf den sehr holprig-rissigen Straßen nach Chișinău antreten. Sie führte uns zunächst in südlicher Richtung an der Grenze entlang durch den Kreis Balti; in der Stadt **Ungheni** bogen wir zunächst in nördliche, später dann in östliche Richtung nach Chișinău um.



Abb. 42: Straßenszene bei Ungheni

Außer günstigerem Treibstoff, weniger Autos und den vielen Fußgängern und Fahrradfahrern waren die ersten Eindrücke dieses Lan-

des nicht sehr unterschiedlich zu den Bedingungen in Rumänien. Die Straßen waren alleartig mit Nuss- oder Obstbäumen, die Felder mit Mais und Sonnenblumen bepflanzt. Die Straßendörfer bestanden aus einfachen einstöckigen Häusern mit Walm-dach und langen Zäunen bzw. Mauern. An den Straßen und in den Dörfern standen gepflegte Gebetsstellen für Jesus Christus sowie öffentliche überdachte Brunnen mit großzügig verzierten Dächern und Sitzgelegenheiten. Die Menschen Moldawiens sind, so erschien es uns, auf Ackerbau und Viehwirtschaft angewiesen. Neben dem Eigenbedarf ist durch das günstige Klima vor allem der Obst- und Weinanbau verbreitet. Der Wein stellt dabei neben Branntwein (Cognac) den Hauptexportartikel des ländlichen Raums. Der Ertrag scheint allerdings nicht die laufenden Kosten abdecken zu können. Etwa ein Viertel der Bevölkerung verließ in den letzten Jahren das Land, um aus dem Ausland mit Rimessen die zurückgebliebene Familie zu unterstützen. Daher zählt Moldawien nur noch ca. 3.400.000 Einwohner, wobei 70 % in den Großstädten Chişinău, Bălţi, Tiraspol und Tighina leben und arbeiten. Die Hauptgruppe der moldawischen Bevölkerung besteht aus rumänischen Moldauern (65 %), gefolgt von Ukrainern und Russen, die gleichermaßen mit ca. 13 % Anteil vertreten sind. Dennoch erschien uns die Hauptsprache russisch zu sein. Die offizielle Sprache ist rumänisch, sie wird jedoch scheinbar nach langer Besetzung durch die Russen (seit 1812 mit Unterbrechungen) nur begrenzt anerkannt; *lingua franca* ist das Russische.

Nach dem Überqueren einer Eisenbahnstrecke mit russischer Breitspur und mit dem aktuellen Handynetze VOXTEL erreichten wir schließlich um 10.30 Uhr das riesige, in Beton gegossene Ortsschild der Stadt Ungheni. Am Stadtrand begegneten uns große Industriekomplexe mit vielen Plattenbauten, deren Balkons fast alle zugebaut waren (noch mehr als in Rumänien), vielen Parkplätzen und wenigen parkenden Autos. Dieses Bild veränderte sich schnell, nachdem wir die Stadt verlassen hatten und die ländlichen Regionen durchquerten. Hühner, Ziegen, Schafe und Kühe waren nahezu in jedem Dorf (und auf jeder Straße) vertreten. An den Seiten konnten wir die weiten Landschaften und ihre mächtigen Lößauflagen sowie die riesigen Felder, welche noch aus sozialistischen Zeiten stammten, betrachten. Die Wegsteine, welche die Entfernung zur nächstgelegenen großen Stadt anzeigen, sind jetzt in weißer und blauer Farbe mit schwarzer Schrift gehalten. Im nächsten Ort (**Corneşti**) treffen wir auf Apfelplantagen und riesige rostende Schilder, welche uns Drum Bun, d.h. gute Fahrt, wünschen. Nachdem wir um 11.30 Uhr das Markttreiben in Călăraşi beobachtet hatten, erreichten wir endlich um 12.06 Uhr (mit 1 Std. Verspätung) die Außenbereiche von **Chişinău**, wo uns nebst den breiten Straßen neue große Häuser, ein großes Möbelhaus und sogar eine Porsche-Verkaufsstelle begrüßen.

Als wir endlich im Zentrum der Hauptstadt ankamen, waren wir zunächst sprachlos. Unsere Vermutung – dass Moldawien schlechter entwickelt sei als Rumänien – wurde hier zunächst nicht bestätigt. Die Stadt ist von der Infrastruktur sehr gut ausgebaut. Die Einkaufsstraße ist modern möbliert, die Filialisierung hat auch diesen Teil Europas erreicht und die Besucherfrequenz ist auf der Hauptstraße auch nicht gerade gering. So konnte man die Menschen hübsch gekleidet durch die Innenstadt flanieren sehen und ihre aufgemotzten Fahrzeuge betrachten. Es war kein wirtschaftlicher Abstand (sogen. Wohlstandskaskade) zu bemerken. Die Stadt erinnerte hier eher an Metropolen wie Paris oder London. Die Wohlstandskaskade wird aber schnell sichtbar, wenn man sich nur 100 m von der Hauptstraße (Bulevardul Ștefan cel Mare) entfernt.

Abb. 43: Chișinău, 100m östlich der Hauptstraße



Die erste schriftliche Erwähnung von Chișinău geht ins Jahr 1436 zurück, als dieser Teil noch zum Fürstentum Moldau gehörte. Dieses Fürstentum stand zuerst unter polnischer, später unter osmanischer Oberhoheit. 1818 wurde die Stadt als Kischinjaw Verwaltungssitz des vom Osmanischen Reich an das Russische Zarenreich im Frieden von Bukarest 1812 abgetretenen Gouvernements Bessarabien. Kischinjaw genoss als Stadt am Rande des Russischen Reichs keinen guten Ruf, sondern galt als Strafversetzungslager für Unzufriedene und Aufmüpfige.

Am Triumphbogen angekommen, haben wir uns auf den Weg zum Nationalmuseum gemacht. Mit Hilfe der russischen Sprache konnten ein paar Studierende in Chișinău



die Gruppe schnell zum Ziel führen. Es ist uns nämlich aufgefallen, dass die meisten in der Stadt russisch sprechen oder verstehen.

Abb. 44: Triumphbogen und Kathedrale

Am Nationalmuseum angekommen, konnten wir sofort das Symbol der Romanitas in Moldawien und Rumänien – die kapitolinische Wölfin mit den Knaben Romulus und Remus – betrachten. Romulus und Remus waren nach der römischen Mythologie die Gründer der Stadt Rom im

Jahre 753 v. Chr. Sie waren der Sage nach die Kinder des Gottes Mars und der Priesterin Rhea Silvia.



Abb. 45: Kapitolinische Wölfin vor dem Nationalmuseum

Im nächsten Schritt erkunden wir das randstädtische Großwohngebiet Rîșcani; es liegt nordöstlich der Altstadt, jenseits der Bahnlinie auf einer plateauartigen Verebnung. Eine vierspurige Magistrale (Strada Kiev, Bulevardul Moscova) erschließt die Siedlung der 1970er Jahre. Sieben- bis zwanzigstöckige Wohnhäuser bieten Platz für ca. 50.000 Menschen. O-Buslinien stellen die Verbindung zur Innenstadt und zu den randstädtischen gewerblichen Arbeitsplätzen her. Ein breiter, langer Park trennt Rîșcani im Osten von der benachbarten Großwohnsiedlung Ciocana.



Abb. 46: Rîșcani und Ciocana (Google Earth, 16.10.2010)

Auf dem Rückweg nach Rumänien halten wir kurz in einem Dorf bei Cornești. Wir (R. Busik, A. Dechand, A. Riedinger) unterhalten uns in russischer Sprache mit einigen Frauen, die an der Bushaltestelle stehen. Sie waren sehr temperamentvoll und haben über die kommunistische Regierung sowie über das ganze



System geschimpft (verständlich bei 30€ Rente, wenn die Heizkosten im Winter schon bei 40€ liegen) und freuen sich sehr, dass wir ihnen Fragen stellen und zuhören.

Abb. 47: Rîșcani, Bulevardul Moscova (Google Earth, 16.10.2010)

Sie bestätigen uns, dass auch in ihrem Dorf die jungen Frauen im EU-Ausland arbeiten, während die Männer mit den Kindern zurückbleiben (und die Zügel oft schleifen lassen). In dem extremen Fall eines Architekten dieses Ortes reiche der Spagat sogar bis nach Korea. Die Informationen, die man über eine solche Quelle erhält, sind unzensuriert und lebensnah, allerdings auch immer nur eine Seite der Medaille. Wir mussten die Einladung der Damen zu einem kleinen Umtrunk leider ablehnen und mit unserem Bus zurück in die ‚Heimat‘ Rumänien.



Abb. 48: Interview an der Bushaltestelle bei Cornești

Auch bei Rückfahrt wurde unser Bus erneut durch die Zollbeamten festgehalten. Wie uns unser Busfahrer Konstantin später bestätigte, hätte der Bus theoretisch nach 10-minütiger Wartezeit weiterfahren können. Alle Formulare waren korrekt ausgefüllt und alle Richtlinien eingehalten. Trotzdem wollten die moldawischen Beamten uns nicht ziehen lassen. Erst nach ca. 80 weiteren Minuten lag uns die Erlaubnis zur Weiterfahrt vor und wir konnten unseren Weg zurück nach **Iasi** fortsetzen.

Literatur:

- BELINA, B., ARAMBAȘA, M.: Alltägliche Identitätskonstruktionen in der Republik Moldau zwischen Rumänismus und Moldovenismus. *Europa regional* 15, 2007, S. 189-198.
- HAUSLEITNER, M.: Bessarabien als historische Region. In: KAHL, T., METZELTIN, M., UNGUREANU, M.-R. (Hrsg.): Rumänien. Wien, Berlin 2008, S. 825-838.
- GRIMM, F.-D.: Rumänien und Moldawien zwischen Mittel- und Osteuropa. *Geographische Rundschau* 53, Heft 11, 2001, S. 4-9.
- HAVERSATH, J.-B.: Zwischen Ostsee und Schwarzem Meer. Prozesse – Probleme – Perspektiven. *geographie heute*, Heft 275, 2009, S. 2-9.
- WOLLENWEBER, B., FRANKE, P. (Hrsg.): Moldova. Politik – Gesellschaft – Kultur. Berlin 2008.

Montag, 13.09.2010

Facetten von Stadt und Land

Iași – Huși – Banca Gară – Galați

Regina Busik, Anna Dechand, Anna Ludewig

Nach dem Frühstück im Hotel Ceramika in **Iași** erkunden wir zu Fuß die Stadt. Unsere Tour durch die Stadt beginnt am Kulturpalast, vor dem auch die Statue von Ștefan cel Mare (1433-1504) zu sehen ist. Der Kulturpalast wurde in den 1920er Jahren auf der Ruine des Prinzenpalastes erbaut.



Abb. 49: Kulturpalast in Iași

Heute befindet sich innerhalb des Kulturpalastes eine Vielzahl an Museen. Iași hat 309 000 Einwohner und ist eine Universitätsstadt mit 40 000 Studenten, die an den beiden Hochschulen studieren. Die Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg ist die Partneruniversität. Des Weiteren gilt Iași, das von sieben Hügeln umgeben ist, als die kulturelle Hauptstadt Rumäniens mit reichem musikalischen und literarischen Leben. Andreas Offermanns hatte sich vorab über die Stadt informiert und führte uns zu verschiedenen Punkten. Während des Weges liefen wir an der Europaschule vorbei. Der 13.9. war in ganz Rumänien der Einschulungstag, an dem die Schülerinnen und Schüler ihre Lehrerinnen mit Blumen beschenken.



Abb. 50: Armenische Kirche

In der Nähe der Europaschule befindet sich die Armenische Kirche, die 1345 erbaut und 2009 renoviert wurde. Armenische Kirchen sind an der typischen Satteldachform und an den Streifen im Putz (bicolorer Putz) erkennbar. Die Armenische Kirche bildete die religiöse Mitte der armenischen Händler, die in osmanischer Zeit in ganz Südosteuropa anzutreffen waren; erst seit wenigen Jahren ist das Gebäude wieder betretbar.

Eine weitere Sehenswürdigkeit ist der 100 ha große botanische Garten, der gleichzeitig einer der größten botanischen Gärten Europas darstellt. Nach dem Stadtrundgang gingen wir wie jeden Morgen auf die Piața Agroalimentară, die sich hier unterirdisch unter einer Kuppel befand. Anschließend verließen wir mit dem Bus die Stadt, vorbei an der südöstlichen Industriezone.

Unser nächster Halt ist in **Huși**. Hier erlebten wir (zufällig) den 13. September, den Feuerwehrtag Rumäniens. Auf den gesperrten Straßen der Stadt marschierten sämtliche Abteilungen der Feuerwehr auf.

In Huși machten wir zunächst eine spontan eingelegte Pause, weil der Bus betankt werden musste. Während sich ein großer Teil der Gruppe auf der Wiese ausruhte, haben andere eine Toilette aufgesucht und/oder Einkäufe für das geplante Grillen getätigt.



Abb. 51: Halt in Huși

Die Fahrt ging weiter durchs breite Bârlad-Tal nach **Banca Gară**. Wir hatten zwei Möglichkeiten unseren Nachmittag zu gestalten: wandern oder grillen.



Die Gruppe, die mit Herrn Haversath wandern ging, verließ die anderen in Richtung Osten; sie schlugen den Weg zu den höher gelegenen Weinbergen ein. Der Grillplatz befand sich in der Nähe des Flusses.

Abb. 52: Blick auf Banca Gară

Die Wandergruppe erreichte auf Feldwegen bald die Höhe und teilte sich dort. Während ein Teil der Gruppe denselben Weg zurück zum Grillplatz nahm, entschied sich der andere Teil für einen Weg, der querfeldein auf den Grillplatz zuhielt.



Abb. 53: Querfeldein durch Hecken, Weinberge und über Wiesen

Nach Verlassen der dichten Dornenhecke stießen die Wanderer auf Weinstöcke. Natürlich konnte man einer Kostprobe der roten und weißen Weintrauben nicht widerstehen. Weiter querfeldein machte sich darauf die Gruppe auf den Weg zum Grillplatz. Dabei passierten sie das Dorf, in dem sie Lehmziegelhäuser sahen. Weil die Zeit schon fortgeschritten war, baten sie einen

Bauern um eine Mitfahrgelegenheit (für einige Lei) zum Grillplatz auf seinem Pferdewagen. Dieser nahm das Angebot sofort freudig an und kutschierte die sieben Leute rund zwei Kilometer.



Abb. 54: Mit Mais beladener Pferdewagen

Abb. 55: Ankunft der Studierenden mit dem Pferdewagen ▶



Die Gruppe, die am Grillplatz zurückgeblieben war, hatte sich in der Zwischenzeit auf Woldecken auf der Wiese ausgebreitet und begann Spieße aus Ästen zu schnitzen und das Gemüse zu schneiden. Während der Zeit haben einige Jungs Holz für das Feuer besorgt.

Abb. 56: Holzvorrat wird herbeigeschafft



Abb. 57: Unser Grill

Andere gruben ein Loch für die Feuerstelle und bauten darüber aus verrosteten Metalllatten und einem Rost einen zweckdienlichen Grill. Zusätzlich erhielten wir von den Bewohnern des Dorfes für eine Tafel Schokolade und ein paar Lei einige getrocknete Maiskolben für unser Feuer.

Während sich viele auf den Decken ausruhten, das Wetter genossen oder aßen, spielten andere Fußball. Zwischendurch fuhren viele Pferdewagen, gefüllt mit Mais an uns vorbei. Menschen aus den Autos, die an unserem Grillplatz vorbeifuhren,

hupten und winkten uns zu. Alles in einem war es ein Nachmittag, an dem man die vergangenen Tage gut reflektieren konnte. Sehr viel hatte sich bereits in unseren Köpfen angesammelt, nun konnte es im Fachgespräch geordnet werden.



Abb. 58: Beim Fußballspiel

Nach unserem Grillstopp in Banca Gară machten wir uns auf den Weg nach **Galați** zu dem Stahlgiganten Arcelor-Mittal, welchen wir gegen 17.30 Uhr erreichten. Auf einer kleinen Anhöhe hielten wir an, um über das Stahlwerk zu sprechen und die Zusammenfassung des Tages anzuschließen.

Abb. 59: Stahlwerk von Galați

Das Stahlwerk liegt am Rand der Stadt (350 000 Einw.) am linken Ufer der unteren Donau. Der Stahlgigant wurde in den 1960er Jahren zur Zeit Ceaușescus erbaut und erstreckt sich über ein 1600 ha großes Territorium. Der Südosten Euro-



pas wird von dem Stahlgiganten Arcelor Mittal mit Stahl versorgt (vgl. AHRENS 2010). Der Staub aus dem Werk machte viele Mitarbeiter und Einwohner der Stadt krank, doch Umweltschutz und Gesundheitsschutz spielten lange Zeit keine große Rolle. Im November 2001 kam es zur Privatisierung. Der internationale Stahlkonzern Mittal kaufte das Werk für 50 Mio €. Das oberste Ziel war wieder Gewinn zu machen, somit wurde die Zahl der Mitarbeiter von 28.000 auf 16.000 verringert und dadurch ein Gewinn von 40 Mio. € (2006) erwirtschaftet. Erst 2007, als es zur Fusion mit Arcelor kam, wurde das Thema Umwelt- und Gesundheitsschutz angesprochen. 2006 wurden bei 9000 Kindern und 4000 Erwachsenen schwere Erkrankungen der oberen Atemwege diagnostiziert. 54 Umweltprojekte wurden seitdem angestrebt und umge-

setzt (mit Hilfe eines Kredites von 108 Mio. € von der Europäischen Bank für Wiederaufbau und Entwicklung [ERBD]). Arcelor Mittal versprach, dass im Sommer 2014 die Technik den gültigen Anforderungen entsprechen wird. Als Resonanz auf diese Zusage erhielt das Unternehmen am 30. Oktober 2009 die notwendige IVU-Genehmigung (vgl. AHRENS 2007).

Nach unserem Gespräch über das Stahlwerk und der kurzen Zusammenfassung machten wir uns auf den Weg zum Hotel Faleza in Galați, welches direkt an der Donau lag. Unser Abendessen wurde diesmal von zwei griechischen Musikern begleitet, die auch nach dem Abendessen für Stimmung sorgten.



Abb. 60: Griechischer Abend im Hotel Faleza

Literatur:

- AHRENS, R. (VDI Nachrichten, Galați/Rumänien, 21.12.07): Umwelt: Die Totalsanierung eines alten Stahlwerks aus der Sowjetära braucht viel Zeit – Übergangszeit bis 2014, um die alte Anlage auf den Stand der besten verfügbaren Technik bringen zu können. "Wir sind rund 30 Jahre zurück" (erschiene am 27. 09.2010 in http://www.vdi-nachrichten.com/vdi-nachrichten/aktuelle_ausgabe/akt_ausg_detail.asp?cat=2&id=36542&doPrint=1)
- GARDÓ, S.: Rumänien: Wirtschaft in Transformation. In: KAHL, T., METZELTIN, M., UNGUREANU, M.-R. (Hrsg.): Rumänien. Wien, Berlin 2008, S. 655-692.
- PĂTROESCU, M., IOJĂ, C., PĂTROESCU-KLOTZ, I., NECȘULIU, R.: Umweltqualität in Rumänien. In: KAHL, T., METZELTIN, M., UNGUREANU, M.-R. (Hrsg.): Rumänien. Wien, Berlin 2008, S. 151-167.

Dienstag, 14.9.2010

Im Donaudelta

Galați – Isaccea – Tulcea – Murighiol – Donaudelta (Uzlina, Caraorman) – Galați

Andrea E. Müller, Stefanie Hujber, Vanessa Rühmer

Abb. 61: Donaufähre in Galați

Nach dem Frühstück im Hotel Fa-leza in **Galați** brechen wir zu einem Tagesausflug ins Donaudelta, dem südöstlichsten Punkt der Exkursion, auf. Zunächst muss jedoch die Donau bei Galați mit einer Fähre überquert werden (Fahrtdauer ca. zehn Minuten für 1,50 Lei pro Person). Die Donau, mit 2850 Kilometern der zweitlängste Fluss Europas, erreicht bei dieser Fähranlage den 151.



Flusskilometer (vom Schwarzen Meer aus gemessen) und hat eine ungefähre Breite von 700-1000 Metern.

Auf dem Weg ins Delta durchfahren wir die **Dobrudscha** (rum. Dobrogea). Sie besteht, vergleichbar mit dem Rheinischen Schiefergebirge, aus einem variszischen Grundgebirge, das von mächtigen pleistozänen Lössauflagen bedeckt ist. Durch diese Lössauflagen erscheint die Oberfläche, die im Durchschnitt 200 bis 300 Meter über dem Delta liegt, leicht hügelig. Der zu Schwarzerde und Parabraunerde verwitterte Löss bietet der Bevölkerung beste Bedingungen für den Anbau von Getreide, Mais, Obstkulturen und Wein. Daher lässt sich auch der Name Dobrudscha (bulg. Добруджа, d.h. gutes Land; türk. Dobruca) für diese Region gut nachvollziehen.

Das fächerförmige **Donaudelta**, das eine Ausdehnung von rund 4300 km² hat, besitzt seit 1991 den Status als UNESCO-Weltnaturerbe. Drei große Stromarme führen das Wasser der Donau ins Schwarze Meer: der nördliche Kilija-Arm, der mittlere Sulina-Arm und der südliche St. Georg-Arm. Um die Schifffahrt auf dem kurzen und wasserarmen Sulina-Arm zu sichern, wurden Betonmauern bis ins Meer gezogen, wodurch die Schwebstoffe hinausgeführt werden und für den Küstenaufbau nicht mehr zur Verfügung stehen. Der St. Georg-Arm ist als einziger Stromarm touristisch geprägt, allerdings besuchen meist nur relativ wenige Individual- und Rucksacktouristen aus dem Ausland das Delta – drei von ihnen sahen wir in Murighiol.

Das Donaudelta ist seit der Antike bewohnt, doch die größten Eingriffe erfolgten erst in den letzten fünf Jahrzehnten. Unter Ceaușescu sollte das Delta umgekrempelt werden. So wurden zum Beispiel große Flächen entlang des Kilija-Arms eingepoldert, um landwirtschaftliche Anbauflächen zu gewinnen. Andere Großprojekte, wie zum Beispiel die Errichtung einer Papierfabrik, kamen über das Planungsstadium nicht hinaus. Einzig die größte Stadt im Delta, **Tulcea**, wurde stark industrialisiert. Heute leben nur rund 15000 Menschen (3,5 Einwohner pro km²) im Delta. Dennoch ist kein anderer Teil des Landes bis heute ethnisch so heterogen, trotz massiver Rumänisierung seit 1919. Dies liegt an den Zufluchtsmöglichkeiten, die das Delta bei politischen oder religiösen Verfolgungen seit frühester Zeit den Zuzüglern bot. So sind viele Orte, unter anderem auch Tulcea oder Isaccea, türkischen Ursprungs; in **Murighiol**, dem Ab- und Anlegepunkt unserer Bootstour durch das Delta, zeigen blaue Zäune, dass hier bis heute Ukrainer leben.

Gegen Mittag brechen wir mit vier Booten, in denen jeweils zehn Personen Platz finden, zu einer dreistündigen Tour durch das Delta auf. Die Fahrt führt über **Uzlina** und **Caraorman** wieder zurück zum Ausgangspunkt nach Murighiol.

Das Donaudelta besteht aus einem dichten Gewässernetz von Seen, Altarmen, Flüssen und Kanälen. Die Ufer des Deltas werden von Eichen, Pappeln und Weiden gesäumt. Auch für die Tierwelt spielt das Delta eine zentrale Rolle. Über 300 Vogelarten rasten, überwintern oder brüten hier, darunter zum Beispiel Pelikane, Reiher, Löffler, Greifvögel oder auch die seltene Rothalsgans. Des Weiteren finden hier Nerze, Fischotter, Iltisse und Ziesel ihren Lebensraum; auch Amphibien und Reptilien, unter anderem Frösche, Nattern, Eidechsen und Schildkröten, sind hier anzutreffen.

Die häufigsten Fischarten des Deltas sind Störe, Wildkarpfen, Brassen und Rotaugen; häufig vorkommende Raubfische sind Flussbarsche, Zander, Hechte und Welse.

Während unserer Bootstour können wir leider nur einige Frösche, Möwen, Enten und eine Wasserschlange entdecken.

Abb. 62: Im Donaudelta bei Caraorman



Danach fahren wir mit dem Bus zurück nach **Tulcea** zum Einkaufen auf die Piazza Agroalimentară, den Markt. Die Stadt liegt an der Donau; die Uferpromenade war und ist die Flaniermeile des Ortes. Der schöne Schein ist bis heute geblieben, wenn auch das maritime Umfeld (Flussschifffahrt, Werften und Maschinenbau) längst ver-



blasst ist. Von dort aus fahren wir mit dem Bus weiter Richtung **Isaccea**. Auch diese Stadt befindet sich – genau wie Tulcea – an der Donau, allerdings nicht mehr im Deltabereich. Die Donau bildet hier die Grenze zwischen Rumänien und der Ukraine, die an der gegenüberliegenden (nördlichen) Uferseite beginnt.

Abb. 63: Mit dem Boot durchs Donaudelta

In **Isaccea** besichtigen wir eine Moschee aus dem 16. Jahrhundert. Die Moschee ist relativ klein und besitzt keinen Kuppelbau, wie es üblicher Weise anzutreffen ist. Trotzdem hat sie andere Merkmale, die typisch für eine Moschee sind. Zum einen das Minarett mit Rundgang (Turm), den Halbmond, die arabische Schrift über dem Eingang sowie die grüne Farbe, die Farbe des Islam. Sie ist ein Zeichen für den osmanischen und muslimischen Einfluss in diesem Gebiet. Früher gehörte das Gebiet zum Osmanischen Reich, bis sich die Regionen Walachei und Moldau 1878 zum selbstständigen Staat Rumänien zusammenschlossen.



Abb. 64: Moschee in Isaccea

Im Anschluss an die Besichtigung der Moschee gibt es noch eine kurze Tageszusammenfassung von zwei Kommilitonen. Um 17.30 Uhr geht es dann mit dem Bus zurück nach Galați. Dort müssen wir die Donau erneut per Fähre überqueren und sind kurz nach 19.00 Uhr wieder im Hotel.

Um 19.30 Uhr gibt es Abendessen (Suppe, Salat, Hähnchen bzw. vegetarisches Gericht und ein Dessert); der Rest des Tages steht zur freien Verfügung.

Literatur:

CSORTÁN, F.: Das Architekturerbe der Muslime Rumäniens und seine Bedeutung für die Identität der Minderheit. In: KAHL, T., LIENAU, C. (Hrsg.): Christen und Muslime.

- Interethnische Koexistenz in südosteuropäischen Peripheriegebieten. Berlin 2009, S. 307-325.
- HAVERSATH, J.-B.: Donaudelta. In: Diercke Weltatlas, Karte 126,2 und Diercke Weltatlas, Erläuterungen zu Karte 126,2, S. 240. Braunschweig 2008.
- HOERDER, D.: Geschichte der deutschen Migration. Vom Mittelalter bis heute. München 2010.
- KOCSIS, K.: Die ethnische Struktur des Karpatenraums und seine aktuellen Entwicklungen. Europa regional 12, 2004, S. 173-179.
- LAKATOS, I., LINDENBAUER, P.: Sprachenvielfalt und Bildung in Rumänien. In: KAHL, T., METZELTIN, M., UNGUREANU, M.-R. (Hrsg.): Rumänien. Wien, Berlin 2008, S. 357-368.
- SALLANZ, J. (Hrsg.): Die Dobrudscha: Ethnische Minderheiten – Kulturlandschaft – Transformation. Praxis Kultur- und Sozialgeographie 35. Potsdam 2005.
- SALLANZ, J.: Bedeutungswandel von Ethnizität unter dem Einfluss von Globalisierung. Die rumänische Dobrudscha als Beispiel. Potsdamer Geographische Forschungen 26, Potsdam 2007.

Mittwoch, 15.9.2010

Durch die Walachei

Galați – Bărăganul – Slobozia - Bukarest

Thomas Breitkopf, Tanja Krause, Jana Jimenez Metzler

Nach dem Frühstück um 7.15 Uhr traf sich unsere gesamte Exkursionsgruppe wie üblich um 8 Uhr vor dem Hotel, um den Tag und die dazu gehörige Route zu besprechen. Die wichtigsten Punkte für diesen Tag sind die Innenstadt und der Hafenbezirk von Galați, die Walachei sowie die Landeshauptstadt Bukarest.

Mit dem Bus fahren wir also weiter und sahen mehr von **Galați** wie beispielsweise das Stadttheater an der Hauptstraße. Auffällig ist, dass die Gebäude auf der Hauptstraße hauptsächlich aus den 1860er-Jahren stammen. Nur wenige sind in den 1920er-Jahren oder noch später errichtet worden. In Galați sahen wir auch zum ersten Mal – später noch zwei weitere Male –, dass Kultur und Politik direkt gegenüber gestellt werden. Auf der einen Seite der Hauptstraße steht das Rathaus, direkt gegenüber das Theater. Auch nicht ungewöhnlich waren die zahlreichen Oberleitungen für Bus oder Straßenbahn.

Die Donau hat bei Galați ein hohes und ein niedriges Ufer. Während unser Hotel auf dem hohen Ufers liegt, hat die Unterstadt mit ihrem Gewerbe- und Hafengebiet das Problem, dass es jederzeit nach starken Niederschlägen zu Überschwemmungen kommen kann. Da die Wohnungen und Häuser in der Unterstadt folglich preiswerter sind, lebt zumeist die ärmere Bevölkerungsschicht in diesem Stadtteil. Die Menschen dort müssen sich der Tatsache bewusst sein, dass das Hochwasser jederzeit ihre Wohnungen zerstören kann und sie ihre Existenz verlieren.

Auf dem Weg nach **Bărăganul** (in der Bărăgansteppe) sehen wir zahlreiche Getreidesilos. Die Steppe kann als potenzierte Walachei gelten: topfeben, staubig, weite



Horizonte, keine Wälder, nur großflächiges Gras- und Getreideland. Allein die Straßen werden von Alleen (Pappeln und Nussbäume) gesäumt, in den wenigen Orten dominieren Maulbeerbäume. Wegen der Nähe zum Schwarzen Meer liegt die Steppe nur 50 Meter (und weniger) über dem Meeresspiegel.

Abb. 65: In der Bărăgansteppe

In der Bărăgansteppe machen wir in Bărăganul einen kurzen Zwischenstopp. Zwei unserer Kommilitonen geben uns einen Einblick in das dort herrschende Klima:

Die Bărăgansteppe zählt zur temperierten Wald- und Steppenzone. Diese kommt in den gemäßigten Klimabereichen der mittleren Breiten vor (25°-60° nördlicher Breite). Die Vegetationstypen der Wald- und die Steppenzone sind stark differenziert. Auf der einen Seite gibt es Wälder, auf der anderen Seite wiederum viele baumlose Formationen. Als Grund dafür können die unterschiedlichen Humiditätsverhältnisse genannt werden, wie das ozeanisch-kontinentale Gefälle oder der Luv-Lee-Effekt. Bei dieser großen klimatischen Bandbreite verwundert es nicht, dass es viel Kritik an der Bezeichnung temperierte Zone gibt (z.B. RICHTER 2001, S. 49). Für sie spricht, dass für diesen Raum generell milde Winter und nicht zu heiße Sommer kennzeichnend sind; daher sind auch die Laubwälder so verbreitet. Dagegen spricht jedoch, dass dieser Sachverhalt nicht auf die trockenen Steppen zutrifft. Im Winter ist das Klima hier eher boreal, die Sommer sind dagegen heiß. Die Bărăgansteppe gehört somit nur unter Vorbehalt zur temperierten Zone.

Das Gebiet ist sehr gefürchtet bei den Bauern, da diese dort nur unter erschwerten Bedingungen Landwirtschaft betreiben können. Wir haben selbst versucht das Bo-



denprofil in dieser Gegend zu untersuchen, doch schon beim Graben fiel uns auf, dass dies kaum möglich ist. Die Erde ist dermaßen trocken, dass wir nur ein paar Zentimeter tief graben konnten ... und das trotz größter Anstrengung und starker Personen.

Abb. 66: Grabungsversuch in der Bărăgansteppe

Der jährliche Gesamtniederschlag in diesem Gebiet beträgt ungefähr 480 mm. Im Frühjahr belaufen sich die Niederschlagsmengen in den meisten Monaten auf 60-100 mm, in den Wintermonaten auf ca. 30-50 mm. Getreideanbau ist hier nur mit Bewässerung möglich.

Den nächsten Stopp legen wir in **Ciulnița** (sw. von Slobozia) ein. Auch hier machen wir einen kurzen Halt in der Steppe, wieder auf dem sehr harten, trockenen Steppenboden. Das Besondere dieses Ortes liegt in seiner jüngeren Geschichte. Anfang der 1950er Jahre wurden nach Ermessen der Sozialisten Deutsche und andere unzuverlässige Elemente, wie man damals sagte, hierher deportiert. Die Deutschen galten damals pauschal als Kollaborateure (der Nazis) und wurden wie die Titoisten des Banats zwangsweise umgesiedelt: ohne Baumaterialien, ohne Geräte, ohne Hausrat,

ohne Unterkunft. Erst nach 1956 wurden die Restriktionen gelockert; viele wanderten in ihre Heimat zurück, fanden aber die ehemaligen Wohnplätze von anderen belegt. Neben Ciulnita gibt es in Rumänien noch 18 weitere Orte in der Bărăgansteppe, in denen Deutsche ausgesetzt wurden. Man gab ihnen zwei Stunden Zeit ihre Sachen zu packen; mit all dem, was sie tragen konnten, wurden sie mitten in der Steppe ausgesetzt. Dort bekamen sie kaum Essen oder Trinken und waren der Kälte im Winter sowie der Hitze im Sommer nahezu schutzlos ausgeliefert.

Bei unserer Fahrt Richtung Bukarest erreichen wir nun bald die Autobahn. In Rumänien gibt es nur eine Autobahn: Pitești – Bukarest – Constanța. Die Freude war folglich groß, die wenigen Kilometer auf dieser wenig befahrenen Strecke absolvieren zu können.

Bereits 11 Kilometer vor dem **Bukarester** Ortseingang kann man die nahende Großstadt erkennen. Da viele Menschen in der rumänischen Hauptstadt ihr Glück versuchen und dort hinziehen (in der Hoffnung auf ein besseres Leben), ist die Stadt mit der Zeit über ihre eigenen Grenzen hinausgewachsen. So erblicken wir schon viele Kilometer vor der Stadt große Einkaufszentren wie OBI, METRO oder REAL. Bereits



hier wird uns deutlich gemacht, wie kompakt Bukarest ist. Die Wohngebiete sind mit den Einkaufszentren verbunden, so dass man leicht mit der Straßenbahn alle Geschäfte erreichen kann.

Abb. 67: Großwohngebiet Titan

In Bukarest angekommen, werden wir von überwältigenden und gigantischen Wohngebieten überrascht. Besonders Titan beeindruckt uns durch seine Größe und die immer gleich aussehenden Plattenbauten, welche wir aus Deutschland so kaum kennen. Diese Wohnsiedlung Titan beherbergt – je nach Abgrenzung – 250.000 oder (erheblich) mehr Einwohner. Da im Laufe der Zeit sich immer mehr Bewohner in Bukarest ein Auto kauften, um mobiler zu sein, wurden die Parkplätze immer knapper. Wir stellen fest, dass viele der dortigen Spielplätze und Grünflächen umfunktioniert wurden, damit die Bewohner dort ihre Autos abstellen können.

Vom Osten der Stadt fahren wir mit dem Bus auf das Stadtzentrum zu. Der Boulevard der Einheit zeigt Ceaușescus monumentale Machtdemonstration der 1980er Jahre. Das Erdbeben vom 4.3.1977 wurde zum Anlass für großflächigen Abriss und Neubau genommen. Rd. 40.000 Menschen mussten mit ihren Quartieren weichen. „Es entstanden eine Region ‚megalomanen Schwulstes‘ und Staatsbauten mit einer

deutlichen politischen Ikonologie. Kern und dominierendes Element ist das Haus des Volkes (Casa Poporului)“ (VOSSEN 2001, S. 19).



Abb. 68: Haus des Volkes

Vom Parlamentspalast, der das zweitgrößte Gebäude der Welt mit ca. 4.000 Räumen ist, gehen wir zu Fuß weiter.

Das Bankenviertel in Bukarest ist unser nächstes Ziel. Es strebt ebenfalls danach, nach außen hin schön, reich und glamourös zu

wirken. Zu diesem Zweck wird hier die Dâmbovița, ein sonst kleines und unscheinbares Flösschen, aufgestaut.



Durch die Altstadt von Bukarest kommen wir zu der ehemaligen Karawanserei (Hanul Maniuc). Da diese leider zu dem Zeitpunkt unseres Besuches auf Grund von Renovierungsarbeiten geschlossen war, konnten wir sie nur von außen betrachten.

Abb. 69: In der Leipziger Straße

Durch die Innenstadt und unter anderem durch die Leipziger Straße kommen wir zum Revolutionsplatz. Auf dem Weg dorthin sehen wir die unterschiedlichen Stellen, die im Krieg nicht zerstört wurden und jetzt wieder restauriert werden. Auch sehen wir typische Passagen, die noch vom Beginn des 20. Jh.s stammen. Dabei erklärte uns

Alexandru, dass Vlad Țepeș, besser bekannt als Graf Dracula, 1459 Bukarest zu seiner Hauptstadt machte.



Abb. 70: Büste von Vlad Țepeș, alias Graf Dracula

Nach dem Revolutionsplatz, an dem wir den Sturz Ceaușescus förmlich nacherleben konnten, gehen wir an der heutigen Philharmonie (Athenaeum) vorbei zu einem zentralen Park, von dem aus wir Gelegenheit zum Flanieren hatten.



Abb. 71: Revolutionsplatz

Um 16:30 Uhr treffen sich alle

wieder am Bus, um zum Hotel zu fahren. Auf dem Weg dorthin fällt auf, dass Bukarest eine der wenigen Städte ist, in der die Telefonleitungen oberirdisch verlaufen. Nachdem wir in unserem Hotel, welches sich in direkter Nähe zum Gara de Nord befand, angekommen waren, trennt sich unsere Gruppe nach dem gemeinsamen Abendessen um 19.30 Uhr, um die Innenstadt oder das Umfeld des Nordbahnhofs zu erkunden.



Abb. 72: Zentraler Park von Bukarest

Literatur:

ELLGER, C. (Red.): Budapest und Bukarest. Systemwechsel und stadträumliche Transformation. Stadtgeographisches Geländepraktikum 1997. Manuskripte zu empirischen und theoretischen und angewandten Regionalforschung (METAR) 56. Berlin 1999.

RICHTER, M.: Vegetationszonen der Erde. Gotha 2001.

KONSCHITZKY, W., LEBER, P.-D., WOLF, W.: Deportiert in den Bărăgan 1951-1956. München 2001.

TULLIUS, N., LEEB, A.: Banat Danube Swabian and Baragan Steppe. (<http://www.dvhh.org/banat/history/1950/baragan/index.htm>)

URSPRUNG, D.: Die Walachei als historische Region. In: KAHL, T., METZELTIN, M., UNGUREANU, M.-R. (Hrsg.): Rumänien. Wien, Berlin 2008, S. 807-823.

VOSSEN, J.: Bukarest: Rumäniens Hauptstadt im Übergang zum 21. Jahrhundert. Geographische Rundschau 53, Heft 11, 2001, S. 18-22.

Donnerstag, 16.9.2010

Tapetenwechsel: Cis- und Transsilvanien

Bukarest – Ploiești – Sinaia – Brașov – Făgăraș – Căpâna/Heltau – Sibiel

Kim Berger, Joachim Vogt, Bodo Wissemann

Am Morgen des 16.9.2010 verlassen wir **Bukarest** mit dem Bus in Richtung Ploiești, nachdem wir zuvor auf dem Piața Agroalimentară Essen und Trinken besorgt hatten. Die heutige Fahrt ist eine der längsten der ganzen Exkursion.

Auf dem Weg aus der Stadt heraus durchfahren wir den umliegenden Gürtel aus neuen großen Einzelhandelszentren wie etwa IKEA oder Baumärkte und passieren zwei der Bukarester Flughäfen. Alexandru erzählt von der langen Tradition des Flugzeugbaus in Rumänien, auf welche er ausgesprochen stolz ist. So bittet er mehrfach „zu bemerken, dass rumänische Ingenieure als erste ein Flugzeug mit Düsenmotor entwickelt haben.“

Die **Agglomeration von Bukarest** reicht mit Wohn- und Gewerbegebieten gut 30 km nach Norden, erst danach wird wieder die ebene Walachei mit ihrem weiten Horizont sichtbar.

Auf dem Weg nach **Ploiești** durchqueren wir zahlreiche kleine Orte, die sich bandarig entlang der Hauptverkehrsstraße entwickelten. Ploiești, das Zentrum der Erdölförderung und der Sitz von RomPetrol, umfahren wir aus Zeitgründen und begeben uns weiter in Richtung Südkarpaten.

Mit dem Erreichen der südlichen Vorkarpaten ändert sich die Landschaft schlagartig: Der Wald nimmt bedeutende Flächen ein, die Relieferung ist zwar zuerst nur leicht, aber unübersehbar. Die Südkarpaten sind als Urlaubs- und Erholungsgebiet geschätzt, hier lag auch die Sommerresidenz Ceaușescus. Alte und prächtige Häuser zieren die Urlaubsorte. Die schotterreichen Flüsse mit ihren breiten Betten geben einen indirekten Hinweis auf den Hochgebirgscharakter der nahen Südkarpaten.



geschätzt, hier lag auch die Sommerresidenz Ceaușescus. Alte und prächtige Häuser zieren die Urlaubsorte. Die schotterreichen Flüsse mit ihren breiten Betten geben einen indirekten Hinweis auf den Hochgebirgscharakter der nahen Südkarpaten.

Abb. 73: Tal der Prahova südl. Căpâna

Schließlich erreichen wir den Luftkurort **Sinaia**, welcher in 898 m Höhe liegt und sogar über ein bedeutendes Skigebiet verfügt. Der Pass liegt auf rund 900m Höhe, die umliegenden Berge sind etwa 2000 m hoch.

Der nächste Ort ist Azugu, eine kleine Siedlung, die aufgrund ihrer Südexposition Weinbau aufweist; hier befindet sich die bedeutendste Sektkellerei des Landes.

Wenig nördlich passieren wir die Grenze zum Județul Brașov, welches bereits in Siebenbürgen (Transsilvanien) liegt (Autokennzeichen BV). Das Stadtbild von **Brașov** (Kronstadt, etwa 250.000 Einw.) ist durch die Festungsmauer sowie meist alte, ein-



oder zweistöckige Häuser geprägt, die großen Plattenbau-Quartiere sowie die Industrie- und Gewerbegebiete liegen im Umkreis der historischen Altstadt, die modernen Gewerbegebiete finden sich – hier wie andernorts – auf Industriebrachen oder entlang der Ausfallstraßen.

Abb. 74: Blick durch die Stadtmauer in die Altstadt von Brașov

In der wirklich außergewöhnlich schönen Stadt haben wir mehrere Stunden Aufenthalt, welchen wir mit der Bearbeitung individueller Gruppenaufgaben und Stadterkundungen verbringen. Gruppenaufgaben sind beispielsweise, etwas über die Bären in Kronstadt herauszufinden, zu schauen, welche Ethnien sich hier angesiedelt haben oder auch Details zu dem aus Deutschland importierten neuen Uhrwerk einer Kirche herauszufinden (was leider nicht gelang).

Gegen 14.50 h verlassen wir die Stadt und fahren in Richtung Sibiu. Links aus dem Fenster des Busses sieht man weiter die Südkarpaten vorbeiziehen, bis wir schließlich **Făgăraș** erreichen, eine kleine Stadt mit etwa 40.000 Einwohnern, welche durch eine neue orthodoxe Kirche gekennzeichnet ist. Die Neubaugebiete hier erscheinen etwas kleiner als beispielsweise in der Umgebung von Satu Mare. An den Straßen verkaufen Frauen und Kinder Honig und Ziegenkäse.

Wenig später erreichen wir das Județ Sibiu (Hermannstadt) (Autokennzeichen SB). Auf dem Weg halten wir bei der alten Kirchenburg **Cisnădie/Heltau** aus dem 16. Jahrhundert und besichtigen diese. Burgen und Festungen sind als Schutz vor den

Heeren des Osmanischen Reichs (aber auch vor anderen Feinden) charakteristisch für diesen Raum, der wegen seiner Grenzlage oft gefährdet war und von verschiedenen Seiten erobert wurde. Insgesamt gibt es über 40 solcher Kirchenburgen in der Region.



Abb. 75: Inneres der Kirchenburg von Cisnădie/Heltau

Unsere Unterkünfte für die nächste Nacht liegen in **Sibiel**. Hier kommen wir in verschiedenen kleineren Anwesen unter.

Der Ort liegt in einem große Teile Transsilvaniens einnehmenden intramontanen Einbruchsbecken, welches durch tektonische Prozesse

entstand und heute vom Olt durchflossen wird.

Bei der Durchfahrt von Sibiu sehen wir von weitem das Schloss eines Zigeunerkönigs. Im Gespräch über diese ausgegrenzte Minderheit entfaltet sich ein Disput, der klar werden lässt, dass verbreitete Vorurteile das Hauptproblem beim Umgang mit dieser Bevölkerungsgruppe sind. Es zeigt sich sehr deutlich, dass Alexandru ein stigmatisiertes Bild von den Roma hat.

Als wir Sibiel, den Ort des heutigen Quartiers, schließlich erreicht haben, bringen wir unsere Sachen in die Unterkünfte und treffen uns alle zusammen wieder beim gemeinsamen, äußerst leckeren Abendessen mit anschließendem geselligem Beisammensein.



Abb. 76/77: In Sibiel

Literatur:

- ARENS, M.: Transsilvanien – Siebenbürgen, Marmarosch und Kreischgebiet. In: KAHL, T., METZELTIN, M., UNGUREANU, M.-R. (Hrsg.): Rumänien. Wien, Berlin 2008, S. 881-901.
- FEISCHMIDT, M.: Ethnizität als Konstruktion und Erfahrung. Symbolstreit und Alltagskultur im siebenbürgischen Cluj. Münster 2003.
- KOCSIS, K.: Die ethnische Struktur des Karpatenraums und seine aktuellen Entwicklungen. Europa regional 12, 2004, S. 173-179.
- OLSCHIES, W.: Țigani din România. Versuch über Geschichte, Gegenwart und soziale Probleme der Zigeuner Rumäniens. Tsiganologische Studien 1 und 2. Gießen 1992, S. 77-123.
- REMMEL, F.: Nicht die Hoffnung stirbt zuletzt. Die Roma waren und sind am gesellschaftlichen Leben Rumäniens mitbeteiligt. Deutsches Jahrbuch für Rumänien 2009. Bukarest 2009, S. 71-80.

Freitag, 17.9.201010

Siebenbürgen und Banat

Sibiel – Sibiu – Lipova – Arad

Sandra Grahl, Margot Schuller, Nils Walter

Schon zum ersten Tagespunkt, dem Frühstück in **Sibiel**, ist erwähnenswert, dass die Nahrungsmittel (Butter, Käse, Brot, Milch und verschiedene Wurstsorten) lokale Produkte der ansässigen Familien darstellen. Dies ist ein auffallender Unterschied zu den Hotels in den Städten, in denen wir zuvor gewesen sind.

Es folgt die Tagesbesprechung. Unser erstes Ziel ist es, das Leben auf dem Dorf zu erkunden und Unterschiede zu den Städten zu finden.

Die erste Besonderheit begegnet uns gleich nach Aufbruch: Brunnen mit Handkurbeln, die von den Bewohnern des Dorfes noch heute betätigt werden. Weil wir dies in unserer Generation nicht mehr kennen, wollen wir den Brunnen aus Neugier selbst einmal ausprobieren.

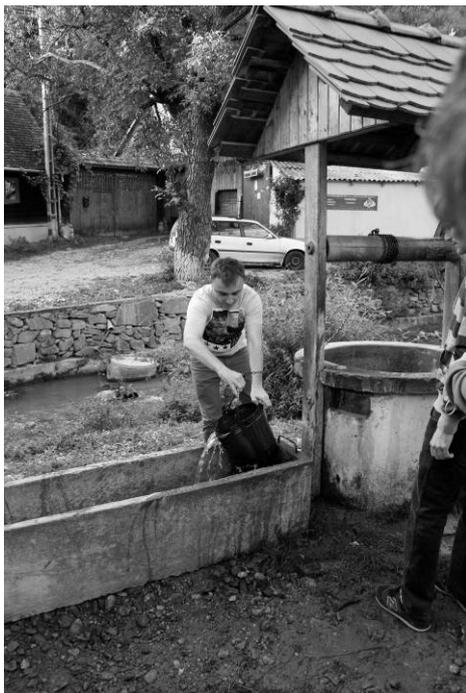


Abb. 78: Wasserschöpfen am Dorfbrunnen

Schließlich gehen wir weiter und finden gemeinsam noch einige Aspekte heraus:

- Tourismus: Es gibt etwa 15 Pensionen innerhalb des Dorfes mit bis zu 20 Betten; ein modernes Hotel ist gerade fertig gestellt.
- Infrastruktur: Die Straßen sind befestigt, aber nicht asphaltiert.
- Energie: Stromversorgung, Gasversorgung und fließendes Wasser sind vorhanden, einzelne Brunnen befinden sich noch in Funktion.
- Architektur: Die bäuerlichen Anwesen haben ein großes Hoftor, das nachts verschlossen wird.

Weiterhin auffällig ist, dass die Mülltrennung von der Europäischen Union gefördert wird, der Ausbau des Tourismus scheint ebenfalls Unterstützung von der EU zu erhalten. Das entnehmen wir einem Plakat mit der Aufschrift SAPARD (**S**pecial **A**ccession **P**rogramme for **A**griculture and **R**ural **D**evelopment).

Das nächste Glanzlicht ist der Besuch von Grundschule und Kindergarten. Der Kindergarten ist mit einem Raum für etwa 10 bis 20 Kinder aus dem Dorf in die Grundschule integriert. Obwohl das Gebäude auf den ersten Blick sehr alt und verfallen

aussieht, ist der Raum für die Kinder sehr gut ausgestattet mit sämtlichem Spielzeug und Malsachen (incl. Bauecke, Puppenecke usw.; Globus ist auch vorhanden!).



Abb. 79: Im Kindergarten

Ein Stockwerk höher befindet sich eine Klasse, gemischt aus Erst- bis Viertklässlern, die wir ebenfalls besuchen dürfen. Leider versteht die Lehrerin kein Deutsch, sie ist jedoch sehr nett und möchte uns mit einem rumänischen Kinderlied begrüßen, welches sie mit den Kindern zusammen singt. Am Ende applaudieren wir ... und dürfen natürlich den Kindern ebenfalls eine kleine Kostprobe erteilen und unser Talent fürs Singen preisgeben. Wir wählen das Lied „Alle meine Entchen“ und singen den Refrain. Da wir leider keine weiteren Strophen können, verabschieden wir uns von den Schülern und verlassen, beeindruckt durch die Innensicht, die Schule.

Unser nächstes Ziel ist **Sibiu**, das im Deutschen unter dem Namen Hermannstadt bekannt ist. Gegründet um ca. 1150, bildete Sibiu zunächst ein wichtiges Siedlungsgebiet der Siebenbürger Sachsen, einer deutschsprachigen Minderheit mit ehemaligem Anschluss an das Königreich Ungarn und später Österreich-Ungarn. Durch die besondere strategische Lage unweit des Durchbruchstals der Olt (dt. Alt), das eine schnelle und bequeme Durchquerung der Südkarpaten ermöglichte, wuchs die Stadt zu einem wichtigen Zentrum heran. Sie wurde jedoch infolge der Grenzlage immer wieder zum Ziel heftiger Angriffe, wovon die zum Teil sehr gut erhaltenen Stadtmauern heute noch zeugen. Aktuell leben ca. 150.000 Einwohner in Sibiu. Siebenbürger Sachsen stellen mit 1500 Einwohnern lediglich eine Minderheit dar.

In der Stadt angekommen, versammeln wir uns zunächst auf der Piazza Agroalimentară und erledigen die täglichen Einkäufe, bevor wir weiter mit dem Bus in die Altstadt gelangen. Dort werden die Studenten in Kleingruppen eingeteilt und erkunden unter Berücksichtigung einzelner Beobachtungsaufgaben die Stadt. Der Stadtkern zeigt auffallende Parallelen mit Győr in Ungarn. Zweistöckige Häuser, zumeist klassisch gotisch, teilweise im Renaissancestil, aber auch klassizistisch, prägen das Bild. Die meisten Gebäude sind in den letzten Jahren renoviert worden, nicht zuletzt mit Hilfe österreichischer und deutscher Investoren, die Sibiu als Touristenzentrum für Siebenbürgen entdecken wollen. Die Stadt erfährt hierdurch einen

anhaltenden Aufschwung, der durch Auszeichnungen und Nominierungen, wie beispielsweise Kulturhauptstadt Europas 2007, unterstützt wird. Zu diesem Anlass wurde z.B. die gesamte Piața Mare restauriert.

Wirtschaftlich ist der Aufschwung mehreren Faktoren zu verdanken. Durch die Anbindung an einen internationalen Flughafen, die gleichzeitig sehr niedrigen Kosten in Rumänien in Bezug auf Arbeitskräfte und die hohen Investitionen haben sich in der Region um Sibiu mittlerweile viele große, internationale Unternehmen angesiedelt.

Als Beispiel sind an dieser Stelle die Barmac-Gruppe (österreichischer Hersteller von Dachsteinen), Continental (Türsteuergeräte), Siemens AG (elektromechanische Bauteile, Metallbauteile und elektro-

tronische Baugruppen) und Thyssen Krupp (Automobilzuliefererdienste) zu nennen.

Abb. 80: Piața Mare in Sibiu



Im Bereich Bildung stellt Sibiu mit dem Samuel-v.-Brukenthal-Gymnasium eine Schule mit Unterricht in der Sprache der

deutschen Minderheit. Sie ist dem Ministerium für Bildung, Forschung und Jugend durch das Kreisschulinspektorat Hermannstadt unterstellt, der Schulträger ist der Staat. Hier werden Schüler von der 5. bis zur 12. Klassenstufe unterrichtet. Die Schüler lernen ab der 5. Klasse Deutsch; alle Fächer werden in dieser Sprache unterrichtet. Darüber hinaus erfreut sich das Gymnasium besonderer Beliebtheit, weil die Möglichkeit des Erreichens eines deutschen Abiturs/einer Österreichischen Matura besteht und so das Studium im Ausland möglich wird.

Abb. 81: Brukenthal-Gymnasium

2007 besuchten 790 Schüler das Samuel-von-Brukenthal-Gymnasium. 328 besuchten die 5.-8. Klasse; 462 Schüler die 9.-12. Klasse. Diese Zahlen sind über die letzten Jahre konstant geblieben. Die durchschnittliche Schülerzahl pro Klasse liegt bei 28,21 Schülern. Zum Zeitpunkt unseres Aufenthalts in Sibiu unter-



zum Zeitpunkt unseres Aufenthalts in Sibiu unter-

richtete eine deutsche Lehrerin an der Schule, deren Unterricht wir besuchen. (Als Mutter einer Gießener Geographiestudentin empfing sie uns sehr herzlich.) Der Lehrplan folgt den Richtlinien des Landes.

Nachdem wir uns um 13.00 h wieder an der Piața Mare versammelt hatten, um eine kurze Bilanz zu ziehen, fahren wir weiter Richtung Arad, das Ziel für die Nacht. Auf einem letzten Zwischenstopp in **Lipova**, einem Dorf mit vier Friedhöfen, betrachten wir die Grabsteine, um Rückschlüsse auf die Bevölkerung zu erlangen. Die Überprüfung erfolgt mit Hilfe der Namen auf den Gräbern. Das Ergebnis bestätigt die Vermutung: Die ansässige Bevölkerung war durchmischt mit rumänischen, ungarischen,



und deutschen Einwohnern, bezeichnend für die in den letzten Jahrhunderten durch Grenzverschiebungen geprägte Region. Die vermuteten serbischen Aufschriften konnten wir leider auf keinem der Friedhöfe finden.

Abb. 82: Ungarischer Grabstein mit z.T. deutschen Namen

Literatur:

BIRTEL, M., KISSAU, K.: Makrostrukturelle Entwicklungen in Rumänien und die Wahrnehmung des Landes in Deutschland. In: Europa regional 14, Heft 2. Leipzig 2006, S. 143-154.

FRANKE, A.: Hermannstadt/Sibiu. Ein kunstgeschichtlicher Rundgang durch die Stadt am Zibin. Regensburg 2007.

IȘFĂNESCU, R.: Considerations about the role of SMEs in the economic dynamic of the 5th west development region in Romania. In: HENKEL, R. (Ed.): South Eastern European countries on their way to Europe – geographical aspects. Forum ifl, Heft 5. Leipzig 2006, S. 155-167.

WOLF, J.: Das Banat als historische Region. In: KAHL, T., METZELTIN, M., UNGUREANU, M.-R. (Hrsg.): Rumänien. Wien, Berlin 2008, S. 903-932.

Samstag, 18.9.2010

Die letzten Eindrücke

Arad (RO) – Szeged (H) – Győr (H)

Hanna Hees, Christine Janitschek, Kai Tutas

Nach dem Frühstück fahren wir vom Hotel am Strandrand 6 km bis zur Innenstadt. **Arad** ist eine Stadt im Banat und liegt am Ostrand der Ungarischen Tiefebene, welche Teil des größeren Pannonischen Beckens ist.

Die Stadt hat etwa 160.000 Einwohner; in diesen sind auch Minderheiten enthalten wie Ungarn, Roma, Deutsche, Serben etc. Bei der Genese der Stadt spielten die kriegerischen Auseinandersetzungen mit dem Osmanischen Reich in der Zeit von 1551-1699 eine Rolle. Als die Osmanen die Stadt bzw. das Banat verließen, wurde die vorhandene Bausubstanz zerstört. Nach den Osmanen herrschten die Habsburger über die Stadt und errichteten unter Kaiserin Maria Theresia 1763-1783 die Arader Festung, die am linken Ufer der Mureş gebaut wurde. Die Mureş, die in den Ost-Karpaten entspringt, speist die Theiß. Im 18. Jh. wurde die historische Altstadt in der jetzigen Form angelegt. In der österreichisch-ungarischen Phase wurde die Stadt weiter ausgebaut und neu gestaltet. Unter anderem entstand im 18./19 Jh. die Straße der Revolution (Revolutionsboulevard). Sie bildet die Hauptstraße, eine große und breit angelegte Prachtmeile, die vor allem repräsentativen Zwecken diente. Am Ende der Straße befinden sich eine Kirche und das Theater; in den Verlauf der Straße sind kleine Parkanlagen und Straßenbahngleise integriert.

Abb. 83: Rathaus in Arad

Des Weiteren treffen wir in der Straße der Revolution auf das Rathaus und auf verschiedene Kirchen. Es sind symbolische Orte, die sich hier häufen. Die Wohn- und Geschäftshäuser in der Straße sind zwei- oder dreigeschossig.

Stilistisch sind sie mitteleuropäisch geprägt. Sie wurden im klassizistischen Stil errichtet: mit einer *belle etage* (im ersten Stock) und Geschäften im Erdgeschoss. Im Keller (Souterrain) wohnten meistens die Hausmeister, in den obersten Etagen eher die ärmeren Menschen. Als wir in eine Seitengasse dieser Prachtmeile kommen, das heißt etwa 200m weiter, treffen wir nicht nur auf zwei- oder dreigeschossige Häuser,



sondern fanden zudem – ganz typisch – auch eingeschossige und neuere Häuser vor.

Durch die Lage Arads im Banat befand sich die Stadt immer im rumänisch-ungarischen Grenzgebiet. Daher ist es nur verständlich, dass sie auch eine bewegte Geschichte vorweisen kann. Im Kern sieht man den osmanischen Einfluss nicht mehr. Der Ausbau zu einer größeren Stadt erfolgte unter österreichisch-ungarischer Herrschaft. Daher sind viele Häuser vom Beginn des 19. Jahrhunderts erhalten, die das Stadtbild nachhaltig prägen. Die ehemalige Festungsstadt ist also vom ungarischen Einfluss und vom klassizistischen Baustil geprägt. Dies kann man vor allem an den Fassaden erkennen. Diese wurden besonders entlang der Hauptstraße ausgeschmückt, um den Reichtum zu zeigen. Es gibt in diesem Zusammenhang verschiedene Formen. Im Normalfall bildet die *belle etage* das erste Obergeschoss. Aber in manchen Fällen kommt es vor, dass nur eine Etage zur Verfügung steht. In diesen Fällen wird auch das Erdgeschoss entsprechend gestaltet. In Arad herrscht im Innenstadtbereich ein zwei- bis dreigeschossiger Hausbau vor. Ein funktionales Nebenzentrum liegt im Umkreis der Piața Mare; diese Besonderheit ist aus der ungarischen und rumänischen Geschichte der Stadt zu erklären. Dort sieht man am Platz der Versöhnung anhand von zwei sich gegenüberliegenden Denkmälern sehr gut die historische und kulturelle Entwicklung der Stadt. Das ungarische Denkmal wurde errichtet, um an die ungarische Vergangenheit der Stadt zu erinnern. Es ist, als wir dort eintrafen, mit frischen Blumen und in ungarischen Farben geschmückt, ein klares Zeichen dafür, dass Teile der Bevölkerung sich eher der ungarischen Kultur und Na-



tion verbunden fühlen. Dies ist im Grenzgebiet nichts Ungewöhnliches.

Abb. 84: Versöhnungsplatz mit ungarischem Denkmal

Nach dem Ersten Weltkrieg fiel die Stadt Arad an Rumänien. Die rumänische Bevölkerung setzte damit ihre Kultur in der ehemals ungarischen Stadt durch. Um dies zu untermauern, wurde gegenüber des ungarischen Denkmals ein rumänisches aufgestellt. Dadurch, dass sich beide direkt gegenüber stehen, symbolisieren sie beispielhaft die Probleme, die sich aus dieser ethnischen und kulturellen Vermischung erge-

ben. An diesem Beispiel lässt sich sehr gut nachvollziehen, dass Grenzen willkürlich gezogen sind und nichts über die kulturellen und sozialen Verhältnisse der Menschen aussagen. Das schönste Bild zum Abschluss war, dass auf der Piața Mare zwischen den Denkmälern die ungarische, die rumänische und die europäische



Flagge aufgezogen sind. Dies zeigt, dass die Menschen die zweigeteilte Vergangenheit akzeptieren und gewillt sind sie zu bewältigen. Jeder Einwohner, egal ob Rumäne oder Ungar, ist Bürger dieser Stadt.

Abb. 85: Rumänisches Denkmal

Wir verlassen Rumänien über den westlich von Arad gelegenen Grenzübergang Nadlac. Bei der Grenzkontrolle werden wir darauf aufmerksam gemacht, dass es nicht rechtmäßig sei, selbstgebrannten Schnaps auszuführen. Glücklicherweise beschränkt sich die Gepäckkontrolle auf zwei Koffer!

In **Szeged** halten wir am Ufer der Theiß. Zunächst sprechen wir über einen Text aus dem Handbuch der geographischen Wissenschaft (Bd. Südosteuropa, hrsg. von J. PRINZ u.a. 1931, S. 102-103). Der Autor (H. WACHNER, damaliger Geographieprofessor in Kronstadt) beschreibt darin das Land Rumänien in länderkundlicher Perspektive. Er stellt zunächst fest, dass es sich um ein Agrarland handele, welches von der Natur reich ausgestattet sei. Die Menschen werden als arbeitsfähig, gutartig und leicht lenkbar beschrieben. Jedoch fehle es an einem bürgerlichen Mittelstand, welcher wichtig für den Fortschritt des Landes sei. Um den wirtschaftlichen Aufstieg ermöglichen zu können, fehle es in Rumänien zudem an Geldmitteln, weshalb die Rumänen auf die Hilfe der kapitalstarken Staaten angewiesen seien. Rumänien liege zwischen dem Orient und Mitteleuropa, weshalb es wichtig sei, dass „ein wirtschaftlich und politisch gefestigtes Staatswesen emporblühe als Bollwerk gegen die kulturzerstörenden Mächte jenseits des Dnjestr.“ Weiterhin betont der Autor, dass die rumänische und deutsche Wirtschaft sich ergänzen könnten. Ebenso seien die deutschen Naturfreunde begeistert von dem Gebiet der Donaumündung und die an den Süden anklingende Natur.

Im Plenum sprechen wir über die Ansichten und die Konzepte, die WACHNER im Jahre 1931 in der damals führenden Länderkunde, dem so genannten Klute'schen Handbuch, vertrat. Nachdem wir zwei Wochen lang Rumänien mit manchen seiner

zahlreichen Facetten kennen gelernt hatten, können wir derartige Einschätzungen aus vielfältigen Gründen nicht entfernt bestätigen.

Weiterhin ziehen wir auch auf persönlicher Ebene Bilanz und stellen heraus, was die eindrücklichsten Erlebnisse für uns persönlich in Rumänien und Moldawien waren. Herr Haversath führte uns bewusst hierzu an das Ufer der Theiß. Der Fluss bildet den Hauptvorfluter der östlichen ungarischen Tiefebene, an der ja auch Westrumänien, die Ostslowakei und sogar die Westukraine Anteil haben. Hier kommt hydrographisch ein Großteil von dem zusammen, was wir in den letzten 14 Tagen sahen.



Abb. 86: Theißbrücke (Belvárosi hid) in Szeged

Unweit dieser Stelle befindet sich das Denkmal zur Theißkorrektur. István Széchenyi (*1791, †1860), der Tulla Ungarns, war für die Kanalisierung der Theiß verantwortlich, weshalb man ihm ein Monument im

Stadtspark widmete. Ein anderes Denkmal, direkt am Fluss errichtet, besteht aus vielen Eintagsfliegen: Einmal im Jahr, so heißt es, blühe die Theiß. Dann erwachen Millionen von Eintagsfliegen zum Leben und schwirren über dem Fluss (sogen. Theißblüte).

Abb. 87: Plastik zur Theißblüte



Fachliche Zusammenfassung:

Während der Exkursion haben wir Rumänien unter verschiedenen Aspekten untersucht. Hier einige unserer Facetten:

- Beeindruckende Landschaften haben wir gesehen und auch hautnah erlebt. Besonders im Gedächtnis bleiben uns hierbei vor allem die Karpaten mit ihren hohen Pässen.
- Außerdem ist die Thermenlinie aufgrund des Warmwasserpools in einem unserer Hotels (Băile Felix b. Oradea) dauerhaft in unserem Gehirn gespeichert.
- In der Walachei konnten wir uns teilweise von der Schönheit des Landes, aber auch von der Einöde der ländlichen Gebiete überzeugen. In Bezug auf die Landschaft darf man auch die Landwirtschaft nicht vergessen. Der Maisanbau fiel uns bei

den häufigen Toilettenpausen am Straßenrand auf. Der Anblick der Tierherden auf der Straße schockte uns zunächst, da wir es nicht gewohnt waren, aber es war auch ein faszinierender Einblick in eine andere Welt.

- Zum Thema Tourismus lässt sich nicht viel sagen, da es nicht viel gibt, was man erwähnen könnte. Uns ist aufgefallen, dass man nicht einmal in größeren Städten einfachste Souvenirs bekam. Außerdem war bis auf Bukarest und die Moldauklöster kaum eine Destination touristisch erschlossen.
- Zum Thema Verkehr lässt sich sagen, dass sich die Infrastruktur durch den EU-Beitritt deutlich verbessert hat. Dennoch gibt es bis heute nur eine Autobahn (von Constanța über Bukarest nach Pitești).
- Die Bevölkerung war früher ethnisch stark durchmischt, heute ist sie weitestgehend entmischt – vom Donaudelta, Teilen Siebenbürgens und der Dobrudscha abgesehen.
- Die Industrie scheint vielerorts wie zu sozialistischen Zeiten den einzelnen Städten zugewiesen zu sein. Vor allem das riesige Stahlwerk in Galați wird uns in Erinnerung bleiben. Durch die neuen Gewerbegebiete kommt es aber auch hier zum Wandel.
- In den Hauptgeschäftsstraßen der Innenstädte sieht man eine zunehmende Filialisierung; die Auswirkungen der Globalisierung fallen am Stadtrand besonders ins Auge.
- Moldawien scheint in einer anderen Liga zu spielen. Der fast 200 Jahre einnehmende russisch-sowjetische Entwicklungspfad dieses Landes kann nicht in wenigen Jahren abgeschüttelt werden. Als ehemalige Sowjetrepublik kann das kleine Land, das nun zum Verbund der GUS-Länder gehört, die langen Schatten der Vergangenheit nicht einfach abstreifen. Für die Bewohner kommt erschwerend hinzu, dass sie vor den Toren der EU stehen und nur schwer Einlass in die Festung Europa bekommen.

Punkte, die wir während unserer Exkursion nicht/kaum beleuchtet haben, sind vor allem die Sicht der Roma, die Politik der letzten Jahre, die von uns vorher diskutierten Waisenhäuser, Orte der Aufklärung und Bildung

Als Fazit aus der Exkursion konnten wir vor allem herausfinden, dass viele unserer Vorurteile aufgehoben, Klischees aufgedeckt wurden und wir auch viele neue, differenzierte Eindrücke gewinnen konnten. Wir haben vieles gesehen, manches dazugelernt, verstehen aber längst nicht alles.

Von Szeged fahren wir weiter über die Autobahn an Budapest und Tatabánya vorbei nach **Győr**. Dort verbrachten wir die letzte Nacht unserer Exkursion.

Literatur:

- ALBRECHT, V., MEZÖSI, G. (Hrsg.): Ungarn in Europa. Gesellschaftlicher und raumstruktureller Wandel in Vergangenheit und Gegenwart. Natur – Raum – Gesellschaft 1. Frankfurt a.M. 1998.
- BIRTEL, M., KISSAU, K.: Makrostrukturelle Entwicklungen in Rumänien und die Wahrnehmung des Landes in Deutschland. In: Europa regional 14, Heft 2. Leipzig 2006, S. 143-154.
- GÖLLNER, R.T.: Minderheitenrecht und Minderheitenpolitik. In: KAHL, T., METZELTIN, M., UNGUREANU, M.-R. (Hrsg.): Rumänien. Wien, Berlin 2008, S. 789-803.
- KAHL, T., METZELTIN, M., UNGUREANU, M.-R. (Hrsg.): Rumänien. Wien, Berlin 2008.
- WACHNER, H.: Rumänien. In: KLUTE, F. (Hrsg.): Handbuch der Geographischen Wissenschaft. Südost- und Südeuropa in Natur, Kultur und Wirtschaft. Potsdam 1931, S. 34-103.

Sonntag, 19.9.2005

Tag der Ankunft

Győr – Wien – Linz – Passau – Regensburg – Nürnberg – Würzburg – Gießen

J.-B. Haversath



Abb. 88: Wiener Becken und Leithagebirge

Frühstück um 6 h, Abfahrt um 7 h: alles klappt perfekt. Bei der Einreise nach Österreich, in die €-Zone, haben wir nur wenige Verzögerungen hinzunehmen. Es ist sehr vorteilhaft, dass wir ohne den dichten Pendlerstrom an einem Sonntag Wien erreichen. So kommen wir sehr zügig und ohne Stau durch die Stadt und den Wienerwald. An den Wolken und den Temperaturen

merken wir, dass Mitteleuropa uns wieder hat. Bei trübem Himmel und kaltem Wind finden die spektakulären Punkte des Hinwegs (Thermenlinie, Stift Melk usw.) nur begrenzte Aufmerksamkeit. Viele sind mit den Gedanken bereits zu Hause, andere bemühen sich den ausgefallenen Schlaf nachzuholen, wieder andere sind nach der langen Tour einfach erschöpft, einzelne bereiten sich auch auf die Prüfungen der kommenden Tage vor.

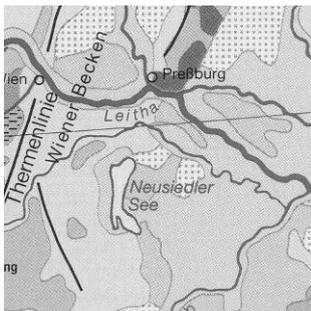


Abb. 89: Wiener Becken und Thermenlinie

12.15 h überqueren wir den Inn und erreichen wieder Deutschland; nach den anschließenden fünf Donau- und fünf Mainüberquerungen kommen wir schließlich gegen 19 h – wie geplant – in Gießen an.

Die sachliche Bilanz muss jeder persönlich ziehen. Der Protokollant kann jedoch die **statistische Bilanz** ziehen:

- ▶ Zwei Personen fehlen bei der Ankunft in Hessen; das entspricht einem Schwund von 5,5% und erscheint akzeptabel.
- ▶ Größere Geldmengen kamen nur dann abhanden, wenn sie ausgegeben wurden; auch dagegen ist nichts einzuwenden.
- ▶ Von schießwütigen oder messerstechenden Rumänen und Moldawiern wurde niemand bedroht; das beruhigt sehr. Generell gerieten die Klischees erkennbar ins

Wanken, sobald wir mit konkreten Personen über bestimmte Probleme sprachen (von einer Ausnahme allerdings abgesehen).

- ▶ Aufgrund der guten Verpflegung ersetzte die Exkursion keine Abmagerungskur; das rief mitunter Enttäuschung hervor.
- ▶ Insgesamt sind wir 5.200 km gefahren; folglich saßen wir an manchen Tagen zu lange im Bus.
- ▶ Die Sprachschwierigkeiten hielten sich – dank vieler polyglotter Teilnehmer – in engen Grenzen. Im Lauf der Exkursion tauchten viele so tief in das Land ein, dass sie rumänisch grüßten und sogar landeseigene Getränke zu sich nahmen.
- ▶ Die Gepflogenheiten des rumänischen Straßenverkehrs sind rau und gewöhnungsbedürftig. Als Fußgänger kamen wir damit jedoch ebenso zu Recht wie auf dem Pferdewagen, im Boot, im Bus oder im Taxi.
- ▶ In der Entsorgungskompetenz wurden gerade bei den Damen extreme Wandlungswerte erreicht. Bereits nach wenigen Tagen wurde ein normales Maisfeld jedem traditionellen rumänischen Stehklo vorgezogen.
- ▶ Selbst bei der Zeitplanung – für viele ohnehin kein Problem – merkten auch die langsamsten, wie leicht es ist, sich an vorgegebene Werte zu halten. [Selbst JBH hat sich nach einmaliger Verspätung in Huși stets zusammengerissen!]

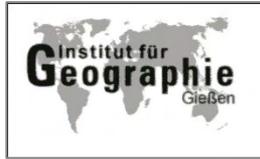
Mir als Protokollant und Exkursionsleiter bleibt es, mich bei allen Teilnehmern zu bedanken: für gemeinsame Gespräche, morgendliche Spaziergänge, sachliche Anregungen, abendliche Unterhaltungen, gelegentliche Aufmunterungen, aber auch kritische Einwände. Ich bedanke mich, dass Sie meine Scherze, die manchmal gar keine waren, ertrugen und trotzdem lachten, dass Sie meine Fehler bei schnell gesprochenen Kommentierungen erkannten und mich korrigierten. Ich bedanke mich zum Schluss für Ihr Verständnis, dass ich nicht alle guten Vorsätze immer umsetzen und es nur ganz selten allen recht machen konnte.



Abb. 90: In Satu Mare an der Piața Agroalimentară

Gießener Geographische Manuskripte

Herausgeber: Die Professoren des Instituts für Geographie der Justus-Liebig-Universität



Band 1:

Alexander Höweling (2010): Geographische Unterrichtsfilme auf DVD im Spiegel des moderaten Konstruktivismus - Untersucht an drei Fallbeispielen zum Thema Megacities. Aachen: Shaker Verlag.

Band 2:

Samuel Lüdemann, Marten Lößner (2010): Warum werde ich Geographielehrer? - Eine empirische Untersuchung zu den Berufswahlmotiven von Lehramtsstudierenden der Geographie an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Aachen: Shaker Verlag.

Band 3:

Johann-Bernhard Haversath (Red.) (2011): Rumänien und Moldawien. Transformation, Globalisierung, Fragmentierung. Aachen: Shaker Verlag.



